Kritische Betrachtung

der

wichtigsten Grundlehren

des

Christenthums.

Von

Edmund von Hagen.

Hannover.
Carl Schüßler.
1881.

Inhalt.

Druckfehler-Verzeichniß.

---

p. VIII. Zeile 2 (von oben) lies: teleologische statt theleologische.

p. XX. Zeile 15 (von unten) lies: auf statt auſ.

p. XXVIII. Zeile 1 (von oben) lies: durch statt dnrch.

p. XXXII. Zeile 3 (von unten) lies: sq. statt Sq.

S. 9. Zeile 7 (von oben) lies: kenne und statt und kenne.

S. 11. Zeile 18 u. 17 (von unten) lies: Bedeutung statt Bedertung.

S. 15. Zeile 14 (von unten) lies: unsittlichen statt unsittlicheu.

S. 89. Zeile 6 (von unten) lies: κατηκόους statt κατηκόυς.

S. 88. Zeile 16 (von unten) lies: πονηροὺς statt πονηροῦς.

— Zeile 7 (von unten) lies: πίστεως statt πιστέως.

S. 95. Zeile 18 (von oben) lies: ὄντα ὡς ὄντα statt ὅντα ὡς ὄντα.

S. 95. Zeile 18 (von oben) lies: Sonnenmittelpuncte statt Sonnenmittelpunct.

— Zeile 9 (von unten) lies: ptolemäischen statt ptolomäischen.

S. 100. Zeile 10 (von oben) fehlt hinter dem Worte: vollziehen ein Komma.

S. 107. Zeile 5 (von unten) lies: De Wette statt de Wette.

S. 112. Zeile 3 (von unten) lies: so trifft statt trift.

Vorwort.

Der Geist des Menschen hat sich vornehmlich drei Reiche geschaffen: die Religion, die Kunst und die Wissenschaft.

Ueberwiegend durch und für das Denken ist die Wissenschaft begründet, überwiegend durch und für die Phantasie ist die Kunst gestaltet, überwiegend durch und für das Gefühl offenbart sich die Religion.

Gegenwärtige Schrift ist eine kritische Betrachtung der wichtigsten Grundlehren einer der vielen Erscheinungsformen der Religion, nämlich des noch jetzt (wenigstens äußerlich) in Europa herrschenden Christenthums.

Es empfiehlt sich, zunächst den Begriff der Religion im Allgemeinen festzustellen.

Das Wesen der Religion ist (subjectiv) der Inbegriff des sittlichen Bewußtseins und Verhaltens — das Gewissen —, (objectiv) der Inbegriff von theils ethischen theils metaphysischen Lehrsätzen, soweit solcher Inbegriff die Folge eines Postulates der praktischen Vernunft nach einer moralischen Weltordnung oder die Folge eines metaphysischen Bedürfnisses nach einem Dasein Gottes ist.

Diese Begriffsbestimmung enthält folgende Hauptmomente, welche ganz kurz erörtert werden sollen.

Erstens das Sittliche.

Das Sittliche besteht (subjectiv) in der Tugend als der von dem substantiellen Leben erfüllten Persönlichkeit, welche vermöge ihres Charakters und ihrer richtigen Einsicht in den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen nach freier Wahl in treuer Gewissenhaftigkeit und Pietät alles Böse vermeidet, das Gute aber besonnen thut, d. h. in Wahrheit dem Geistig

dem Denken des Ewigen zugewandt ist; (objectiv) in den das Gute und das Böse betreffenden Normen und Gesetzen, von welchen der eine (erzwingbare) Theil das Rechtliche im engeren Sinne ist.

Der Unterschied zwischen dem Guten und Bösen ist folgender:

Das Gute ist die Geistesfreude (die Wissenslust als die Einheit der φρόνησις und ἡδονή), welche in Uebereinstimmung mit ihrem nur auf vernünftigem geistigen Schaffen beruhenden Wesen sich positiv in der Nächstenliebe (als der gefühlsmäßigen Anticipation des Principes der Wesensidentität der Individuen), in dem Mitgefühle und dem Wohlthun, negativ in der Vermeidung des Bösen bekundet.

Das Böse ist die Naturschuld (die Geschlechtslust als die Entzweiung des Geistigen und Sinnlichen), welche zufolge ihres nur im thörichten sinnlichen Treiben sich bewegenden Unwesens positiv in der Grausamkeit und im Schadenstiften, negativ in der Unkeuschheit und Schadenfreude, in egoistischem Hasse und in der Unterlassung des Guten sich verräth.

Aus freiem Willen muß das Gute erwählt, das Böse verworfen werden.

Freiheit ist ein überwiegend negativer Begriff. Freiheit ist nämlich die Abwesenheit alles Hemmenden.

Physische Freiheit ist die Abwesenheit der materiellen Hemmungen, intellectuelle Freiheit ist die Abwesenheit des Gedankenzwanges, moralische Freiheit ist die Abwesenheit äußerer das Sittliche betreffenden gewaltsamen Einwirkungen.

Wenn man in die moralische Freiheit, mit welcher wir es hier bei Erörterung des Sittlichen allein zu thun haben, noch ein positives Moment bringen will, so läßt sich sagen, daß die Freiheit die innere Selbstbestimmung nach einem idealen Musterbilde und nach richtiger Einsicht ist.

Der Wille ist ein Vermögen, nur dasjenige zu wählen, was die richtige Einsicht (die Vernunft) unabhängig von der Neigung als praktisch nothwendig d. h. als gut erkennt.[1])

---

[1]) Vgl. Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Herausgegeben von v. Kirchmann. Berlin. 1870. S. 34 und 51. Dieser Kantische Willensbegriff, welcher dem Keime nach schon bei

Dieser Wille ist ein treuer, pietätvoller und besonnener. Treu ist der Wille, wenn derselbe beharrlich einer wahrhaftigen Idee gemäß gerichtet ist; pietätvoll ist der Wille, wenn derselbe das, was über ihm steht (soweit es vernünftig ist) anerkennt, sowie auch das Vernünftige, was neben oder unter ihm steht, achtet; besonnen ist der Wille, wenn derselbe in richtiger Selbsterkenntniß die Freude am Geistigen über die Begierden am Leiblichen herrschen läßt. Dies möge hier hinsichtlich der subjectiven Seite des Sittlichen genügen.

Aus der objectiven Seite des Sittlichen sei unter den das Gute und Böse betreffenden Normen und Gesetzen das Recht hervorgehoben.

Das Recht besteht aus den die Gränzen der Freiheit der Menschen in ihren gegenseitigen Verhältnissen bestimmenden Regeln, zu deren Beobachtung der Mensch durch äußeren Zwang angehalten werden darf. Das Rechtliche ist die erzwingbare Sittlichkeit, welche somit über den freien Willen im subjectiv Sittlichen noch hinausgeht, ohne dem Begriffe des subjectiv Sittlichen (im engeren Sinne) zu widersprechen.

Soviel über das Sittliche.

Zweitens kommt das Moment des Bewußtseins in Betrachtung. Das Bewußtsein als das Sein im Wissen umfaßt die Selbsterkenntniß und die Welterkenntniß.

Sein heißt hier das Wesen, der Kern der Dinge.

Wissen (in seinem Unterschiede vom Meinen und Glauben) ist als das subjectiv und objectiv zureichende (ursächlich begründete) Fürwahrhalten ein inneres geistiges Hervorbringen (Selbstthätigkeit des Denkens).

Dieses innere Können ist, wenn das Fürwahrhalten die Wahrheit — die Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande — ganz erreicht, Erkenntniß.[1])

Aristoteles, Rethorik, I, 10 (Ἔστι δὲ ἡ μὲν βούλησις, μετὰ λόγου ὄρεξις ἀγαθοῦ.) sich findet, schließt den Schopenhauer'schen Willensbegriff im Sinne von θέλημα nicht aus. Man muß nur da, wo es nöthig ist, die beiden Begriffe zu unterscheiden wissen.

[1]) Vgl. über das Erkenntnißvermögen das erste Buch der Kantischen Athropologie. Ausgabe von v. Kirchmann. Berlin. 1869. S. 7—137.

Das Selbst ist das an der Seele haftende Bleibende, das eigene „Für sich" des Ich's, die specifische Individualität (das Besondere an der substantiellen Persönlichkeit).

Die Welt ist der Inbegriff aller Erscheinungen in der Totalität ihrer Synthesis, d. h. das Ganze in seinen wesentlichen inneren Zusammenhängen. Diese Erkenntniß des Selbst und der Welt bildet das Bewußtsein, welches in seiner Vereinigung mit dem Sittlichen das große Phänomen des sittlichen Bewußtseins [1]) ist.

Das dritte Moment ist das diesem Bewußtsein entsprechende Verhalten. Dasselbe bezeichnet sowohl den inneren Zustand wie das äußere Betragen und Thun.

Absichtlich habe ich in dieser Verbindung mit dem Sittlichen das Wort: „Verhalten" gewählt, da dieses Wort die auf dem Denken beruhende für alles Handeln zu empfehlende Zurückhaltung am besten andeutet; da das Gute vornehmlich in der Vermeidung des Bösen besteht, nicht aber in einem in Leidenschaften sich bewegenden Treiben und Handeln, welches von Natur aus gewissenlos ist, gedeihen kann. Darum ist das Wort: „Handeln" vermieden.

Der Inbegriff dieses sittlichen Bewußtseins und Verhaltens ist das Gewissen. Dieses ist die dem ächten Geiste entstammende innere Stimme über die Naturschuld, über die Erbsünde, das Wissen um die Weltwunde, begründet auf die Einsicht in die Schranken, welche die Natur selbst bezüglich des generellen Lebens als Gränzen zwischen den Menschen und den Thieren ermöglicht.

Soviel über die subjective Seite des genus proximum in der Definition der Religion.

Die objective Seite des genus proximum in der Definition der Religion ist ein Inbegriff theils ethischer theils metaphysischer Lehrsätze.

Unter „ethisch" [2]) ist hier alles das zu verstehen, was

---

[1]) Vgl. darüber das ausführliche Epoche machende Werk Eduard von Hartmann's: „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins. Prolegomena zu jeder künftigen Ethik." Berlin. 1879.

[2]) Vgl. über den Begriff des Ethischen Tuiskon Ziller, Allgemeine Philosophische Ethik. 1880. S. 1 ff.

das sittliche Bewußtsein betrifft; es heißt soviel wie „sittlich", und ist nur das im Andenken an die griechische Philosophie von der Wissenschaft beibehaltene Wort, welches dem aus der lateinischen Sprache stammenden Worte: „moralisch" und dem deutschen „sittlich" entspricht.

„Metaphysisch" [1]) heißt wörtlich: hinter dem Natürlichen, das hinter der Natur Seiende, und bezeichnet das nicht Empirische, d. h. das über die Möglichkeit der Erfahrung Hinausgehende, aber a priori Gewisse, insofern eine von den Formen unseres Intellectes (Raum, Zeit und Causalität) unabhängige Betrachtung der Dinge überhaupt denkbar ist.

Lehrsätze sind zum Zwecke der Belehrung aufgestellte Gesetze, Principien, welche in der Ethik als Gebote, Imperative, Vorschriften, Regeln des Begehens nnd Unterlassens bezüglich des Erlaubten und Unerlaubten, des Pflichtgemäßen und Pflichtwidrigen ꝛc., in der Metaphysik als theoretische Erkenntnisse bezüglich des hinter den Erscheinungen liegenden Dinges an sich von der Wissenschaft formulirt werden.

Daß nun der Inbegriff des sittlichen Bewußtseins und Verhaltens sowohl wie der Inbegriff dieser theils ethischen theils metaphysischen Lehrsätze nicht in seinem ganzen Umfange sondern nur theilweise in das Gebiet der Religion fällt, führt uns auf die differentia specifica in der Definition der Religion.

Diese specifische Differenz besteht in der Einschränkung jenes erörterten Inbegriffes auf diejenige Gestaltung desselben, welche sich in Folge eines Postulates der praktischen Vernunft nach einer moralischen Weltordnung oder in Folge eines metaphysischen Bedürfnisses nach einem Dasein Gottes ergiebt.

Vernunft ist das Vermögen, welches die Principien der Erkenntniß a priori an die Hand giebt. [2])

---

[1]) Eine ausführliche Betrachtung des Wesens des Metaphysischen findet sich außer in Kant's Prolegomenen zu einer jeden künftigen Metaphysik (Ausgabe von v. Kirchmann. Berlin. 1869.), u. A. in der Schrift von Paul Deussen, Die Elemente der Metaphysik. Aachen. 1877.

[2]) Kant, Kritik der reinen Vernunft. Herausgegeben von v. Kirchmann. Berlin. 1868. S. 64.

Aus Principien erkennen, heißt das Besondere im Allgemeinen durch Begriffe erkennen.

Praktisch ist zunächst soviel wie werkthätig, ausübend (im Gegensatze zu: theoretisch-beschaulich), sodann bezeichnet es den Bezug auf die Willenskraft, so daß praktische Vernunft das Vermögen ist, die Willenskraft durch a priori an die Hand gegebene Erkenntnißprincipien zu bestimmen. [1])

Postulat bedeutet ein Gefordertes, Postulat der praktischen Vernunft ist ein theoretischer aber als solcher nicht erweisbarer Forderungssatz, sofern er einem a priori unbedingt geltenden praktischen Gesetze unzertrennlich anhängt. [2])

Solches Postulat richtet sich auf eine moralische Weltordnung.

Die Begriffe des Moralischen (Sittlichen) und der Welt sind schon oben bestimmt. Ordnung ist die den Regeln und Zwecken der Dinge gemäße Gliederung (Abstufung des Ueber-, Neben- und Unter-Einander), welche die Theile eines Ganzen im Verhältniß zu einander und zum Ganzen in die richtige Uebereinstimmung (der Idee des Ganzen gemäß) einfügt.

Moralische Weltordnung ist demnach diejenige Gestaltung der Dinge, welche in dem Inbegriffe aller Erscheinungen in der Totalität ihrer Synthesis einem jeden Wesen die demselben im Verhältnisse zu einem höchsten Wesen (Urgrund der Sittlichkeit) zukommende Stellung anweist. Der Begriff des Metaphysischen ist schon oben erklärt.

Bedürfniß ist das in Folge der Dürre des Lebens eintretende Darben, die Noth.

Metaphysisches Bedürfniß [3]) ist das aus der Verwunderung über den hinter den Erscheinungen liegenden räthselvollen Kern der Dinge herrührende Verlangen, die

---

[1]) Vgl. dazu den von Kant aufgestellten Begriff der praktischen Vernunft in der Kritik der praktischen Vernunft. Ausgabe von v. Kirchmann. Berlin. 1869. S. 69, sowie S. 14 ff.

[2]) Vgl. Kant, Kr. d. pr. V. e. c. S. 147.

[3]) Vgl. über das metaphysische Bedürfniß des Menschen das 17. Kapitel im zweiten Bande der „Welt als Wille und Vorstellung" von Arthur Schopenhauer.

subjective Nothwendigkeit einer Erklärung, oder vielmehr tröstenden Verklärung der Welt, namentlich der sogenannten letzten Ursache der Dinge.

Ich setze die Worte: „vielmehr tröstende Verklärung" hinzu, weil es eine Erklärung der letzten Ursache der Dinge streng genommen nicht geben kann, da eine letzte Ursache wissenschaftlich gar nicht zu denken ist; denn die Reihe der Ursachen ist eine unendlich große, eine der Natur der von Ewigkeit her bestehenden (nicht erschaffenen) Welt entsprechende.

Das Dasein [1]) ist ein qualitativ bestimmtes Sein.

Da das reine Sein als reine Abstraction das Nichts, die Qualität aber als seiende Bestimmtheit gegenüber der in ihr enthaltenen aber von ihr unterschiedenen Negation die Realität ist, so liegt in dem Begriffe des Daseins eine Vermittelung zwischen dem Nichts und dem Sein, die Gegenwart des Werdens.

Diese Vermittelung ist möglich, weil der Unterschied des reinen Seins von dem Nichts eine bloße Meinung, ein Unsagbares ist.

Dasselbe gilt von den metaphysischen Definitionen Gottes. [2])

Wer eine ethische Definition Gottes versuchen will, der mag auf Grund eines Postulates der praktischen Vernunft mit Kant [3]) sagen, daß Gott als die oberste Ursache, sofern sie zum höchsten Gute vorausgesetzt werden muß, durch Verstand und Willen der Urheber der Natur ist. Allein eine oberste Ursache ist überhaupt aus den oben dargelegten Gründen undenkbar, und Verstand und Wille sind überwiegend menschliche Eigenschaften, welche nur mit äußerster Vorsicht — und dann in anderem Sinn — auf den Kosmos übertragen werden dürfen.

Die für das Dasein Gottes versuchten Beweise (der

[1]) Vgl. über den Begriff des Daseins Hegel, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Ausgabe von Rosenkranz. Berlin. 1870. §. 89 ff.

[2]) Vgl. Hegel, l. c. §. 85.

[3]) Vgl. Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Ausgabe von v. Kirchmann. Berlin. 1869. S. 150.

ontologische, kosmologische, physikotheologische, moralische und theleologische) sind von Kant selbst als unhaltbar nachgewiesen worden[1]), weßhalb nur noch von einem Postulate der praktischen Vernunft oder von einem metaphysischen Bedürfnisse eines höchsten Wesens die Rede sein kann.

Hiemit ist die Erörterung der in unserer Definition der Religion enthaltenen wesentlichen Hauptmomente beendigt.

Dieser Definition gemäß ist unser Standpunct den drei Hauptseiten praktischer Religion (der Idee Gottes, dem Verhältnisse des Menschen zu Gott, dem Cultus) gegenüber folgender:

> Hinsichtlich der Idee Gottes stehen wir auf dem Boden der Kantischen Philosophie, erkennen die Unmöglichkeit theoretischer Beweise für das Dasein Gottes und überlassen das letztere dem Postulate der praktischen Vernunft des Einzelnen[2]);
>
> bezüglich des Verhältnisses des Menschen zu Gott fühlen wir uns kraft jenes Postulates im Innersten in jedem Momente vor einem Höheren verantwortlich, welches Höhere sich für den Philosophen als sein eigenes geistiges Wesen darstellt (dieses Verhältniß bleibt Sache des Gefühls, und insoweit hat die Religion ihren eigentlichen Sitz im innersten Gemüthe der Menschen);
>
> in dem Cultus endlich sehen wir die rein geschichtlichen Versuche der Menschheit, ihre religiösen Ideen und Verhältnisse in äußeren kirchlichen den Zwecken der Gemeinschaft dienenden Formen zur Erscheinung zu bringen.

---

[1]) Vgl. Kant, Kritik der reinen Vernunft. Ausgabe von v. Kirchmann. Berlin. 1868. S. 470—502.

— Kritik der Urtheilskraft. Ausgabe von v. Kirchmann. Berlin. 1869. §§. 87 ff. S. 335 ff., und §. 90. S. 352 ff.

[2]) Sehr schön sagt Fichte in der achten Vorlesung über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit: „Ein göttlicher Wandel ist der entscheidendste Beweis, den Menschen für das Dasein Gottes führen können.“ Göttlicher Wandel besteht im Gut- und Geistigsein.

Von den zahlreichen geschichtlichen Religionen sind als die 12 wichtigsten hervorzuheben:

1) die Religion der Zauberei bei den ältesten wilden Völkern;
2) die chinesische Religion der Vernunft und des Maaßes, gegründet von Laotse und Konfucius;
3) die indische Religion der Phantasie bestehend in der Weisheit der Brahmanen und der erhabenen Lehre Buddha's;
4) die vorderasiatische Religion des Schmerzes, zerfallend in den Cultus des Geschlechtlichen und grausamen Götzendienstes;
5) die ägyptische Religion des Räthsels, sich verschleiernd in einer Symbolik des Thier-Cultus und Jahresdienstes;
6) die persische Religion des Lichtes, sich offenbarend in einem Sonnen- und Geister-Cultus, erneut durch Zarathustra;
7) die griechische Religion der Schönheit, erscheinend in einem dichterisch gestalteten Polytheismus und Heroen-Cultus;
8) die römische Religion der Zweckmäßigkeit, sich bethätigend in einem politisch entwickelten Cultus des Staates und des Rechtes;
9) die altgermanische Religion der Naturgewalt, vergötternd die von der Natur-Basis in das Sittliche erhobenen Elemente und deren Kämpfe;
10) die jüdische Religion der Erhabenheit des religiösen Sinnes über alles Geistige, mit einem Nationalgotte des auserwählten Volkes an der Spitze, sich entfaltend im Patriarchenthum, Mosaismus und Prophetismus;
11) die christliche Religion des Geistes der ächten Liebe, welcher aus Einsicht in die Naturschuld (Erbsünde) die der Sühnung bedürftige Menschheit gewissenhaft zur Erlösung und Seeligkeit führt, mit universalistischer Tendenz, geoffenbart durch einen als dreifaltig und als Weltschöpfer gedachten Gott;

12) die muhamedanische Religion der unbedingten Ergebung mit strengem Henotheismus und Gebets-Cultus, mit Determinismus und Verbot eines jeden Götzen- und Zaubererdienstes.

Seit dem Muhamedanismus ist keine Epoche machende Religion aufgetreten. Die meisten Anhänger hat die brahmanisch-buddhistische Religion, nämlich etwa 44,6 Procent. Das Verhältniß der übrigen Religionen nach der Zahl ihrer Bekenner ist ungefähr folgendes: 30,7 Pr. Christen, 15,7 Pr. Muhamedaner, 8,7 Pr. Heiden, 0,3 Pr. Juden.

In Europa ist allmählich das Christenthum die herrschende Religion geworden.

Wenn nun auch dieser Herrschaft entsprechend der äußere Glanz dieser Religion sehr imponirt, und auch keineswegs innere geistige Glanzseiten fehlen, wie die Patristik, Scholastik und die neue Theologie beweisen, so gilt doch in Folge der Veräußerlichung der ächten Lehre Christi durch die kirchlichen Formen und in Folge der durch die Philosophie und Naturwissenschaft gewonnenen Resultate, welche von den Dogmen der Kirche abweichen, ein ernstlich philosophisches Eingehen auf das Christenthum für ein sehr befremdliches Unternehmen.

Obgleich Friedrich Nietzsche daher Recht hat, wenn er sagt[1]), daß man mit dem Christenthume, nach dem gegenwärtigen Stande der Erkenntniß, sich nicht mehr einlassen kann, „ohne sein intellectuales Gewissen heillos zu beschmutzen und vor sich und Anderen preiszugeben“, so haben dennoch gerade die freiesten Geister, ein Voltaire, Schopenhauer, von Hartmann, wie auch Nietzsche selbst, Grund genug gefunden, sich über dasselbe zu äußern.

Meine Schrift bedeutet keine Einlassung auf das Christenthum, sondern ist eine kritische Betrachtung desselben.

Unter Kritik[2]) verstehe ich eine Beurtheilung, welche

[1]) Friedrich Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Chemnitz. 1878. S. 97.

[2]) Ausführliches über den Begriff der Kritik habe ich in dem ersten Anhange: „Das Wesen der objectiven Kritik“ in meiner Schrift: „Ueber die Dichtung der ersten Scene des Rheingold von

ihren Gegenstand sachlich in seine Haupttheile zergliedert und dabei Wahres vom Falschen scheidet. Wenn in meiner Schrift noch manches überflüssig erscheinende dogmatische Material vorkommt, so bitte ich, die Hineinziehung desselben mit dem Gedanken zu entschuldigen, daß solche der diesem Dogmatischen entgegengesetzten Wahrheit nur zu Statten kommt. Man schreibt allerdings κατ' ἀλήθειαν, in diesem Falle jedoch auch κατ' ἀνθρώπους. Den Menschen gegenüber aber einer Erkenntniß zum Siege verhelfen, heißt oft nur, wie Nietzsche [1]) sagt:

> „sie so mit der Dummheit verschwistern, daß das Schwergewicht der letzteren auch den Sieg für die erste erzwingt."

Mag man über das dogmatische Christenthum denken, wie man will, noch wird, wenigstens in dem größten Theile von Europa, die Zeitrechnung nach Christus bestimmt.

Dieses Moment schon, wie äußerlich es ist, dürfte den Philosophen berechtigen, das Christenthum ernstlich zu betrachten, ohne daß er zu fürchten braucht, darüber sein philosophisches Ansehen zu verlieren.

Weder Schelling und Hegel, noch Schopenhauer und von Hartmann, ja selbst Feuerbach nicht, haben das Christenthum ganz verschmäht. Es möge daher gestattet sein, noch auf Christus zu zählen, d. h. seine ächte Lehre als eine solche aufzufassen, mit welcher auch der Philosoph zu rechnen hat, freilich nur in dem Sinne, in welchem Friedrich der Große, die Moral Christi mit der des Zenon vergleichend, in einem Briefe an d'Alembert schreibt: „Wenn ich die Religion Christi vertheidige, so vertheidige ich die aller Philosophen, aber ich opfere auch alle Lehren, die nicht von ihm selbst herrühren."

Der König kommt zu dem Resultat, daß die christliche Religion seiner Zeit der Religion Christi so ähnlich sehe, wie die der Irokesen.

In der That kann das, was aus der Lehre Christi im Laufe der Zeiten geworden ist, nicht mehr als Christenthum

---

Richard Wagner. Ein Beitrag zur Beurtheilung des Dichters." (München. Christian Kaiser. 1876.) S. 127—136 gegeben.

[1]) Friedrich Nietzsche, l. c. S. 119.

gelten. Eine neuere Schrift betitelt sich sehr treffend: „Christenthum ist Heidenthum, nicht Jesu Lehre.“

Die durch diesen Titel erregte Erwartung einer Zurückweisung der Sinnlichkeit und einer Hervorhebung des ächten geistigen Kernes wird in dieser Schrift Radenhausen's nicht gegeben.

Auch Langlotz [1]), welcher bezüglich der Sinnlichkeit mit Recht sehr streng ist, und nicht ohne guten Glauben den Lessing'schen Ring ächter Religion in keiner der bestehenden Religionen sondern nur in seiner Schrift niedergelegt findet, verkennt den Geist des Christenthums, wenn er sagt: „. . . . anstatt die Völker frei zu machen, hat die christliche Religion allüberall nur die menschlichen Fähigkeiten zu Grunde gerichtet, Charakter und Seelen gemordet und somit Unfreiheit gesäet und deßwegen erntet sie jetzt zum Theil Verachtung.“

Eine so harte Verurtheilung verdient die christliche Lehre doch wohl nicht, wie viel auch in der Geschichte thatsächliche Gräuelthaten und theoretische Unwahrheiten durch das Christenthum herbeigeführt sind.

Es ist ein bedeutend ethischer Kern in der Religion Christi eingeschlossen, welcher um so lichter sich herausheben wird, je mehr wir durch die düsteren Schatten, von welchen derselbe umgeben ist, hindurchsehen.

Es sei darum zunächst noch Einiges über die Schattenseite gesagt.

Von den Ketzerverfolgungen, Kreuzzügen und Religionskriegen weiß Jeder aus der Geschichte.

Weniger deutlich als diese thatsächlichen Gräuel spricht der theoretische Unsinn der Lehre.

Mit Recht macht Nietzsche [2]) darauf aufmerksam, wie schauerlich uns Vieles aus dem Christenthume, wie aus dem Grabe uralter Vergangenheit, anweht: „Ein Gott, der mit einem sterblichen Weibe Kinder erzeugt; ein Weiser, der

---

[1]) K. W. Langlotz, die Religion der Wahrheit auf Grund naturwissenschaftlicher Studien. Berlin. 1880.

[2]) Friedrich Nietzsche, l. c., p. 106 f.

auffordert, nicht mehr zu arbeiten [1]), nicht mehr Gericht zu halten, aber auf die Zeichen des bevorstehenden Weltunterganges zu achten; eine Gerechtigkeit, die den Unschuldigen als stellvertretendes Opfer annimmt; Jemand, der seine Jünger sein Blut trinken heißt; Gebete um Wundereingriffe; Sünden an einem Gott verübt, durch einen Gott gebüßt; Furcht vor einem Jenseits, zu welchem der Tod die Pforte ist; die Gestalt des Kreuzes als Symbol inmitten einer Zeit, welche die Bestimmung und die Schmach des Kreuzes nicht mehr kennt . . ".

Ebenso mit Recht weist Nietzsche auf das Ungriechische im Christenthum mit den Worten hin:

„Die Griechen sahen über sich die homerischen Götter nicht als Herren und sich unter ihnen nicht als Knechte, wie die Juden. Sie sahen gleichsam nur das Spiegelbild der gelungensten Exemplare ihrer eigenen Kaste, also ein Ideal, keinen Gegensatz des eigenen Wesens. Man fühlt sich mit einander verwandt, es besteht ein gegenseitiges Interesse, eine Art Symmachie. Der Mensch denkt vornehm von sich, wenn er sich solche Götter giebt, und stellt sich in ein Verhältniß, wie das des niedrigeren Adels zum höheren ist; während die italischen Völker eine rechte Bauern-Religion haben, mit fortwährender Aengstlichkeit gegen böse und launische Machtinhaber und Quälgeister. Wo die olympischen Götter zurücktraten, da war auch das griechische Leben düsterer und ängstlicher. — Das Christenthum dagegen zerdrückte und zerbrach den Menschen vollständig und versenkte ihn, wie in tiefen Schlamm: in das Gefühl völliger Verworfenheit ließ es dann mit einem Male den Glanz eines göttlichen Erbarmens hineinleuchten, so daß der Ueberraschte, durch Gnade Betäubte, einen Schrei des Entzückens ausstieß und für einen Augenblick den ganzen Himmel in sich zu tragen glaubte. Auf diesen krankhaften Exceß des Gefühls, auf die dazu nöthige tiefe Kopf- und Herz-Corruption wirken alle psychologischen

---

[1]) Auf das dieser Aufforderung scheinbar widersprechende Gebot des Paulus zur Arbeit (2. Thessalonicher, 3, 10 ff.) komme ich weiter unten — noch in diesem Vorworte — zu sprechen.

Erfindungen des Christenthums hin: es will vernichten, zerbrechen, betäuben, berauschen, es will nur Eins nicht: das Maaß, und deßhalb ist es im tiefsten Verstande barbarisch, asiatisch, unvornehm, ungriechisch."

Um dieses Urtheil Nietzsche's näher zu begründen, gestatte ich mir, noch fünf Hauptmängel des Christenthums hervorzuheben.

Der erste Mangel liegt in der Verfleischlichung Gottes.

Der Umstand, daß das Christenthum mit seiner Idee eines Gottmenschen oder gar einer Menschwerdung Gottes einer allerdings nicht in der Intention Christi gelegenen Lehre von einer Fleischwerdung Gottes Spielraum giebt, ist ein Fehler, ein Abfall, von der Herrlichkeit reinen Geistes. Die Herabziehung Gottes in das Fleisch ist und bleibt ein Aergerniß. [1])

Wenn nun darum auch die Juden das volle Recht haben, bei der allgemeinen Substantialität des Göttlichen stehen zu bleiben, so hatten sie dennoch gar kein Recht, Christus zu tödten. Diese Tödtung war eine rohe Pöbelei.

Die Lehre von der Verfleischlichung Gottes ist Christus ursprünglich vom Pöbel angedichtet, da dieser Pöbel, welcher die reine Geistigkeit eines Menschen nicht zu begreifen und daher nicht zu ertragen vermochte, das niederträchtige Verbrechen der Kreuzigung herbeiführen wollte; später aber von den Christen selbst beibehalten und, namentlich von Johannes, verkündet worden.

Durch das Johannis-Evangelium bekam diese Lehre den Schein des Tiefsinnes, welcher noch jetzt viele Denkende

---

[1]) Die Auffassung Guizot's (Betrachtungen über das Wesen der christlichen Religion. Deutsch von Oscar Wendel. Leipzig. 1864. S. 162 ff), nach welcher die Hineinziehung Christi aus der Gottheit in die Menschheit geschehen ist, um die Würde des Menschen zu erheben und seinen Werth in das Licht zu stellen, verträgt sich nur wenig mit der christlichen Idee der Tugend der Demuth, man müßte denn diese Tugend als eine Reaction gegen jene Erhebung auffassen, was wenigstens in etwas die in der Bibel so häufige Empfehlung der Niedrigkeit erklären würde. Indessen kann ich weder in solcher übernatürlich construirten Erhebung, noch in irgend einer Art der Erniedrigung gesunde religiöse Processe erkennen.

blendet. Den Sinnenmenschen aber leuchtete auch ohne dieses Evangelium, welches in seinen philosophischen Theilen, z. B. in der Abgränzung des Logos, hochbedeutend ist, die Verfleischlichung Gottes ein, indem sie gar gern ihren Gott im Fleische sehen, ein Zug, welcher auf die Religion der Vorderasiaten hinweist.

Der zweite Mangel liegt in der Unterschätzung des Geistigen. Die immer mehr zunehmende Verfleischlichung des Göttlichen, die Ueberschätzung des Sinnlichen, mußte zu einer Unterschätzung des Geistigen führen.

Wenn auch in einzelnen Stellen der Bibel [1]) Rücksicht auf das Zeugniß der Dichter genommen wird, so zeigt sich, ganz abgesehen von dem tiefen Schweigen über Wissenschaft und Kunst, eine deutliche Herabsetzung dieser Mächte.

So wird z. B. von Paulus vor der Philosophie gewarnt und diese mit „loser Verführung" zusammengestellt. Vgl. Brief an die Colosser, 2, 8: Βλέπετε μή τις ὑμᾶς ἔσται ὁ συλαγωγῶν διὰ τῆς φιλοσοφίας καὶ κενῆς ἀπάτης, κατὰ τὴν παράδοσιν τῶν ἀνθρώπων, κατὰ τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου, καὶ οὐ κατὰ Χριστόν.

Von Christus selbst werden die Weisen und Klugen den Unmündigen gegenüber fast herabgesetzt. [2])

Die Stelle über die geistlich Armen aus der Bergpredigt (Matth. 5, 3) will ich hier nicht als Beleg verwerthen, da dieselbe, wie wir später sehen werden, eine andere Deutung zuläßt, aus welcher sich ergeben wird, daß Christus selbst den ächten Geist in seiner Einfachheit und Einheit zu schätzen gewußt hat.

Dieser sich übrigens von selbst verstehenden Schätzung des Geistigen durch Christus gegenüber bleibt indeß in der Bibel die Unterschätzung der geistigen Sphären zu beklagen; [3])

---

[1]) Vgl. z. B. Apostelgeschichte, 17, 28 f., Brief an Titus, 1, 12.

[2]) Vgl. Ev. Matth. 11, 25.

[3]) Daß dies wohl zu unterscheiden ist von der überaus segensreichen Einwirkung des Christenthums auf die Kunst, von welcher Einwirkung ich weiter unten sprechen werde, versteht sich von selbst.

denn solche Unterschätzung des Geistigen ist in der That etwas sehr unvornehm.

Der dritte Mangel, mit dieser Unvornehmheit eng verknüpft, ist die Ueberschätzung der sogenannten Tugenden der Demuth und Niedrigkeit.

Die von Petrus [1]) gegebene, von Jacobus [2]) wiederholte Ermahnung zur Demuth mag man immerhin als eine politische Empfehlung gelten lassen. An anderen Stellen [3]) findet sich indeß die Ueberschätzung des Servilen zu weit getrieben.

Demuth und Niedrigkeit sind deßhalb keine ächten Tugenden, weil es denselben an zwei wesentlichen Momenten aller Tugend, nämlich an der Freiheit und Selbstachtung gebricht. Demüthig und niedrig betragen sich die, welche keinen Grund haben, auf irgend etwas stolz zu sein. Daher ist die Demuth eine Scheintugend der Frauen, wie dieselbe überhaupt mit allem nichtigen und eitelen Wesen verknüpft zu sein pflegt. [4])

Auch ist das Gegentheil der Demuth und Niedrigkeit, also Stolz und Hoheit nichts Schlechtes, vielmehr ein Berechtigtes, und da, wo es auf Geistigem beruht, sogar ein Gutes.

Ja selbst in dem verpönten Hochmuth, mit welchem die gesellschaftliche Convention den Begriff der Ueberhebung bezeichnet, ist sprachlich nichts zu tadeln, denn die Begriffe des Hohen und des Muthes verdienen, soweit dieselben sich auf Geistiges und Gutes richten, nur Lob. [5])

Hieraus ergiebt sich direct wie indirect, daß Demuth und Niedrigkeit keine ächten Tugenden sind. Die Ueberschätzung derselben führt zu der völlig werthlosen heteronomen Pseudomoral.

---

[1]) Vgl. den ersten Brief des Petrus, 5, 5 f.

[2]) Vgl. den Brief des Jacobus, 4, 6 u. 10 (Vers 9 enthält dagegen schon eine Uebertreibung.)

[3]) Dahin gehören: Matth., 23, 10—12; Lucas, 17, 10; Paulus an die Römer, 12, 16.

[4]) Wie eitele Aufgeblasenheit mit der Demuth sich verbindet, giebt uns Paulus, 1. Corinth. 4, 7—14, ein Beispiel.

[5]) Vgl. meine „Deutsche Sprachweisheit. Etymologische Aphorismen." Hannover. Karl Schüßler. 1880. S. 48.

Eine Tugend der Demuth giebt es in der ächten Philosophie[1]) nicht.

Die griechische Philosophie kennt die ταπεινοφροσύνη im Sinne einer Tugend gar nicht; die ταπεινοφροσύνη würde in der That auch dem hohen Geiste platonischer Dialektik und aristotelischer Universalität schlecht angestanden haben.

Das Christenthum erweist sich in diesem Puncte als ungriechisch.

Das Ungriechische ist aber Barbarismus. Dieser zeigt sich uns deutlich in einem vierten Mangel des Christenthums. Der vierte Mangel besteht in der Glorification der Leiden als veredelnder Mächte. Diese Verherrlichung des Schmerzes als einer besser machenden Kraft kann wohl nur als eine Reaction gegen die Vergötterung des Fleisches begriffen werden. Indeß ist derselben dennoch jeder ächte sittliche Werth abzusprechen, wie ich in dieser Schrift S. 14 ff. nachgewiesen habe.

Auch führt dieses Preisen der Schmerzen zu den unsinnigsten Selbstgeißelungen, sowie zu einer gefährlichen Unterschätzung der Gesundheit und des Lebens überhaupt.

Nur insofern Schmerzen und Krankheiten sich als Strafe darstellen, kann in dieser Strafe eine sühnende Kraft liegen, eine Reinigung, wie sie sich etwa nach katholischer Lehre durch die Qualen des Fegefeuers vollzieht.

Der fünfte Mangel, mit dieser Unterschätzung schmerzlosen Lebens zusammenhängend, liegt in der ungenügenden Moral bezüglich der Thiere.

Es ist das eine Folge des irrthümlichen Schöpfungsbegriffes. Vgl. darüber S. 96 ff. Wenn es auch der Bibel

---

1) Mit Recht hat darum auch Eduard von Hartmann in seiner „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins“ (Berlin. 1879.) die Demuth nicht mit als Moralprincip aufgestellt. Er sagt S. 179: „Der Standpunkt der philosophischen und der kirchlichen Ethik stehen sich hier diametral gegenüber; zwischen beiden ist keine Versöhnung möglich, da die eine auf dem positiven sittlichen Selbstgefühl (dem Stolze), die andere auf dem negativen sittlichen Selbstgefühl (der Demuth) ruht. Die eine fordert den Stolz, in sittlicher Hinsicht auf eigenen Füßen zu stehn, die andere einen sich selbst entwürdigenden Sklavensinn, der nebenbei den Lakaien-Hochmuth, Knecht dieses Herrn zu sein, nicht ausschließt.“

keineswegs an Zügen fehlt, welche auf eine symbolische Erhebung der Thierwelt schließen lassen, zu welchen Zügen namentlich die auf dem Gedanken des Duldens beruhende[1]) Vergleichung Christi mit einem Lamme, und die auf dem Gedanken der Schüchternheit, Sanftmuth und Schwungkraft beruhende Vergleichung des hl. Geistes mit einer Taube[2]), sowie die zahlreichen Gleichnisse von dem Hirten und den Schafen[3]) gehören, wenn ferner auch Paulus[4]) sagt: καλὸν τὸ μὴ φαγεῖν κρέα (es ist gut, kein Fleisch zu essen), so ist doch von einer Achtung des Lebens der Thiere, und zumal von einer Pietät für die Empfindungen derselben nicht ernstlich die Rede.

Vielmehr kennt sowohl das alte wie das neue Testament blutige Thieropfer, welche einen — allerdings sehr widrigen — Gegensatz zu der Heilighaltung der Thiere in der ägyptischen Religion bilden sollten.

Zwar heißt es bei Jesaias[5]): „Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fetten von den Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke . . . Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich. Das Räuchwerk ist mir ein Gräuel . . . Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahreszeiten; ich bin derselben überdrüssig. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, thuet euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen . . .," und bei Malachias[6]): „Ich habe keinen Gefallen an euch, spricht der Herr Zebaoth; und das Speisopfer von euren Händen ist mir nicht angenehm."

Indeß giebt es leider viele andere Stellen[7]), welche das Schlachten der Thiere durch den Herrn selbst befehlen lassen.

[1]) Vgl. z. B. Ev. Joh. 1, 29 u. 36; Lucas, Apostelgeschichte, 8, 32; 1. Petr. 1, 19. — [2]) Vgl. z. B. Matth. 3, 16; Marcus 1, 10; Lucas, Ev., 1, 22; Joh., Ev., 1, 32. — [3]) Vgl. z. B. Matth. 25, 32 f., 26, 31; Joh., Ev., 10, 1—16, 21, 15 ff., 1. Petr. 2, 25. — [4]) Römer 14, 21. — [5]) Jesaias 1, 11 ff. — [6]) Malachias 1, 10. — [7]) Z. B. 2. Mos. 12, 6; Lucas, Apostelgeschichte, 10, 13 und 11, 7.

Im alten Testamente ist es namentlich das Opfer der röthlichen Kuh[1]), von Ziegenböcken und Widdern[2]) und von Vögeln[3]), im neuen Testamente ist es (theilweise im Zusammenhange mit den Gesetzen des A. T.), abgesehen von dem Opfer der Tauben[4]), der Kälber[5]) u. dgl. m., hauptsächlich die Opferung des Osterlammes[6]). Der Gedanke, daß durch eine gewaltsame Wegnahme resp. durch eine freiwillige Hingabe des Lebens der ethische Zustand Anderer verbessert, sogar die Sünde Anderer gesühnt werden könne, welchen Gedanken die Religionen kluger Weise für den Zweck der Opfer auszugeben pflegen, ist, wie viele wunderbare Wirkungen durch die Opfer-Praxis auch erzielt werden mögen, ein den philosophischen Denker befremdender, ja empörender. Schon Paulus[7]) selbst sagt einmal: Ἀδύνατον γὰρ αἷμα ταύρων καὶ τράγων ἀφαιρεῖν ἁμαρτίας. (Es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegzunehmen.)

Der von von Baader[8]) in seinen Vorlesungen über eine künftige Theorie des Opfers oder des Cultus erörterte Gedanke, daß durch die Opferung des Thieres dieselbe spirituöse Base im Thierblute frei wird, welche in Folge einer Transposition im Erdblute des Menschen gebunden ist, und eine rückwirkende Befreiung im Menschen erfolgt, kann die Zerstörung eines Thierlebens nicht rechtfertigen, zumal solche Rapporte zwischen Menschen und Thieren überhaupt vermieden werden sollten.

Ebensowenig kann der von von Schelling[9]) in seiner Philosophie der Offenbarung geltend gemachte Gedanke, daß die Opfer des alten Testamentes nur den Zweck gehabt, Vorbild des Opfers Christi zu sein, die jüdischen oder christlichen Opfer rechtfertigen.

---

1) 4. Mos. 19, 1 ff. — 2) 3. Mos. 16, 1 ff. — 3) 3. Mos. 14 4 ff. — 4) 3. B. Ev. Lucas 2, 24. — 5) Hebräer 9, 12 ff. — 6) Matth. 26, 17 ff.; Markus 14, 12 ff.; Lucas, Ev., 22, 7 ff. — 7) Hebräer 10, 4.

8) Vgl. Franz von Baader's Sämmtliche Werke. I. Hauptabtheilung. 7. Band. Leipzig. 1854. S. 275 ff.

9) Vgl. Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling's sämmtliche Werke. II. Abth. 4. Band. Stuttgart und Augsburg. 1858. S. 135 ff.

Wenn ich mehr auf die causa efficiens als auf die causa finalis sehe, so scheint mir die Wahrheit die zu sein, daß alle Opfer lebender Wesen (Menschen und Thiere) ihren Hauptgrund in dem Hange der Menschen zur Grausamkeit haben. Der einzig denkbare vernünftige Zweck von Thieropfern wäre die Benutzung der Heilkraft thierischer Stoffe, soweit dieselben nur durch den Tod zugänglich gemacht werden können, und die Vertilgung des Giftes schädlicher Thiere.

Indeß gehört die Realisation dieses Zweckes, welcher übrigens die Opferung der Thiere auch noch lange nicht rechtfertigt, nicht in das Gebiet der Religion, sondern in das der Medicin.

Freilich haben sich von jeher in der Idee einer Heilswissenschaft die Heilkunde des Leibes und der Seele gern verbunden. Gerade die Bibel beschäftigt sich auch mit mehr oder minder wunderbaren Heilungen der leiblich Kranken. Vgl. p. XXVIII.

In dieser Beschäftigung mit Wunden und Leiden, sowie in der Verfleischlichung Gottes, welche in ihrer späteren Ausbeute an den λόγος σπερματικός erinnert, und in den in effusione sanguinis et seminis gehandhabten Opfern erscheint das Christenthum als eine Religion des Blutes und des Saamens. Der Anfang des alten und neuen Testamentes ist hiefür sehr bezeichnend.

Aus dieser Basirung auf zwei der größten Kräfte alles Lebens dürfte übrigens die dem philosophischen Denker auffallende Lebenszähe des Judenthums und des Christenthums zu erklären sein.

Es liegen in der jüdisch-christlichen Religion Elemente, welche sich an den Hang des Menschen zum Fleische und Blute anlehnen.

Zu diesen Elementen gehören die Opfer lebender Wesen. Ihr innerster Kern ist Grausamkeit. Daß die Thieropfer die Sünden Anderer tilgen und die Gottheit versöhnen sollen, ist nur ein Vorgeben, welches diesen Kern umhüllen soll.

Der ächte Geistesmensch wird sich stets mit Abscheu von der Tödtung lebender Wesen, unter welchen religiösen, staatlichen, medicinischen oder anderen Vorwänden dieselbe auch geschehen möge, abwenden. Im Zusammenhange mit der

Geringschätznng des animalischen Lebens stehen die Bezeichnungen, welche die Bibel von den Thieren im herabsetzenden Sinne hernimmt und auf Menschen überträgt.

Hieher gehört die Benennung der Pharisäer als eines Otterngezüchtes [1]), der falschen Propheten als reißender Wölfe [2]). Petrus [3]) vergleicht die Sünder mit den Hunden und Schweinen. In der Offenbarung werden die unreinen Geister mit den Fröschen verglichen [4]), der Teufel und Satan als Schlange und Drachen angesehen [5]), und die Hunde mit denen zusammengestellt, welche die Lüge lieb haben [6]). Wenn es nun auch nicht an anderen Stellen [7]) fehlt, welche im freundlichen oder doch indifferenten Sinne von den Thieren sprechen, so ist doch in der Bibel von der auf der Achtung vor allem Lebendigen beruhenden Pflicht des Menschen gegenüber den Thieren nicht ernstlich die Rede.

Daß der allerdings vorhandene Fortschritt des Christenthums über das Judenthum (Verwandelung der blutigen Opfer in ein unblutiges [8]) noch nicht genügt hat, um auf religiöser Grundlage auch im Uebrigen die Thiere genügend zu schützen, beweist auch der Umstand, daß für das entwickelte Culturbewußtsein die Thierschutz-, Vegetarianer- und Antivivisections-Vereine eine Nothwendigkeit geworden sind.

Diese Vereine, welche sich hoffentlich immer mehr vergrößern werden, versuchen wenigstens die schlimmsten Nothstände und Schmerzen von den Thieren abzuwenden.

Während die meisten Christen bei der sehr unphilo-

---

1) Z. B. Matth. 3, 7 und 23, 33. Vgl. auch Lucas 3, 7.

2) Z. B. Matth. 7, 15. — 3) 2. Petr. 2, 22. (Vgl. Spr Salomonis 26, 11.) — 4) Offenbarung Joh. 16, 13.

5) Offenb. 20, 2. — 6) Offenb. 22, 15. (Vgl. Jes. 56, 10.)

7) Z. B. 5. Mos. 5, 14; 22, 10; 25, 4; Hiob 6, 5; 39, 5. Hoheslied 4, 1; 5, 8 und 12; 6, 8 (Tauben); 4, 5; 7, 3; 8, 14 (Rehe); Jes. Sirach 11, 3 (Bienen); Jesaias 40, 31; Obadja, V. 4 (Feier des Adlers); Matth. 10, 16; 15, 27; Lucas 12, 24; 1. Timoth. 5, 18; 1. Cor. 9, 9. Vgl. auch die Beschreibung der symbolischen Wunderthiere (des Löwen, Kalbes, Adlers, Lammes, der Rosse, Heuschrecken, Drachen und Schlangen) in der Offenbarung, Cap. 4 ff.

8) Vgl. das neunte und zehnte Capitel des Briefes an die Hebräer.

sophischen, im zweiten Briefe des Petrus 2, 12 ausgesprochenen Auffassung stehen bleiben, muß der ächte Philosoph in Uebereinstimmung mit Pythagoras, Empedokles, Plutarch, und, um einige Neuere zu nennen, mit Gleïzès, Baltzer, von Seefeld u. A. auf Grundlage der metaphysischen Einsicht in die Wesensidentität und den einen Geist alles Lebendigen, sowie auf Grund des sittlichen Gewissens, welches Mitgefühl, Liebe und Pietät allen Wesen, zumal den verhältnißmäßig hülflosen Thieren gegenüber gebietet, sowie auch auf Grund ästhetischer Zart- und Feingefühle, endlich auf Grund der richtigen naturwissenschaftlichen und medicinischen Kenntnisse das Leben auch im Thiere pietätvoll respectiren, deßhalb principiell jede Thiertödtung verwerfen, und somit namentlich den Barbarismus aller blutigen oder sonst Leben zerstörenden und schädigenden Opfer zurückweisen.

Nachdem ich mit Erörterung dieser fünf Mängel auf einige der düstersten Schatten hingewiesen habe, wende ich mich jetzt zu den hellstrahlenden Lichtseiten des Christenthums.

Das Christenthum ist die Religion der Liebe.

Die Nächstenliebe wird als die Erfüllung aller Gesetze, als die Summe aller Gebote hingestellt.

Ὁ γὰρ πᾶς νόμος ἐν ἑνὶ λόγῳ πληροῦται, ἐν τῷ, Ἀγαπήσεις τὸν πλησίον σου ὡς ἑαυτόν.[1])

Christus selbst lehrt, wie die Evangelisten Matthäus, Markus und Lucas übereinstimmend berichten[2]), die Liebe zu Gott als das vornehmste und größte Gebot und die Liebe zum Nächsten als diesem Gebote gleich. An die wiederholten Ermahnungen[3]) zu demselben knüpft er die Verheißungen[4]), welche er denen giebt, die ihn selbst lieben. Außer Johannes, welcher die Liebe mit ihrem Ursprunge aus Gott begründet[5]),

---

[1]) Paulus an die Galater 5, 14. Vgl. den Brief an Timotheus 1, 5.

[2]) Matth. 22, 37—40; Markus 12, 29—31; Lucas 10, 25—28.

[3]) Matth. 19, 19; Joh., Ev., 13, 34 ff.; 15, 12 u. 17.

[4]) Joh., Ev., 14, 15, 21, 23 ff.; 15, 9 ff.; 16, 27; 17, 26.

[5]) 1. Joh. 4, 7 ff.

uns sagt, wie wir lieben sollen[1]), und vielfach auf die Liebe hinweist[2]), ist es vor allem Paulus, welcher über Grund, Wesen und Wirkung der Liebe geschrieben, die Liebe gepriesen und zur Liebe ermahnt hat.

Der Grund[3]) der Liebe ist Gott, Jesus, der Geist.

Es bekundet eine psychologisch richtige Einsicht, die Liebe als aus dem Geiste stammend zu denken.

Der gar nicht genug zu würdigende Vers 22 im 5. Capitel des Briefes an die Galater: Ὁ δὲ καρπὸς τοῦ πνεύματός ἐστιν ἀγάπη, χαρὰ, εἰρήνη, μακροθυμία, χρηστότης, ἀγαθωσύνη, πίστις, nennt als Frucht des Geistes an erster Stelle die Liebe.

Als durch den heiligen Geist in unser Herz gegeben[4]), freuet sich die Liebe an der Wahrheit, nicht aber an der Ungerechtigkeit[5]). Ihr Wesen ist Freundlichkeit, Langmuth und Selbstlosigkeit[6]).

Ihr Kern, daß sie dem Nächsten nichts Böses thut[7]), muß von dem Philosophen auf alle Wesen ausgedehnt werden. Alsdann wird die Liebe in der That ein Band der Vollkommenheit sein: σύνδεσμος τῆς τελειότητος. [8])

Die Wirkung der Liebe ist Einigung. Sie hält zusammen, d. h. sie bewahrt, sie hält zurück.

Dies scheint mir der nächste Sinn der Stelle 2. Cor. 5, 14: Ἡ γὰρ ἀγάπη τοῦ Χριστοῦ συνέχει ἡμᾶς, zu sein, da ich keine Veranlassung habe, συνέχειν im Sinne von constringere zu nehmen, und wie Luther mit „dringen" oder wie Allioli mit „drängen" zu übersetzen.

Eine fernere Wirkung der Liebe ist die Erbauung.

1. Cor. 8, 1: . . . ἡ δὲ ἀγάπη οἰκοδομεῖ.

---

[1]) 1. Joh. 3, 18: Τεκνία μου, μὴ ἀγαπῶμεν λόγῳ μηδὲ γλώσσῃ, ἀλλ᾽ ἔργῳ καὶ ἀληθείᾳ.

[2]) 1. Joh. 3, 1; 3, 11 ff.; 3, 23; 4, 16—21; 5, 1—3; 2. Joh. V. 3, 5 u. 6; 3. Joh. V. 6.

[3]) 2. Timoth. 1, 7; 1. Cor. 8, 3; Ephes. 5, 1 ff.; 1. Timoth. 1, 14; Gal. 5, 22.

[4]) Röm. 5, 5. — [5]) 1. Cor. 13, 6.

[6]) 1. Cor. 13, 4 ff. — [7]) Röm. 13, 10.

[8]) Coloss. 3, 14. Vgl. auch Coloss. 1, 4; Philemon V. 5.

Eine dritte Wirkung ist die Vermehrung.

2. Thessal. 1, 3: . . . καὶ πλεονάζει ἡ ἀγάπη ἑνὸς ἑκάστου πάντων ὑμῶν εἰς ἀλλήλους.

Der Philosoph muß Angesichts der Entartung des Christenthums im Interesse der reinen Lehre Christi daran erinnern, daß diese Bibelstellen nicht zu Gunsten einer sinnlichen Lebensrichtung ausgelegt werden.

Nur den Geistesmenschen und den Heiligen wird die ächte Tröstung und Erquickung der Liebe zu Theil, von welcher Paulus im siebten Verse des Briefes an Philemon schreibt, nur diesen wird Gott ihre Liebe vergelten. [1])

Ihres Grundes, Wesens und ihrer Wirkungen wegen verdient die Liebe den höchsten Preis, welchen ihr Paulus im 13. Capitel des ersten Briefes an die Corinther zuerkennt.

Nur der in Vers 9 (sowie auch 1. Cor. 8, 1) enthaltenen Herabsetzung des Wissens kann ich nicht zustimmen. [2])

Endlich hat Paulus, obwohl das, was er 1. Thessal. 4, 9 von der brüderlichen Liebe schreibt, von aller Liebe gelten sollte, nämlich, daß sie nicht lehrbar ist, dennoch mit Recht Ermahnungen zur Liebe nothwendig befunden. [3])

Hinsichtlich der von Petrus gegebenen Lehre über die Liebe [4]) muß der Philosoph davor warnen, die Ermahnung zur Liebe mit der 1. Petr. 4, 8 ausgesprochenen Wirkung — der Sündenverdeckung — zu begründen.

Der Satz: . . . ἡ ἀγάπη καλύψει πλῆθος ἁμαρτιῶν· (. . . die Liebe decket der Sünden Menge) ist leider von vielen Sündern als bequemer Trostmantel gebraucht worden.

Man hat die Sündenvergebung, welche Christus selbst

---

[1]) Vgl. Ebräer 6, 10.

[2]) Andererseits rechne ich dem Paulus die Ermahnung, welche 1. Cor. 14, 20 enthält, hoch an.

[3]) Vgl. z. B. Röm. 8, 35; 12, 9—21; 13, 8; 1. Cor. 14, 1; 16, 14; 2. Cor. 2, 8; 6, 6; 8, 7 ff.; Gal. 5, 14; Ephes. 1, 4; 4, 1 ff.; 5, 1 ff.; 5, 25; Philipper 1, 9; 2, 1 ff.; Coloss. 2, 2; 3, 14; 1. Thessal. 3, 12; 5, 13 ff.; 2. Thessal. 3, 5; 1. Timoth. 1, 5; 4, 12; 6, 11; 2. Timoth. 2, 22; Titus 2, 2 u. 4.

[4]) Vgl. z. B. 1. Petr. 1, 22; 4, 8; 2. Petr. 1, 7.

durch die Liebe begründet [1]), mit der Sündenverdeckung verwechselt.

Sünden sollen nicht verdeckt, sondern bekannt, bestraft oder gebüßt werden; erst dann kann von Vergebung die Rede sein; denn auch die Liebe ist gerecht und freuet sich nicht der Ungerechtigkeit. [2])

Jacobus nennt die Liebe zum Nächsten das königliche Gesetz. [3])

Auch bei Judas finden sich Lehren der Liebe. [4])

Außer der Gottes-, Jesus-, Heiligen-, Nächsten- und Selbstliebe verdient noch als ein besonders werthvoller Lichtpunct des Christenthums die Feindesliebe hervorgehoben zu werden.

Das Wort Christi [5]): „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen," kann in unserer Zeit, welche leider auf das Verbot der Selbstrache [6]) nicht hört, gar nicht genug eingeschärft werden, zumal Christus selbst durch sein Gebet [7]) am Kreuze ein Beispiel dafür gegeben hat.

Das Christenthum stimmt in diesem Puncte durch das Gebot der Feindesliebe und das Verbot der Rache mit der ächten Vernunftmoral überein, freilich nicht mit der falschen „natürlichen" Gefühlsmoral. Leider giebt es noch immer viele Menschen, welche die Rache „natürlich" finden. Mit solchem „Natürlichfinden" pflegen die rohen Menschen Alles zu entschuldigen. Die Entschuldigung der „Natur" ist aber das Allergefährlichste, was es giebt, zumal in diesem Falle der Quell der Rache, der „instinctive" Vergeltungstrieb, sehr unschuldig aussieht, da der Vergeltungstrieb auch der Quell der Dankbarkeit ist.

Wie wenig dieser Quell in Wahrheit taugt, zeigt sich darin, daß selbst die Dankbarkeit (die Vergeltung des Guten) ihre sehr bedenklichen Seiten hat. Es klingt das parador,

---

[1]) Ev. Luc. 7, 47. — [2]) 1. Cor. 13, 6.
[3]) Jacob. 2, 8. — [4]) Judas, V. 2 und 21.
[5]) Matth. 5, 44. Vgl. Ev. Luc. 6, 27 ff.
[6]) Römer 12, 19 ff. — [7]) Ev. Luc. 23, 34.

ist aber u. A. auch von Eduard von Hartmann[1]) ausführlich nachgewiesen worden, welcher zu dem Resultate kommt, daß der Vergeltungsinstinct nur das Residuum einer sittlich rohen Zeit ist.

Für den edelen Denker beruht alle ächte, d. h. nicht schadende Liebe auf dem über jede momentane Gefühlsaufwallung erhabenen Geiste, welcher die richtige metaphysische Einsicht in die Identität aller Wesen besitzt und sich in sittlicher Gewissenhaftigkeit an den der Vernunft entsprechenden Ideen der Einigung, Ordnung und des Friedens erfreut.

Neben die Liebe stellt das Christenthum Glauben und Hoffnung.

Wie eng diese drei christlichen Cardinal-Tugenden zusammen gehören, so muß man sich doch, was zunächst das Verhältniß der Liebe zum Glauben anlangt, hüten, ein Causalitäts-Verhältniß anzunehmen. Ein solches dürfte auf Grund von 1. Cor. 13, 2 als ausgeschlossen zu betrachten sein.

Aus demselben Grunde liegt auch kein Verhältniß einer nothwendigen Verknüpfung vor.

Es läßt sich daher nur sagen, daß sich Liebe und Glaube ihrem Wesen zufolge zu verbinden pflegen.

Es ist ein tiefsinniger Zug deutscher Sprachweisheit, Liebe und Glaube von demselben verlorenen Stamme liuban (= bedecken) herzuleiten.

Das Wesen der Liebe ist: zu gönnen, zu erlauben, zu loben; das Wesen des Glaubens: zu geloben, zu erlauben (Ueberzeugungen Raum geben).

Seinem Grunde nach ist der Glaube eine Gabe Gottes[2]), eine Frucht des Geistes[3]), und beruht auf dem Wissen des Gewußtwerdens von Gott. Der Glaube ist die rechte Herzensstellung zu Gott, die treue Einigung unseres Inneren mit Gott.

Seinem göttlich-geistigen Ursprunge zufolge ist das Wesen des Glaubens[4]) ein zweifelloses Fürwahr- und Gewißhalten

---

[1]) Vgl. Eduard von Hartmann, Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins. Berlin. 1879. S. 206 ff.

[2]) Vgl. Ephes. 2, 8. — [3]) Galat. 5, 22.

[4]) Die von Paulus (Hebräer 11, 1) gegebene Begriffsbestimmung des Glaubens lautet: Ἔστι δὲ πίστις ἐλπιζομένων

der Offenbarungen Gottes und der von der Religion gelehrten Dogmen.

Der Glaube ist als ein Fürwahr- und Gewißhalten ein Wissen.

Das Verhältniß des Glaubens zum Wissen ist bestritten.

Einige nehmen eine strenge Scheidung, andere eine Ergänzung, andere eine Durchdringung der Gebiete des Glaubens und Wissens an.

Nach den Sätzen des Anselm: credam, ut intelligam, und des Thomas: oportet eum credere qui discit, läßt sich der Glaube als Bedingung des Wissens auffassen, was sich im Kindheitsleben der Einzelnen wie ganzer Völker zeigt.

Andererseits erscheint später die praktische Bethätigung des Glaubens als eine Function des Wissens.

Wenn als solche der Glaube auch eine Sache der Erkenntniß, eine Thätigkeit des Verstandes bleibt, so ist er doch zugleich etwas Praktisches, die Gewissenhaftigkeit im Thun. Den Stellen [1]), nach welchen es scheint, als wirke der Glaube auch ohne Werke, stehen andere Stellen [2]) gegenüber, welche die Wirkung von den Werken abhängig machen.

Das Richtige enthält die Stelle [3]): . . . ἡ πίστις συνήργει τοῖς ἔργοις αὐτοῦ, καὶ ἐκ τῶν ἔργων ἡ πίστις ἐτελειώθη . . .

ὑπόστασις, πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων. Danach ist der Glaube die Grundlage des Erhofften, der Beweis nicht gesehener Dinge.

Durch den Bezug auf Unsichtbares unterscheidet sich die Auffassung des Paulus von dem platonischen Begriffe der πίστις, welcher die sinnliche Erkenntniß, das Vertrauen zur Sinneswahrnehmung umfaßt (Gorgias, Cap. 9; Republik VI., 20 u. 21, VII., 14; Timaios, Cap. 9), erinnert aber durch das Moment des Beweises an den Satz des Aristoteles (Rhetorik I, 1): ἡ δὲ πίστις ἀπόδειξις τίς· (τότε γὰρ πιστεύομεν μάλιστα, ὅταν ἀποδεδεῖχθαι ὑπολάβωμεν).

[1]) Römer 3, 28; 4, 6; Epheser 2, 8 ff.; Titus 3, 5.

[2]) Römer 2, 6; 2, 13; Jacobus 1, 22 ff.; 2, 14, 17—22, 24 und 26.

[3]) Jacobus 2, 22.

Dieser durch die Werke vollendete Glaube hat die in der heiligen Schrift verzeichneten Wirkungen: die Vergebung der Sünden [1]), die Rechtfertigung [2]), die Annahme an Kindes Statt [3]), den Frieden mit Gott [4]), die Seeligkeit [5]), die Tugend [6]), die guten Werke [7]), die Freimüthigkeit [8]), den Welt überwindenden Sieg. [9])

Auf dieser Wirkungsfülle, namentlich aber auch auf seiner Geistigkeit, der Erhabenheit über die Sinne beruht die Macht und der Triumph des Glaubens. Am meisten offenbar wird diese Macht in dem Fürwahrhalten der sogenannten Wunder.

Das Wunder als eine Handlung oder Thatsache, welche über das dem Menschen verliehene Maaß von Kraft hinausgeht, ist das Durchbrechen der normalen Naturordnung durch den Eintritt eines Ungewöhnlichen, Außerordentlichen, Abnormen.

Das Wunder ist das nicht zu Begreifende, das Irrationale, das des Grundes Entbehrende und daher Unergründliche.

Als solches ist das Wunder das Verkehrte, Verdrehte, Gewundene, von welchem auch sein Name kommt.

Die Bibel ist in reichhaltigster Weise mit Erzählungen über Wunder angefüllt. [10]) Unsere Stellung dazu ist folgende:

---

[1]) A. A. 10, 43.

[2]) Römer 4, 5; 9, 30; 10, 4 und 10; Philipper 3, 9.

[3]) Ev. Joh. 1, 12. — [4]) Römer 5, 1; Hebr. 11, 6.

[5]) Mark. 16, 16; Joh. 3, 16; 3, 36; 6, 47; A. A. 16, 31; Ephes. 2, 8.

[6]) 2. Petr. 1, 5. — [7]) Galater 5, 6; Jacobus 2, 26.

[8]) Matth. 10, 32 ff.; Röm. 1, 16; 2. Corinth. 4, 13.

[9]) 1. Joh. 5, 4 ff.

[10]) Es sei hier nur an die hauptsächlichsten Wunder erinnert, über welche das neue Testament berichtet.

I. Wunder an kranken Menschen:

1) Heilung der Blinden: a. Matth. 9, 27—30; b. Matth. 20, 29—34; Markus 10, 46—52; Lucas 18, 35—42; c. Joh. Ev., Cap. 9.
2) Heilung der Tauben: a. Markus 7, 32—37; b. Markus 9, 25.
3) Heilung der Stummen: Matth. 9, 32 ff.
4) Heilung der Gelähmten: a. H. eines Gichtbrüchigen:

Wir betrachten die Wunder als eine Folge der unläugbaren Räthsel, welche den Menschen bezüglich der Erklärung der

Matth. 9, 1—8; Markus 2, 3—12; Lucas 5, 18—26; Markus 2, 3—12; Lucas 5, 18—26; b. H. der verdorrten Hand: Matth. 12, 10—13, Markus 3, 1—5; Lucas 6, 6—10; c. H. eines Wassersüchtigen: Lucas 14, 2—4; d. H. einer krummen Frau: Lucas 13, 11—14; e. Joh. Ev. 5, 3—15.

5) Heilung der Aussätzigen: a. Matth. 8, 2—3; Markus 1, 40—45; Lucas 5, 12—15; b. Lucas 17, 12—19.
6) Heilung einer blutflüssigen Frau: Lucas 8, 48.
7) Die Heilung von Besessenen: a. Markus 1, 21—28; Lucas 4, 33—36; b. Matth. 8, 28—34; Markus 5, 1—20; Lucas 8, 26—39; c. Matth. 17, 14—21; Markus 9, 14—29; Lucas 9, 37—43.
8) Die Austreibung von Dämonen: a. durch Jesus: Matth. 4, 24; 8, 16; Markus 1, 34, 39; 3, 11; Lucas 4, 41; 6, 18; b. durch die Jünger: Matth. 10, 1, 8; Markus 3, 15; 6, 17; Lucas 9, 1; 10, 17, 23.
9) Diverse andere Krankenheilungen: Matth. 14, 36; Lucas 6, 19; A. A. 5, 15; 19, 11. Heilung der Tochter des kananäischen Weibes: Matth 15, 21—28; Markus 7, 24—30. Heilung des Sohnes des Hauptmannes: Matth. 8, 5—13; Lucas 7, 1—10; Joh. 4, 46—54.

II. Wunder an todten Menschen:

1) Die Auferweckung der Tochter des Jairus: Matth. 9, 18 ff.; Markus 5, 22 ff.; Lucas 8, 41 ff.
2) Die Auferweckung des Jünglings zu Nain: Lucas 7, 11 ff.
3) Die Auferweckung des Lazarus: Joh. Ev., Cap. 14.

III. Wunder an Christus:

1) Die Geburt aus der Jungfrau: Matth. 1, 18 ff.; Lucas 1, 26 ff.
2) Die Verklärung: Matth. 17, 1—13; Markus 9, 2—13; Lucas 9, 28—36.
3) Die Wunder bei dem Tode Christi: Matth. 27, 45, 51—54; Markus 15, 33, 38; Lucas 23, 44 und 45. Hadesfahrt: Eph. 4, 9 f.
4) Die Auferstehung Christi: Matth. 28; Markus 16; Lucas 24; Joh. 20.
5) Die Himmelfahrt Christi: Markus 16, 19; Lucas 24, 51.

IV. Die Wunder an Sachen:

1) Die (an die 2. Mos. 17 und 4. Mos. 20 erzählte Manna-Bescheerung erinnernden) wunderbaren Speisungen, Matth. 14, 15—21; 15, 32—38; Markus 6, 30—44; 8, 1—9;

Welt und des Lebens umgeben, erfunden zum Zwecke der Belehrung und der Festigung des Glaubens an das Unsichtbare, eingehüllt in symbolisches Gewand. Wer bei der Beurtheilung der Wunderfrage von der Idee ausgeht, daß das Wunder ein Aufheben der Naturgesetze durch eine höhere Macht, ein der Analogie aller Erfahrung widersprechender Vorgang ist, wird den Begriff des Wunders nicht nur von der Wissenschaft ausschließen, sondern mit Recht überhaupt verwerfen. Wenn man aber den Begriff des Wunders auf das innerhalb der Naturgesetze bleibende Unbegreifliche bezieht, so läßt sich nicht läugnen, daß wir von Wundern umgeben sind. Das größte Wunder ist die Weltwunde: der nicht zu begreifende Uräther.

In Bezug auf den Kosmos bleibt die Unbegreiflichkeit des ersten Anfanges, des Ursprunges der Sonne, der mangelhafte Verkehr mit den Gestirnen ein „wundes Wunder", welches schon vielen Menschen Herz und Hirn verwundet hat. In Bezug auf das Erddasein bleibt das Geheimniß alles Lebens, namentlich aber der Geschlechtsgegensatz und der ganze biologische Proceß von der Zeugung bis zum Tode, eine offene, stets blutende Wunde, ein nicht zu erklärendes Wunder. Dazu kommen in der physischen Welt noch die unergründlichen Elemente, welchen gegenüber man bei allen Errungenschaften der Naturwissenschaft noch immer vergeblich nach dem ersten „Woher" und „Wie" fragt, in der moralischen Welt die

Lucas, Ev., 9, 12—17; und die Verwandelung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cana, Joh., Ev., 2, 3—11.

2) Das Wunder der Verfluchung des Feigenbaumes, Matth. 21, 18—22; Markus 11, 12—14, 20—23.

3) Die sogenannten Seeanekdoten: a. die Beruhigung des Meeres, Matth. 8, 23—27; Markus 4, 35—41; Lucas Ev., 8, 22—25 (vgl. dazu Ps. 106, 7—9; 107, 23 ff.); Matth. 14, 22—33; Markus 6, 45—51; Joh., Ev., 6, 16—21; b. der wunderbare Fischfang, Lucas, Ev., 5, 1—9; c. der Fisch mit dem Stater im Munde, Matth. 17, 27.

4) Die wunderbare Oeffnung der Thüren: a. die Befreiung der Apostel, A. A. 5, 19; b. die Errettung des Petrus, A. A. 12, 5—17.

Schließlich sei noch an das Zungen-Wunder bei der Ausgießung des hl. Geistes erinnert: A. A. 2, 1 ff.

unergründlichen Tiefen des Satans (Offenbarung Johannis 2, 24: τὰ βάθη τοῦ Σατανᾶ), denen gegenüber sich der Gute immer wieder fragt: wie ist es möglich, daß es in der so schönen überaus prächtigen Welt schlechte Menschen giebt?, in der intellectuellen Welt aber die Wunderwerke des Genius in Kunst und Wissenschaft, welche auch dem exactesten und nüchternsten Kritiker zuweilen den Eindruck einer über alles Maaß menschlicher Fähigkeit hinausgehenden wahrhaft göttlichen Kraft machen.

Wie ein Reflex dieser theils göttlichen, theils satanischen Wunderumgebung erscheinen die Wundermährchen der Bibel, welche laut Ps. 72, 18 alle Wunder von Gott ausgehen läßt, aber auch Wunder des Satans kennt (vgl. z. B. 2. Thessal. 2, 9). Die Wunder (als σημεῖα τοῦ οὐρανοῦ, δυνάμεις μέλλοντος αἰῶνος, δάκτυλος Θεοῦ) sollen von Christus zeugen, welcher selbst Wunder genannt wird. (Jesaia 9, 6.)

In der That ist das größte Wunder die Gottheit Christi [1]).

In Folge seiner wunderbaren Natur that Christus, obwohl er die Wundersucht (Matth. 12, 39) tadelt, die Wunder um des Glaubens und Heiles willen.

Wenn somit einerseits der Glaube der Zweck der Wunder ist (Joh. Ev. 4, 48; 6, 29 ff.), so erscheint er andererseits aber auch als Mittel der Wunder (Joh. Ev. 14, 12; Hebräer 11, 29; Markus 11, 22—24; Lucas Ev. 9, 2).

Außer in den Wundern [2]) zeigt sich ferner der Triumph des Glaubens in dem Leben und Tode der Märtyrer.

Soviel in Kürze über Grund, Wesen und Wirkung des Glaubens. Dem Glauben wird entgegengesetzt der Unglaube (Joh. Ev. 3, 18; 3, 36. Der ungläubige Thomas: Joh. Ev. 20, 24 ff.; Matth. 13, 58; Markus 9, 19 und 24;

---

[1]) Es freut mich, noch vor Schluß des Druckes meiner Schrift, welche aus philosophischen Gründen die Gottheit Christi nicht erörtert, auf ein neueres ausführliches Werk hinweisen zu können über „Die Lehre von der Gottheit Christi. Communicatio idiomatum.“ Dargestellt von Hermann Schultz. Gotha. 1881.

[2]) Vgl. auch noch den Aufsatz über die Wunder von David Hume (Eine Untersuchung in Betreff des menschlichen Verstandes. Herausgegeben von v. Kirchmann. Berlin. 1869. S. 100 ff.).

Röm. 3, 3). Der Unglaube ist Zweifel, d. h. Schwanken zwischen zwei Seiten.

Kant (Kritik der Urtheilskraft. Herausgegeben von v. Kirchmann. Berlin. 1869. S. 366) sagt: „Ungläubisch sein, heißt der Maxime nachhangen, Zeugnissen überhaupt nicht zu glauben."

Der Unglaube, welcher Aberwitz enthält, ist Aberglaube.

Aberglaube ist Afterglaube, Oberglaube (superstitio [1]), Beiglaube (biglove), welcher über den wahren Glauben hinaus-, und neben demselben vorbeigeht.

Aberglaube ist also ein falscher, ein irrender Glaube.

Der Aberglaube ist „das Vorurtheil, sich die Natur so vorzustellen, als sei sie den Regeln nicht unterworfen, die der Verstand ihr als sein eigenes wesentliches Gesetz zu Grunde legt" (Kant), die „gesetzwidrige Zersetzung und Vermischung der Grunderkenntnisse des Geistes von Gott und Welt mit den Thatsachen des sinnlichen Bewußtseins" (Nitzsch), der irrige Glaube „von einem der Vernunft und Offenbarung widersprechenden, die Naturgesetze ignorirenden Causalnexus übersinnlicher Kräfte und sinnlicher Wirkungen und umgekehrt" (Rud. Hofmann). Solchen Aberglauben tadelt Paulus an den Athenern: Ἄνδρες Ἀθηναῖοι, κατὰ πάντα ὡς δεισιδαιμονεστέρους ὑμᾶς θεωρῶ. [2])

Der Begriff der δεισιδαιμονία [3]) kommt im N. T. nur noch A. A. 25, 19 vor.

Außerdem finden sich unter anderen Bezeichnungen: μαγεία (Zauberei) A. A. 8, 11; περίεργα A. A. 19, 19; εἰδωλολατρεία, φαρμακεία, Galater 5, 20.

Ebenso wird die Kleingläubigkeit, welche meistens Feigheit ist, getadelt.[4]) Sogar die Jünger werden von Christus als ὀλιγόπιστοι bezeichnet.

---

[1]) Vgl. über das Wort superstitio Cicero, de natura deorum, II, 28.

[2]) A. A. 17, 22.

[3]) Vgl. darüber die Abhandlung Plutarch's περὶ δεισιδαιμονίας. (Plutarchi varia scripta, quae moralia vulgo vocantur. E. T. Lipsiae. 1872. Tom. I. p. 383 Sq.)

[4]) Vgl. Matth. 8, 26; 13, 15 ff.; Lucas 8, 25; 12, 28; 24, 36 ff.; Joh., Ev., 6, 64.

Unsere Stellung zu dem Unglauben, Aberglauben und zur Kleingläubigkeit ist folgende:

Wir halten den Zweifel (die Skepsis) als ein für jede wissenschaftliche Untersuchung nothwendiges dialektisches Moment und als ein für das gesellige Leben zu empfehlendes Verhalten fest, überwinden denselben jedoch durch das eigene richtige Princip des Skepticismus: de omnibus dubitandum est, sowie durch den Kriticismus; Aberglauben [1]) und Kleingläubigkeit lehnen wir ab. Die Kleingläubigkeit muß verwandelt werden in den Glauben an das Große, vor allem an das Geistige, Gute und Heilige.

Thatsächliche Erfahrungen im Leben von Männern der Wissenschaft und Kunst, und von Wohlthätern und Heiligen bieten für diesen Glauben ein genügendes Fundament.

Der so von allem Unwahren und Falschen gereinigte allerheiligste Glaube (vgl. die Epistel St. Judä, V. 3 und V. 20) möge immer mehr, so hoffen wir, Gemeingut der Menschen werden, ohne daß wir darum irgend einen Glauben aufdrängen oder Missionen das Wort reden wollen.

Vor Allem halten wir aber als Ziel geistiger Entwickelung fest, daß allmählich immer mehr an die Stelle des Glaubens das exacte Wissen tritt.

Die dritte christliche Cardinal-Tugend ist die Hoffnung.

Die Hoffnung ist die Eröffnung der Aussicht in ein künftiges Gut, die Erwartung auf das Erhalten eines Gutes. [2])

Für den Christen ist die Hoffnung die im Glauben wurzelnde Erwartung auf die Güter des unsichtbaren Reiches Gottes.

---

[1]) Ein lesenswerthes Capitel über Aberglauben befindet sich in der Schrift: „Die Vorurtheile der Menschheit". Von Lazar B. Hellenbach. Dritter Band. Wien. 1880. S. 288 ff. Zehntes Capitel. Die Vorurtheile der „Aufgeklärten" über die Vorurtheile der „Abergläubischen".

[2]) Andere Definitionen der Hoffnung lauten: „Die Hoffnung ist ein Zustand der Seele, wo man glaubt, daß das Gewünschte eintreffen werde." (Cartesius. Vgl. René Descartes' philos. Werke. Herausgegeben von v. Kirchmann. 4. Abth. Ueber die Leidenschaften der Seele. Berlin. 1870. Artikel 165.)

Nach Spinoza ist die Hoffnung diejenige Form der Seele, in welcher wir ein zukünftiges Ding als gut ansehen. (Vgl. B. de Spinoza's kurzgefaßte Abhandlung von Gott, dem Menschen und

Der Bezug auf das Unsichtbare ist Römer 8, 24 ff. ausgesprochen: Τῇ γὰρ ἐλπίδι ἐσώθημεν. ἐλπὶς δὲ βλεπομένη οὐκ ἔστιν ἐλπίς· ὃ γὰρ βλέπει τις, τί καὶ ἐλπίζει; Εἰ δὲ ὃ οὐβλέπομεν ἐλπίζομεν δι' ὑπομονῆς ἀπεκδεχόμεθα.

Paulus ermahnt, am Bekenntniß der Hoffnung festzuhalten, Ebräer 10, 23.

Unsere Stellung zur Hoffnung ist folgende: Wir sehen in dem in der Hoffnung enthaltenen Bezuge auf das Gute ein gutes veredelndes Moment, dessen zufolge auch Goethe sagen konnte, daß jede Hoffnung eine gute That sei, müssen aber in dem in der Hoffnung enthaltenen Erwarten, weil dieses ein Begehren ist, ein bedenkliches Bestandtheil erkennen, welches unter Umständen auch zu Schlechtem führen kann. Die Erwartung des Guten muß daher umgewandelt werden in die ruhig contemplative Zuversicht auf das Gute, welche sich auf die laute Herzenskunde, zu was Besserem geboren zu sein, gründet.

Was des Verfassers Ansicht über Hoffnungen bezüglich des kosmogonischen und weltgeschichtlichen Processes ist, findet sich an anderem Orte [1]) ausgesprochen, und braucht daher hier nicht wiederholt zu werden.

Das Gegentheil der Hoffnung ist von der guten Seite Resignation, von der schlechten Seite Verzweifelung. Die Resignation ist Entsagung. [1]) So lange diese in der ver-

---

dessen Glück. Aus dem Holländischen übersetzt von C. Schaarschmidt. Berlin. 1869. S. 63 ff.)

Nach Kant ist Hoffnung der Affect, welcher durch die unerwartete Eröffnung der Aussicht in ein nicht auszumessendes Glück in unserem Gemüthe erregt wird. (Vgl. Kant, Anthropologie. Herausgegeben von v. Kirchmann. Berlin. 1869. §. 74.)

Eduard von Hartmann nennt die Hoffnung den nothwendigen Hülfsinstinct des Selbsterhaltungstriebes. (Vgl. Philosophie des Unbewußten. 2. Aufl. Berlin. 1870. S. 628 f. und 642 ff.)

[1]) Vgl. meine Schrift: „Ueber die Dichtung der ersten Scene des Rheingold von Richard Wagner." Ein Beitrag zur Beurtheilung des Dichters. München. 1876. S. 136 ff. „Zum Wesen des Weltgeschichtlichen." Vgl. daraus namentlich S. 153.

[2]) Ganz kann der Resignation Niemand entgehen; denn auch der Verzicht auf die Resignation ist selbst wieder eine Art der Resignation.

nünftigen Askese besteht, kann sie mit innerem Glücke verbunden sein. Weicht die Resignation indeß, wie leider sehr häufig, von der ächten Askese ab, so weiß sie „nichts von Glückseligkeit", und verkehrt sich schließlich in Verzweifelung.

Verzweifelung ist das specifisch menschliche Irrewerden am Wesen des Geistes.[1])

Wie der dem Glauben entgegenstehende Zweifel, so ist auch die der Hoffnung entgegenstehende Verzweifelung Sünde. Für beides gilt, was Paulus, Römer 14, 23, sagt.

Unsere Stellung dazu ist folgende: obgleich wir nicht verkennen, daß die Möglichkeit der Verzweifelung ein Ausdruck für ein Ewiges in der Menschen-Natur ist, so verwerfen wir jedoch auf das Entschiedenste die Verzweifelung selbst, wie überhaupt alles Nihilistische als ein Schlechtes. Diesem gegenüber ist das von uns hervorgehobene positiv Werthvolle an den drei christlichen Cardinaltugenden der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung treu festzuhalten, um so mehr, als mit der Einführung dieser drei Tugenden ein ganz neues segenbringendes Moment in das sittliche Leben der Menschheit eingetreten ist.

Weder die chinesische Religion, welche die fünf Cardinaltugenden: Mitleid, Gerechtigkeit, Höflichkeit, Wissenschaft, Aufrichtigkeit aufstellt, noch die buddhaistische Religion, welche die vier Cardinaltugenden: Keuschheit, Freigebigkeit, Milde und Demuth lehrt, weder Platon, welcher die vier Tugenden der σοφία, σωφροσύνη, δικαιοσύνη, ἀνδρεία aufstellt, noch die juste milieu Moral des Aristoteles, weder die Stoiker mit ihrer εὐθυμία und ἀταραξία, noch die Kyniker mit ihrer αὐτάρκεια und ἐλευθερία kennen Liebe, Glauben und Hoffnung als Tugenden.

Ebenso neu, wenn auch nicht so bedeutend, ist die Auf-

---

[1]) Sören Kierkegaard sagt mit Recht: „es ist gerade Verzweifelung, wenn ein Mensch sich nicht bewußt ist seiner Bestimmung: Geist zu sein." Vgl. „Die Krankheit zum Tode. Eine christlich psychologische Entwickelung zur Erbauung und Erweckung" von Sören Kierkegaard. Uebersetzt von A. Bärthold. Halle. 1881. S. 12. Diese Schrift Kierkegaard's giebt tiefsinnige Aufschlüsse über das Wesen der Verzweifeung. Der erste Abschnitt ist betitelt: „Die Krankheit zum Tode ist die Verzweifelung", und betrachtet die verschiedenen Formen der Verzweifelung (S. 23—78). Der zweite Abschnitt ist betitelt: „Die Verzweifelung als Sünde" (S. 81—151).

fassung des Paulus über die Willensfreiheit. Vgl. Römer 7, 15 ff. (S. die Schrift: Der christliche Glaube und die menschliche Freiheit. Erster Theil: Präliminarien. Gotha. 1881.)

Ein Glanzpunct der christlichen Ethik, allerdings kein ganz origineller, ist ferner die Herabsetzung des Natürlichen (vgl. z. B. 1. Corinth. 2, 14), auf welche ich später bei Erörterung der Askese und der Erbsünde zu sprechen komme.

Eine schöne neue Sonnenseite des Christenthums ist die Lehre vom Gebet.[1]) Vgl. Matth. 6, 5 ff.; Lucas, Ev., 11, 1—4.

Wenn wir auch die Herrlichkeit des Gebetes, namentlich des Vaterunser und dessen Auslegungen, an welchen, wie z. B. die Freisinger Auslegung aus dem 9. Jahrhundert beweist, schon die alten Deutschen viel Freude fanden, zu würdigen vermögen, so können wir doch nicht mehr in dem Gebete sehen als den Verkehr gläubiger Menschen mit Gott (oder mit anderen verehrten Wesen), welcher Verkehr nur für das subjective Geistes- und Gefühlslebens eine stärkende und veredelnde Macht gewinnen kann.

Auch der vom Christenthume acceptirte mosaische Dekalog ist ein mindestens für seine Entstehungszeit nicht genug zu bewundernedes Meisterwerk.[2])

Was das Verhältniß des Christenthums zum Staate, zur Gesellschaft und Familie betrifft, so können die Ermahnungen des Petrus[3]) und Paulus[4]) zur Unterthänigkeit und zum

[1]) Ueber weitere Belegstellen aus der hl. Schrift zur Lehre vom Gebete vgl. K. Martin, Lehrbuch der katholischen Religion. 2. Aufl. Mainz. 1845. II. Th. S. 82 ff. und J. G. Pfleiderer, Evangelische Glaubens- und Sittenlehre. 2. Ausgabe. Barmen. 1878. S. 194 ff. Vgl. auch D. G. Monrad, Aus der Welt des Gebetes. Deutsch von Michelsen. 6. Aufl. Gotha. 1881.

[2]) Vgl. über die zehn Gebote Gerhard von Zezschwitz, die Christenlehre im Zusammenhang. Erste Abth. Die zehn Gebote und der erste Glaubensartikel. Leipzig. 1880.

Nur darf das neunte Gebot nicht so ausgelegt werden, als ob schon bloße Gedanken auch Sünde sein könnten. Solange Gedanken nicht mit Begierden verknüpft sind und nicht in Thaten übergehen, sind sie schadlos und auch nicht sündhaft.

[3]) 1. Petr. 2, 13 ff.; 1. Petr. 5.

[4]) Römer 13, 1 ff.; Titus 3, 1. An ersterer Stelle finden sich auch die Pflichten der Obrigkeit gegen die Unterthanen kurz angedeutet.

Gehorsam als vortrefflich gelten. Ebenso das Wort Christi Matth. 22, 21.

Mit Recht wird aber auch A. A. 5, 29 eine Gränze des Gehorsams gegen Menschen ausgesprochen: Πειθαρχεῖν δεῖ Θεῷ μᾶλλον ἢ ἀνθρώποις.

Richtig verstanden bedeutet diese Stelle, daß man im Conflictsfalle, namentlich wenn sogenannte Pflichterfüllung ein Schlechtes gebietet, der inneren Stimme wahrhaftiger Geistigkeit und Güte den Vorzug geben soll vor allen kategorischen Imperativen.

In keinem Falle können wir indeß so weit gehen, mit einigen aus dem Christenthume entwickelten Secten in dem Staate ein Product der Sünde zu sehen.

Wenn wir auch in den aufgestellten Ideal-Bildern des Staates, wie an der πολίτεια des Platon, an der civitas dei des Augustinus, an dem Kant'schen Reiche Gottes auf Erden festhalten, so acceptiren wir doch den Gedanken Hegel's, daß der reale Staat die selbstbewußte sittliche Substanz, die objective Sittlichkeit ist.

Demgemäß halten wir an der Trennung[1]) zwischen Staat und Kirche fest, und verlangen eventuell die Unterordnung der Kirche unter den Staat. Der Monarch muß wie Friedrich der Große in gleichmäßiger Selbstständigkeit über allen Religionen stehen.

Bezüglich des Verhältnisses des Christenthums zur Gesellschaft kann ich der vielfach (z. B. A. A. 2, 44 ff.) erwähnten Gütergemeinschaft nicht beistimmen. Auch läßt die Behandlung der Gegensätze zwischen Reichen und Armen zu wünschen übrig.

---

[1]) Sehr gut sagt ein Mitglied des deutschen Reichstages: „wir wollen weder ein evangelisches noch ein katholisches Kaiserthum, sondern ein Kaiserthum, in welchem wir nach unserer Façon selig werden können." (Paul Majunke, das „evangelische Kaiserthum". Zur Geschichte des preußischen Culturkampfes. Berlin und Leipzig. 1881. S. 66.)

Ueber das Verhältniß zwischen Kirche und Staat vgl. außer den bekannten Schriften von Schenkel, Martens, Zeller, de Lagarde, Maurenbrecher u. A., auch Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches. 1878. S. 293 ff.: „Ein Blick auf den Staat". Namentlich S. 313 ff.: „Religion und Regierung."

Beherzigenswerth sind die Lehren über das Geben von Almosen (Matth. 6, 1 ff.) und über die Arbeit (2. Thessal. 3, 7—13; Matth. 10, 10). Die Pflicht zu arbeiten haben Alle. Die oben p. XIII erwähnte Aufforderung Christi, nicht mehr zu arbeiten, gilt bloß für die Apostel Christi.

Die Pflicht zum Almosengeben haben vorzugsweise die Reichen.

Manches Andere dagegen (z. B. Lucas 10, 4) verstößt gegen die modernen Conventionen der Gesellschaft.

Sehr schroff sind auch einzelne auf das Verhältniß des Christenthums zur Familie bezügliche Stellen, z. B. Matth. 19, 29; Markus 10, 29; 13, 12; Lucas 12, 51 ff.; 18, 29 ff., und namentlich Lucas 14, 26.[1])

Diesen Stellen gegenüber muß das vierte Gebot als maaßgebend betrachtet werden. Anlangend die Stellung des Christenthums zur Ehe, so ist auf Grundlage von Matth. 19, 10—12 zu behaupten, daß Christus die Ehelosigkeit als ein höheres Gut angesehen hat, als die Ehe. Ebenso lehrt Paulus (1. Cor. 7, 1) principiell: καλὸν ἀνθρώπῳ γυναικὸς μὴ ἅπτεσθαι. (Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren.)[2])

Daneben enthalten noch die Stellen: Matth. 12, 19 ff.; Markus 10, 6 ff.; Lucas 16, 18 ff.; 20, 28 ff.; Joh. Ev. 8, 3 ff.; Römer 7, 2; Ephes. 5, 22 ff.; Colosser 3, 18 ff.; Ebräer 13, 4; 1. Petr. 3. C. u. A. viel Vortreffliches.

Von rührender Schönheit ist die Stelle Matth. 19, 13—15 über die Kinder. Ebenso Markus 9, 33—37.

In allen diesen Puncten kann man dem Christenthume beistimmen. Principiell muß aber vom philosophischen Standpuncte aus gesagt werden, daß in dem Cölibate und der Askese die höhere Sittlichkeit und Geistigkeit enthalten ist.

Die Askese ist der Kern des ächten Christenthums, der Geist desselben. Darum habe ich auch diesen Geist mit seiner Einsicht in die Naturschuld an die Spitze meiner Definition der christlichen Religion gestellt (vgl. p. IX), und

[1]) Andere Stellen sind wiederum mäßiger, z. B. Matth. 10, 37.

[2]) Ausführliches s. bei W. Glock, Die christliche Ehe und ihre moderne Gegner. Karlsruhe und Leipzig. 1881.

habe den einzelnen Hauptmomenten dieser Definition folgend mit der Erörterung dieses Geistes meine Schrift eröffnet.

In dem ersten Abschnitte habe ich mich bemüht, das Wesen der ächten Askese gegenüber vielen falschen Auffassungen festzustellen.

Die Askese (ἄσκησις mit Suidas als ἐγκράτεια nicht als ἑτοιμασία aufzufassen) ist keine Schwächung des Fleisches durch Hingabe oder Entziehen von Kräften, auch nicht blos geistige Zucht allein, sondern absolute Keuschheit, welche alle Kraft bei sich behält, Vermeidung aller geschlechtlichen Processe, und stetige geistige Contemplation.

Man kann dieser Askese vielleicht vorwerfen, es fehle ihr an Kraft, das Sinnliche mit dem Geiste zu durchdringen.

Dieser Vorwurf ist indeß unberechtigt; die ächte Askese hat vielmehr die meiste Kraft, Alles mit Geist zu durchdringen; wenn die ächte Askese dennoch nicht auf das Sinnliche eingeht, so resultirt das nicht aus einem Mangel an Kraft, sondern findet darin seinen Grund, daß der ächte Asket das Sinnliche verschmäht.

Ebenso unberechtigt ist der Vorwurf der Unnatürlichkeit; denn es liegt in der Natur und Kraft des Geistes, die Sinnlichkeit ganz zu bezwingen, und niemals den Weg der Thierheit zu beschreiten.

Freilich giebt es leider Menschen, welche in jeder Geistigkeit Unnatürlichkeit sehen, ja sogar Güte und ästhetische Zartheit als unnatürlich bezeichnen.

Es bleibt dem Philosophen nichts weiter übrig, als sich von diesen Thiermenschen wegzuwenden.

Man hat den Grund mancher Askese in dem Bedürfniß der Menschen gesehen, ihre Gewalt und Herrschsucht an irgend etwas, und zwar in Ermangelung anderer Objecte an gewissen Theilen ihres eigenen Wesens auszuüben.[1])

Ich muß dagegen den Grund ächter Askese in dem hohen Grade edelster Geistigkeit und einer gewissen Gottbegnadung

[1]) Vgl. Friedrich Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Chemnitz. 1878. S. 119 ff.: „Von der christlichen Askese und Heiligkeit.“

erkennen, welche durch die strengste Sittlichkeit hindurch auf die Stufe vollkommener Heiligkeit [1]) führt.

Zu acceptiren sind die Stellen A. A. 24, 16; 1. Timoth. 4, 3—8; Röm. 13, 14; Kolosser 2, 20—23. [2])

In den das Fasten [3]) betreffende Stellen: Matth. 6, 16—18; Markus 9, 28 ff. u. s. w. ist der Gedanke richtig, daß man sich der Fleischnahrung enthalten soll. (Vgl. p. XXI und XXII.) Bedenklich dagegen und im Sinne der von mir gelehrten ächten Askese zu corrigiren sind die Stellen: Römer 12, 1 und 1. Kor. 9, 24—27.

Zu der falschen Lehre von der Hingabe des Leibes hat die mißverstandene Abendmahlslehre [4]) Veranlassung gegeben. (Vgl. S. 13 meiner Schrift.)

Der Geist des jede Hingabe des Leibes ausschließenden Asketen besitzt die Einsicht in das Wesen der Naturschuld.

---

[1]) Das Wesen der Heiligkeit habe ich erörtert in meiner Schrift: „Das Wesen der Senta in R. Wagner's Dichtung: Der fliegende Holländer." Hannover. Carl Schüßler. 1880. S. 13—20.

[2]) V. 23 enthält indeß eine kaum zu billigende Concession an das Fleisch. Vgl. über diese Stelle auch von Baader, S. W. I. Bd. 10. S. 61 ff., auch S. 19 ff., und Bd. 9, S. 329 ff.

[3]) Vgl. Gotthold Knapp, Ueber das Fasten. Psychologisches und Casuistisches zur Lehre vom leiblichen Fasten. (Theologische Studien aus Württemberg. II. 1. Heft. Ludwigsburg. 1881. S. 62 ff.)

[4]) Ueber den Namen des Abendmahls vgl. von Baader, a. a. O., Bd. 7, S. 25.

Die biblischen Namen finden sich A. A. 2, 42; 1. Kor. 10, 16; 10, 21 (vgl. Offenb. 3, 20); 11, 20. Die Einsetzungsworte stehen: Matth. 26, 26—28; Markus 14, 22—24; Lucas 22, 19 f.; 1. Kor. 11, 23—25.

Eine tiefsinnige Auslegung des Abendmahls findet sich namentlich bei von Baader.

Vgl. Bd. 7, S. 59 ff.: Recension der Schrift: „Die Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten." Dargestellt von Joh. Jos. Ign. Döllinger. Sodann S. 246 ff.: Ueber eine Aeußerung Hegel's über die Eucharistie. S. 393: Ueber die praesentia realis und die Transsubstanziation. S. 398: Ueber die zweifache Gestalt des Sakramentes. (Vgl. auch S. 123 ff. und S. 385 ff.)

Man lese auch noch die Artikel von Herzog: „Abendmal" und von Stähelin: „Abendmalsfeier" in der von Herzog und Plitt herausgegebenen Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 1. Leipzig. 1878. S. 28 ff. und S. 47 ff.

Ueber den christlichen Begriff der Schuld handelt der zweite Abschnitt meiner Schrift.

Die Quelle des Bösen wird von Jacobus 4, 1 ff. richtig angegeben: Πόθεν πόλεμοι καὶ μάχαι ἐν ὑμίν; οὐκ ἐντεῦθεν, ἐκ τῶν ἡδονῶν ὑμῶν τῶν στρατευομένων ἐν τοῖς μέλεσιν ὑμῶν;

Hienach ist also in Uebereinstimmung mit meiner Lehre die Quelle des Schlechten das Geschlechtliche.

Dieses Schlechte manifestirt sich als Weltlust, 1. Joh. 2, 16: ἡ ἐπιθυμία τῆς σαρκός (vgl. 1. Mos. 3, 1—6); als Sonderung aus der Gemeinschaft Gottes: Römer 1, 18—25; Eph. 2, 2 ff.; Hebr. die Cap. 4, 6 und 11; als Ungehorsam: Röm. 5, 19; Hebr. 2, 2; als Uebertretung: Röm. 4, 15; Hebr. 9, 15; Röm. 5, 15, 17, 18; 1. Timoth. 6, 10. (An letzterer Stelle wird der Geiz als die Wurzel alles Uebels bezeichnet). Neben den Begriffen des κακόν, πονηρόν, ἁμαρτία, ἥττημα, παραπτώματα, παράβασις u. A. erscheint auch — z. B. im Vaterunser, Matth. 6, 12 — der Begriff der Schuld: ὀφείλημα. Auch den Begriff des σκάνδαλον und πρόσκομμα (Röm. 14, 13; 1. Kor. 8, 9) stelle ich in diesen Zusammenhang.

In der That ist außer dem Geschlechtlichen und der Unwissenheit darüber, daß das Göttliche im Menschen das Geistige ist, die Hauptsünde: das Aergeren. Vgl. Matth. 18, 6 ff.; 1. Kor. 10, 32.

Zur Satanologie vgl. Matth. 4, 5 ff.; 12, 24 ff.; 16, 23; Markus 1, 13; 3, 22 ff.; 4, 15; Lucas 4, 2 ff.; 10, 18 f.; 11, 15 ff.; Joh. Ev. 8, 44 ff.; 1. Kor. 5, 5; 7, 5; 2. Kor. 2, 11; 11, 14; 12, 7; Ephes. 6, 11 ff.; 2. Thessal. 2, 9 ff.; 1. Timoth. 5, 15; 2. Timoth. 2, 26; Jacobi 4, 7; 1. Joh. 2, 13 ff.; 3, 8; Offenb. 2, 9 ff.; 12, 9.

Wie die Unreinheit der Seele, so ist auch die Unreinheit des Leibes eine Sünde. Gerade in unserer Zeit verdient die Ermahnung des Jacobus 4, 8: καθαρίσατε χεῖρας, ἁμαρτωλοί wieder eingeschärft zu werden. (Vgl. S. 8, Anmerkung 1, meiner Schrift.) Die Wirkung der Sünde ist der Tod. Röm. 6, 23; 7, 13; 1. Kor. 15, 56.[1])

[1]) Vgl. über das Wesen der Sünde außer den von mir S. 44 f. genannten Schriften auch noch Ludwig Schöberlein, Das Princip und das System der Dogmatik. Einleitung in die christliche Glaubenslehre. Heidelberg. 1881. S. 640 ff.

Während wir alledem zustimmen können, so hat dagegen die christliche Lehre[1]) von der Vergebung der Sünden, von der Reue und Buße ihr Bedenkliches.

Der Philosoph muß dabei bleiben, daß die Sünde, welche ein aus dem bleibenden unveränderlichen Charakter stammendes Schlechte ist, als solche nicht vergeben werden kann; es läßt sich nur sagen, daß die Strafe der Sünde unter Umständen gemildert oder ganz erlassen werden kann. (Vgl. auch das p. XXIV und XXV Gesagte.)

Das Christenthum ist in seiner Milde, welche ja sonst lobenswerth ist, zu weit gegangen.

Dagegen ist die Strenge in Betreff der niemals zu vergebenden Sünden gegen den heiligen Geist (Matth. 12, 32) zu billigen.

Die Bedenken gegen die Reue, welche sich für den Philosophen als ein „auf logischem Widersinn beruhendes Gefühl" darstellt, hat Eduard von Hartmann vortrefflich erörtert. [2])

Bezüglich der Lehren von der Buße und dem Ablasse, von welchen der Philosoph, den widerwärtigen Sündern und Sünderinnen ein für alle Mal den Rücken kehrend, sich mit Ekel abwendet, können wir nur sagen, daß es eine Gewohnheit ist, sittliche Schuld als durch Buße getilgt zu erachten.

Man hat dies damit zu begründen versucht, daß man den Menschen als einen sittlichen Organismus auffaßt, welcher die Fähigkeit habe, die Sünde und ihre Folgen zu überwinden.

[1]) Matth. 9, 2; 26, 28; Markus 12, 25 f.; Lucas, Ev., 7, 48; 3, 3; A. A. 5, 31; 8, 22 ff.; 2. Kor. 2, 6—7; 5, 19; Col. 1, 14; Hebr. 9, 14; 1. Petr. 1, 18; 1. Joh. 1, 7—9; Offenb. 1, 5. (Vgl. Ps. 32, 1; 103, 3; Jes. 1, 18; 55, 7; Jer. 31, 34 u. s. w.) Ueber die Rechtfertigung durch den Glauben vgl. u. A. den Commentar zu dem Brief an die Römer von F. Godet. Deutsch bearbeitet von E. R. Wunderlich. Erster Theil. Kapitel 1—5. Hannover. 1881. Besonders S. 108 ff.

[2]) Vgl. Eduard von Hartmann, Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins. Prolegomena zu jeder künftigen Ethik. Berlin. 1879. S. 182 ff.: „Das Princip des moralischen Nachgefühls", unter welchem Capitel sowohl die Bedenken gegen die Reue vom Standpunkt der sittlichen Autonomie, wie auch die Gefahren der Reue und deren Mißbrauch vom Standpunct der Heteronomie, sowie der Schaden der Reue dargelegt werden.

Mag das nun auch möglich sein, mag immerhin auch der Staat oder die Kirche dem Schuldigen eine Form geben, sich durch Strafleistungen von der Sünde zu befreien, so halten wir doch daran fest, daß es weit besser ist, gar nicht zu sündigen. Daß dieses möglich ist, hat uns Christus selbst durch seine Sündlosigkeit[1]) ein erhabenes Beispiel gegeben, welchem wir nachfolgen sollen.

Je gerechter und vollkommener der Mensch wird, um so mehr gewinnt er die Einsicht, daß das Geschlechtliche das Schlechte ist.

Das Wissen um diese Weltwunde ist aber das Gewissen.

Die Lehre vom Gewissen wird im dritten Abschnitte dieser Schrift betrachtet.

Dem Schuldigen schlägt das Gewissen, soweit er es nicht schon betäubt hat, fürchterlich; dem Unschuldigen aber giebt das reine Gewissen die zartesten Wonneregungen. Dem Verfasser ist das Gewissen der Inbegriff des Wissens von der Erbsünde, d. h. die Einsicht in die Schranken, welche auch von Natur bezüglich des generellen Lebens zwischen Menschen und Thieren bestehen, die innere Stimme des mitwissenden Geistes. Zufolge dieses reinsten Gewissens kennt der Philosoph eine Erlösung nur durch den Geist nnd das Denken. Da in der Entwickelung des Christenthums durch ein Mißverstehen der Stelle: Titus 2, 14 die Erlösung als eine Hingabe des Leibes aufgefaßt wurde, so war die christliche Lehre von der Erlösung zu rectificiren, wie im vierten Abschnitte meiner Schrift geschehen ist.

Richtig ist, daß die Erlösung Befreiung ist (Joh. 8, 36), und zwar Befreiung von der Ungerechtigkeit und Sünde (Titus 2, 14), aber nicht durch Hingabe, Entleerung und Schwächung, sondern einzig und allein durch den Geist und das Denken.

---

[1]) Ueber die Sündlosigkeit Christi vgl. A. Stählin, Christus der sündlose Menschensohn, der auferstandene Lebensfürst, der ewige Sohn Gottes. (Der Beweis des Glaubens. Gütersloh. 1867. Supplement-Heft. S. 385 ff.), und E. Riemann, Jesu Sündlosigkeit und heilige Vollkommenheit. 2. Aufl. Hannover. 1866.

Nur diese ächte Erlösung führt zu der ächten Seeligkeit, welche der fünfte Abschnitt bespricht.

Seeligkeit ist ein von Christus oft gebrauchtes Wort. [1])

Für den Christen ist sie das ewige Leben. Sie wird Reich schlechthin genannt (Matth. 25, 34), auch Reich Gottes (Lucas 13, 29), das Reich des Vaters (Matth. 13, 43), Himmelreich Matth. 5, 3), das himmlische Erbe (1. Petr. 1, 3—5), das Kleinod (Philipper 3, 14), die Krone (Offenbarung 3, 11), unvergängliche Krone (1. Kor. 9, 25), Krone des Lebens (Jacobus 1, 12; Offenb. 2, 10), Krone der Gerechtigkeit (2. Timoth. 4, 7 und 8), Krone der Ehren (1. Petr. 5, 3 und 4).

Als Ort der Seeligkeit wird der Himmel angegeben (Matth. 5, 11 f.), das Vaterhaus (Joh. 14, 2 u. 3), der Stuhl Christi (Offenb. 3, 21), die Stadt des lebendigen Gottes, das himmlische Jerusalem (Hebr. 12, 22), Jerusalem (Galat. 4, 26), die Hütte Gottes (Offenb. 21, 1—3).

Der Zustand der Seligen wird beschrieben 1. Kor. 2, 7—10, und 2. Kor. 12, 1—4. [2])

Der Philosoph hat dem gegenüber zu sagen: die ächte Seeligkeit besteht in der rein geistigen Contemplation.

Der Weg zur Seeligkeit (die Erlösung) besteht daher nicht im Tode [3]), sondern in stetiger Arbeit wahrhaftigen Denkens. Der durch diese Arbeit gewonnene Zustand reinster Geistigkeit enthält die Rechtfertigung eigener Gottesgnade. Darum habe ich die Lehre von der Gnade, welche zudem, was ihr dogmatischer Sinn betrifft, unwichtig ist, im Zusammenhange mit der Lehre von der Seeligkeit dargestellt, und somit die übliche Reihenfolge allerdings aufgegeben.

Indem ich in diesen fünf ersten Abschnitten den wesent-

[1]) Vgl. Matth. 5, 3—11; 18, 11; Markus 16, 16; Lucas 11, 28; Joh. 12, 47.

[2]) Vgl. über die Seeligkeit auch: Siegfried August Kähler, der Weg zur Seeligkeit. Berlin. 1881. Namentlich S. 320 ff.

[3]) Daß auch Christus selbst nicht den Tod, sondern das Leben gewollt hat, geht u. A. aus seinen Auferweckungen vom Tode (vgl. p. XXIX) hervor.

lichen Kern der christlichen Ethik berührt und mit dem Maaßstabe philosophischer Kritik gemessen zu haben glaube, habe ich im sechsten Abschnitte eine Kritik der beiden Fundamental-Irrthümer der christlichen Metaphysik: des Schöpfungs- und Dreifaltigkeits-Begriffes versucht.

Da ich mich lieber positiv anerkennend verhalte, als verneine, so hat es mir fast leid gethan, die (andererseits manches Tiefsinnige und Schöne enthaltenden) Lehren von der Schöpfung und Dreifaltigkeit abzulehnen. Indeß der philosophischen Wahrheit zu Liebe und namentlich der Logik wegen mußte dies geschehen. Es seien mir noch einige Worte über die Consequenzen dieser Ablehnung gestattet.

Da ich den Schöpfungsbegriff ausschließe, so kann ich auf jene Verknüpfung des Erlösungsbegriffes und des sittlichen Verhaltens mit der Schöpfungsidee, wie solche Einige [1]) auf Grundlage des Zusammenhanges zwischen 1. Mos. 1, 27 und Kolosser 3, 10 statuiren, keinen Werth legen. Ich mußte daher den Erlösungsbegriff sowohl wie die übrigen ethischen Begriffe anders basiren und gestalten.

In Folge der Unbeweisbarkett der Existenz Gottes sind alle Behauptungen über die Essenz Gottes unmöglich, wie sehr auch dem Postulate der praktischen Vernunft und dem metaphysischen Bedürfnisse des Einzelnen die biblischen Prädikate Gottes zusagen.

Vor Allem ist die Bezeichnung Gottes als eines Geistes sympathisch: Πνεῦμα ὁ Θεός (Ev. Joh. 4, 24).

Durch seinen Geist hat sich uns Gott geoffenbart (1. Kor. 2, 10—16). Aus diesem seinem Geiste hat uns Gott auch unseren Geist gegeben (2. Kor. 5, 5).

Richtig ist der Gedanke, daß der Geist rechtfertigende Kraft hat (1. Timoth. 3, 16).

Bedeutend ist die Lehre vom heiligen Geiste. [2])

---

[1]) Z. B. H. J. Bestmann, Geschichte der christlichen Sitte. I. Die sittlichen Stadien. Nördlingen. 1880. S. 418 f.

[2]) Vgl. u. A. Joh. 14, 26; 15, 26; 16, 13. Die Eigenschaften des hl. Geistes werden genannt: Matth. 28, 19; 2, Kor. 13, 13; Joh. 14, 16; Matth. 10, 20; Markus 13, 11; A. A. 8, 29; 1. Timoth. 4, 1; 1. Kor, 2, 13; 1. Joh. 2, 20, 27; A. A. 20, 23;

Der Geist ist der Leben gebende Quell (Hiob 33, 4; Ev. Joh. 6, 63).

Die Frucht des Geistes wird in der schon oben (p. XXIII) citirten Stelle, Galater 5, 22, angegeben. Vgl. auch Epheser 3, 16; 4, 3; 5, 9; 5, 18; 5, 30 (Jesaias 11, 2).

Der Geist ist das Göttliche in den Creaturen, die Rückerinnerung an die Urformen der Dinge, an die Ideen durch das Denken. [1])

Der Geist ist das Ewige, das Feste, das sich allezeit Gleiche, das in allem Wechsel des Werdens und Gestaltens ruhig Beharrende. Die intellectuelle Sphäre des Geistes umfaßt die Welt der Gedanken, die ethische die Welt des Willens und Gewissens.

Schön ist auch die Anschauung Gottes als Lichtes: ὁ θεὸς φῶς ἐστὶ . . . (1. Joh. 1, 5). [2])

Röm. 8, 16; 1. Joh. 5, 6; 1. Kor. 2, 10; A. A. 16, 6; 18, 5; 5, 3; Eph. 1, 13; 4, 30 und Matth. 12, 31.

[1]) Vgl. meine „Deutsche Sprachweisheit. Etymologische Aphorismen." Hannover. Carl Schüßler. 1880. S. 59 f.

[2]) Carl August Wolf bemerkt in seiner Schrift: „Ein exegetischer und praktischer Commentar zu den drei Briefen St. Johannis." Leipzig. 1881. S. 13 f. zu dieser Stelle: Ὁ θεὸς φῶς ἐστί, nicht „ein" Licht, eins von mehreren, sondern Licht seinem Wesen nach, secundum substantiam. Ein hehres Wort von der θεία φύσις! Es fragt sich aber: enthält dasselbe eine rein substantielle Aussage, oder beruht es auf Vergleichung? Die erste Fassung giebt den Sinn: Gott ist eben das im übersinnlichen Gebiete, was das Licht ist im sinnlichen, ein Geist von potenzirter Lichtnatur; das physische Licht ist sein materieller Wiederschein. Bei der andern läßt sich voraussetzen, daß der Verfasser das Gleichniß von der Sonne hernahm und sagen wollte: Gott ist etwas Aehnliches im Geisterreiche, wie die große Leuchte am Himmel droben, die noch viel herrlichere Geistersonne. Und wirklich veranlaßte ihn zu dieser Darstellung schon das alte Testament, wo Gott öfters mit der Sonne verglichen wird, namentlich Ps. 84, 12 (Jehova est sol et clypeus); Jes. 60, 19 (Jehova tibi erit pro sole in lucem perpetuam); Sap. 7, 26 (Gott τὸ φῶς ἀΐδιον). Wenn sich ferner Christus τὸ φῶς τοῦ κόσμου nennt (Joh. 8, 12), so ist kein Zweifel, daß hier die Vergleichung mit der Sonne zum Grunde liegt. Der Sohn aber heißt so, nicht als ein anderes Licht,

Von Jacobus 1, 17 wird Gott Vater der Lichter genannt.

Schöpfer der Welt (ὁ ποιήσας τὸν κόσμον heißt er u. A. A. A. 17, 24, Lebensspender (διδοὺς πᾶσι ζωὴν καὶ πνοὴν καὶ τὰ πάντα) A. A. 17, 25. Vgl. Joh. 5, 26 und 1. Joh. 5, 20.

Wer an der Natur ächten Geistes festhält und Göttliches nicht mit Sinnlichem und Fleischlichem (auch nicht mit dem λόγος σπερματικός) confundiren will, der muß die letzteren den Schöpfungsbegriff betreffenden Bestimmungen ablehnen. (Die Begründung dieser Ablehnung ist S. 91—98 meiner Schrift gegeben.)

Ebenso muß es abgelehnt werden, Zahlbegriffe auf den Gottesbegriff zu übertragen, wie ich in meiner Kritik der Trinitäts-Lehre (vgl. S. 98 ff.) nachgewiesen habe. Dem Postulate der praktischen Vernunft mag es überlassen bleiben, sich in Uebereinstimmung mit der einheitlichen Natur der Vernunft und des Geistes (vgl. S. 79 ff. meiner Schrift) Gott als eine Einheit zu denken. (Vgl. darüber Kalthoff, die Einheit Gottes. Berlin. 1880.)

---

sondern weil er das Wesen des Vaters theilt. Unsere Stelle wird daher ebenfalls auf Comparation beruhen. Dafür spricht noch Apoc. 21, 23: „Die (himmlische) Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, daß sie in ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erhellt sie, und ihre Leuchte, das ἀπαύγασμα von letzterer ist das Lamm." Am besten versteht man daher den ersten Theil der Grundlehre so: Gott ist die erhabene Geistersonne. Daraus läßt sich auch viel mehr entnehmen, als aus der allerdings verwandten gnostisch klingenden Deutung: Gott ist ein geistiges Lichtwesen. . . . „Der Sonne ist ein glänzendes, feines und freundliches Licht eigen. So besitzt ihr Schöpfer zunächst einen ähnlichen Lichtglanz; denn er durchschaut seine eigenen Tiefen und das gesammte Reich der Dinge, hat die vollste Erkenntniß und wendet diese zugleich auf's beste an; er ist allwissend und allweise. — Auch nach der inneren Feinheit übertrifft er das Sonnenlicht bei weitem. . . . Er ist der Heilige, der „Gute", wie schon sein Name sagt. Endlich gleicht er der strahlenden Sonne nach der Freundlichkeit. Er hat ja diese Zierde selbst gemacht und ihm verdanken wir die Gaben, die sie spendet. Er waltet segnend über seiner Welt, ist die Liebe, — . . . So ist Gott Licht, die sittliche Vollkommenheit selbst."

Ueber die Folgerungen hieraus vgl. Wolf, a. a. O. S. 15 ff.

Die Ablehnung der christlichen Metaphysik wird um so leichter zu ertragen sein, wenn man bedenkt, daß es gar nicht in der Intention des Christenthums liegt, eine metaphysische Weltansicht zu lehren.

In einer Kritik von H. Sommer in den Göttingischen gelehrt. Anzeigen (1879. Stück 36. S. 1156—1168) über die Schrift von Constantin Frantz: „Schelling's positive Philosophie." Erster Theil., bemerkt Sommer mit Recht: „Das Christenthum will gar keine metaphysische Weltansicht lehren, es will nur den wesentlichen Sinn und die Bedeutung alles Wirklichen und insbesondere der Bestimmung offenbaren, welche dem Einzelnen darin obliegt . . ."

„Es heißt deshalb den universalistischen Charakter des Christenthums gefährden, wenn man, wie der Verfasser anräth, den Glauben an seine inhaltreichen Wahrheiten ausschließlich an den dünnen Faden eines metaphysischen Systems zu knüpfen sucht. Es heißt zugleich, dessen wesentlichen Inhalt verflachen und verderben, wenn man jenen Glaubenslehren eine metaphysische Deutung im Schelling'schen Sinne unterschiebt . . ."

Dazu ist zu sagen, daß das Christenthum weder rationalistisch zu verflachen, noch speculativ philosophisch übermäßig zu vertiefen ist. Es ist vielmehr in seiner realen historischen Form mit den metaphysischen Wahrheiten der vom Christenthume unabhängigen Philosophie zu vergleichen, um festzustellen, in wie weit sich die christlichen Grundwahrheiten (d. h. die von den Christen als Wahrheiten geglaubten Dogmen) rein philosophischer Wahrheit annähern.

Eine solche kritische Feststellung hofft der Verfasser in der gegenwärtigen Schrift gegeben zu haben. [1])

Eine Kritik der wichtigsten Grundlehren des Christenthums scheint mir gerade in dieser Zeit auch darum indicirt zu sein, weil das neueste Kunstwerk Richard Wagner's: „Parsifal" die christliche Religion in einem verklärenden Lichte verherrlicht, wie dies die durch die Allerhöchste Munificenz und

---

[1]) Für solche Leute, welche dem Verfasser „schwärmenden Dilettantismus" vorwerfen, sei hiemit ein für alle Mal gesagt, daß mein Buch nicht an sie gerichtet ist.

das Allerhuldvollste Protectorat Seiner Majestät des Königs von Bayern ermöglichte Parsifal-Aufführung im Jahre 1882 zeigen wird.

Das Gemeinschaftliche des Christenthums mit der Kunst [1]) liegt darin, daß beide, indem sie sich mit der Welt verknüpfen, doch der Welt zugleich wieder ausweichen.

Das ist das Wunder der Kunst; ihre Werke sind wunderschön, mit welcher Benennung wir den Begriff des Wunders in seiner ganzen religiösen Fülle genommen wissen wollen. So wird die Kunst mit ihren Wundern zu einer Art volksthümlichen Gotteslehre.

Wir Aesthetiker wissen es dem Christenthume innig Dank, daß es uns die großen Basiliken zu Rom, London, Paris und München, die großen gothischen Dome zu Köln und Straßburg, zu Wien und Freiburg u. s. w., daß es uns die Zauberwerke eines Michel Angelo, Raphael, Leonardo, Correggio, Veronese, Titian, die Zauberweisen der Missa Marcelli des Palästrina, das Miserere eines Allegri, die Stabat mater eines Pergolese und Astorga, die Passionsmusiken eines Bach, die Oratorien eines Händel, die Schöpfung eines Haydn, den Tod Jesu von Graun, die Messen und das Requiem eines Mozart und Cherubini, die beiden Messen und Christus am Oelberge von Beethoven, die Messen Schubert's, den Lobgesang und die Reformations-Symphonie von Mendelssohn, Wagner's Liebesmahl der Apostel, das Requiem eines Berlioz, Verdi und Brahms, die Messen und das Oratorium „Christus" von Liszt und Kiel, und viele andere musikalische Meisterwerke, in der Dichtkunst aber Dante's göttliche Komödie, Calderon's wunderthätigen Magus, Milton's verlorenes Paradies, Klopstock's Messias, Tiedge's Urania, ja im Grunde auch Goethe's Faust geschenkt hat. Was aber die neuere Kunst dem Christenthume verdankt, ist eine unendlich reiche Fülle, man denke nur z. B. an die 230 Pracht-Illustrationen zur Bibel von Doré ꝛc. Besonders groß ist die Anregung für die neuere Dichtkunst. [2])

---

[1]) Ausführliches s. bei Gustav Portig, Religion und Kunst. 2. Bd. Iserlohn. 1880.

[2]) Vgl. darüber Fr. Brümmer, Das Evangelium von Christo aus dem Munde unserer neueren Dichter. 2. Aufl. Norden. 1881.

Die schönste Verklärung der christlichen Religion ist, wie schon hervorgehoben, Wagner's Parsifal.

Christliche Geräthe, Ceremonien, Sakramente, Begriffe und Symbole rc. haben in diesem Bühnenweihfestspiele eine vollendete künstlerische Fassung erhalten.

Kreuz, Lanzenspeer und Weihgefäß, Balsam, Haupt- und Füßesalbung [1]), Taufe, Buße, Abendmahl, Priesteramt und Opfer, Brod, Wein und Kelch, Leib und Blut, Sünde, Reue und Sühne, Glaube, Liebe und Hoffnung, Gott, Heiland und heiliger Geist, Licht und Leben, Wunder und Wunden, Himmel und Hölle, Heilige und Geteufel, Askese, Gebet und Gelübde, Erlösung, Gnade und Seeligkeit, Erweckung und Berufung, Posaunengetön und Glockengeläute, ja auch die christlichen Gedenk- und Festtage: der Charfreitag, die Auferstehung, das Herabschweben der weißen Taube, des heiligen Geistes — alles das spiegelt sich in der Glorienbeleuchtung purpurnen Gral-Erglühens in wunderbarem Zauber wieder.

Parsifal.

Mein erstes Amt verricht' ich so: —
die Taufe nimm,
und glaub' an den Erlöser!

---

[1]) Bezüglich der Salbung sei mir gestattet, noch auf eine Schrift hinzuweisen: F. W. Culmann, das Salben im Morgen- und Abendlande. Eine sprachliche Studie nebst mehreren Beilagen über etymologische Lebensfragen. Leipzig. 1876. Culmann sieht die Wurzel des Wortes „salben" nicht in dem hebräischen salaph oder salap = gleiten, glatt, sondern in dem indogermanischen sa, welcher auch in sara = saca = flüssig, Saft steckt.

Ich möchte das Wort mit Beibehaltung der in Saft und Samen steckenden Wurzel: sa von dem lateinischen salvare = heilen, vbleiten.

Das griechische Wort: χρῖσμα (vgl. 1. Joh. 2, 20 und 27) kommt von χρίειν = bestreichen, oder von χρῖσθαι = weihen. Von diesem Worte erhielt Jesus den Namen: ὁ Χριστός (unctus, hebr. Messias), weil man ihn vor seinem Erscheinen als „einen zu salbenden" König dachte. Davon heißen auch seine Anhänger selbst Gesalbte, Geweihete: Χριστιανοί (A. A. 11, 26; 26, 28; 1. Petr. 4, 16). (Nach einer anderen Etymologie ist Χριστός soviel wie χρηστός = der Gute.)

Wie dünkt mich doch die Aue heut' so schön! —
Wohl traf ich Wunderblumen an,
die bis zum Haupte süchtig mich umrankten;
doch sah' ich nie so mild und zart
die Halmen, Blüthen und Blumen,
noch duftete All' so kindisch hold
und sprach so lieblich traut zu mir?

Gurnemanz.

Das ist Char-Freitags-Zauber, Herr!

Parsifal.

O weh', des höchsten Schmerzentag's!
Da sollte, wähn' ich, was da blüh't,
was athmet, lebt und wieder lebt,
nur trauern, ach! und weinen?

Gurnemanz.

Du sieh'st, das ist nicht so.
Des Sünders Reuethränen sind es,
die heut' mit heil'gem Thau
beträufet Flur und Au':
der ließ sie so gedeihen.
Nun freu't sich alle Kreatur
. . . .

Ja, wohl! die Kreaturen freuen sich, aber nicht in der Nachfolge Christi und im Geiste, sondern auf den Wegen der Thierheit und Sinnlichkeit. Sie freuen sich und lachen. Sie lachen vor dem Crucifixe.

Ich sah — Ihn — Ihn —
und — lachte . . .
da traf mich Sein Blick.
. . . .
da kehrt mir das verfluchte Lachen wieder . . .

So bekennt die Teufelin Kundry für alle Frauen. Die Frauen stehen vor dem Crucifixe und lachen.

In Lüsten aller Art verkommen können die Frauen ihr Lustlächeln nicht lassen. Herzlos sehen sie dem Leide zu — und lachen.

Daß der Herr auch diese ertragen muß, welche zur Dummheit und wollüstigen Grausamkeit entartet sind, ist fürwahr das härteste Kreuz.

Wann wird endlich der Herr seine Drohung wahr machen, welche er (Jesaias 3, 16—25) gegen die mit „auf-

gerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern" einherschwänzenden stolzen Töchter Zions ausgesprochen hat? Hört ihr nicht aus dem Lachen der Frauen das Radicalschlechte: die Schadenfreude? Hört ihr nicht aus dem Lachen ihre Dummheit, dieselbe Dummheit, welche auch in der Sünde und ihren Thränen darüber steckt.

Fürwahr: Lachen und Weinen am unrechten Orte!

Hört ihr nicht, was Christus euch sagte, als er sein Kreuz zur Schädelstätte trug: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns!" (Ev. Lucas, 23, 28—30.)

In der That ist das: „Decket uns" ihr lustlächelndes Geschrei geworden; doch dem Geiste gewähren sie nichts. Sie lachen und freien; der Tage und Nächte, in denen sie freien, ist kein Ende. Das Ende ist den Unbesonnenen überhaupt gleichgültig, zumal das Ende, welches Christus an dem einen stillen Freitage fand. Um sich auch an diesem Tage in ihrem lauten Lachen und Freien nicht stören zu lassen, haben sie den höchsten Schmerzenstag zum Festtage gemacht. An das Wort Christi (Matth. 22, 30; Markus 12, 25): „Wenn sie von den Todten auferstehen werden, so werden sie nicht freien noch sich freien lassen . . ." glauben sie nicht. Daher trifft sie das Urtheil des Paulus (1. Timoth. 5, 12 und 13):

Ἔχουσαι κρῖμα, ὅτι τὴν πρώτην πίστιν ἠθέτησαν· Ἅμα δὲ καὶ ἀργαὶ μανθάνουσι περιερχόμεναι τὰς οἰκίας· οὐ μονὸν δὲ ἀργαὶ, ἀλλὰ καὶ φλύαροι καὶ περίεργοι, λαλοῦσαι τὰ μὴ δέοντα.

Sie sind ewig todt, wie sehr sie auch freien und lachen. Wie fromm sie auch ihre lustlächelnden Augen verdrehen oder niederschlagen können, die Hoffahrt und Weltlust bleibt in ihren Herzen, und darum können sie Christus niemals verstehen.

Der Philosoph von Baader bemerkt in seiner 13. Vorlesung über speculative Dogmatik (S. W. Bd. 8, S. 261) Folgendes:

„Goethe, sagt man, zeichnete in ein Stammbuch ein Kreuz, an dessen Fuß weidende und schnatternde Gänse sich befinden; womit er ohne Zweifel andeuten wollte, daß dem Gänseverstande das Kreuz zu hoch steht. — Man muß aber diesen christophoben Gänsen zurufen: Non aliter dabitur, quam curce, luce frui . . . — Dieses Kreuz meinte schon Pythagoras mit seiner Tetras, wie denn auch das Zahlzeichen 4 selbes bezeichnet, und worüber (nemlich über den Quaternar als vierte Naturgestalt und Lichtwurzel) J. Böhme die tiefste Einsicht gewonnen hat. — Wenn übrigens schon die moderne Flachheit über derlei Dinge noch immer zu lächeln sich die vornehme Miene giebt oder zu geben strebt, so wird sie damit doch nicht klüger, so wie sie sich das Gewissen ihrer Unwissenheit doch nicht mehr ganz zu unterdrücken vermag.“

Wenn diese Flachen und Unwissenden nun auch Christus nicht verstehen, so verdanken sie doch dem Christenthume viele Wohlthaten, zumal dasselbe in seiner universalistischen Tendenz abweichend von der philosophisch-griechischen Weltansicht alle Menschen gleichstellt: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu“ (Gal. 3, 28).

Mindestens in einer Hinsicht sollte dieses Wort des Apostels befolgt werden: nämlich zu Gunsten der Juden.

Die gegenwärtige Antisemiten-Bewegung, deren Literatur immer mehr anschwillt, ist dem Philosophen nur ein bedauernswerther Beweis dafür, daß in gewissen christlichen Kreisen die Leidenschaftlichkeit noch zu groß, die Geistesbildung aber zu gering ist.

Mit Recht schreibt Moses Mendelssohn [1]: „In welcher glückseligen Welt würden wir leben, wenn alle Menschen die Wahrheiten annähmen und ausübten, die die besten Christen und die besten Juden gemeinsam haben.“

Und noch glückseliger wird diese Welt dann sein, wenn

---

[1] Vgl. Moses Mendelssohn's Schriften zur Philosophie, Aesthetik, Apologetik. Herausgegeben von Moritz Brasch. I. Band. Leipzig. 1880. Autograph auf dem Stahlstich.

erst die Weltreligion entstanden sein wird, die „in den Glaubenssätzen aller besonderen Religionen nur die allgemeine Religion der Menschheit erblickt: die Religion der Liebe, die den Sanct-Humanus verehrt.“ [1])

Diese Weltreligion wird nicht aus dem entarteten Christenthume hervorgehen können, auch nicht blos aus einer Reform desselben [2]), sondern aus der philosophischen Synthese [3]) der werthvollsten Momente aller Haupt-Religionen, namentlich der brahmanisch-buddhistischen und jüdisch-christlichen Religion.

Diese Religion wird allerdings keine σοφία σαρκική, keine Saamen- und Blut-Religion, sondern eine Religion des Geistes sein.

Das Ganze steht auf dem Geiste.

Auch die Liebe ist erst Folge des Geistes, das Gute Folge der Vernunft. Das sind bei der steigenden Cultur doch sicherere Fundamente, als Bedürfnisse, Gefühle und Empfindungen. Wie die Religion überhaupt nur die Sittlichkeit (nach Gesinnung und That) ist, welche dem Geiste und der Vernunft entspricht, so ist auch im Besonderen **die Pflicht zur Wahrheit** nur aus dem Wesen des Geistes und der Vernunft zu begreifen.

Die Frage: „was ist Wahrheit“ ist mit Rücksicht auf

---

[1]) Vgl. C. L. Michelet, des Systems der Philosophie als exacter Wissenschaft, vierter Theil, enthaltend die Philosophie der Geschichte. Zweite Abtheilung: Rom, das christliche Europa, Amerika, die Nachwelt. Berlin. 1881. S. 683.

[2]) Eine Reform des Christenthums ist allerdings in jedem Falle nothwendig, weil „das jetzige kirchliche System nicht mehr der Träger der geistigen Bildung, der Humanität, der Sittlichkeit ist; und darum von der heutigen Generation theils bewußt und absichtlich, theils unbewußt und absichtslos, links liegen gelassen wird.“ Vgl. Fr. J. Schell, Grundzüge einer vernunftgemäßen Auffassung des Christenthums, wodurch dasselbe einst Weltreligion werden kann. Alzey. 1881. S. 5.

[3]) Diese Synthese muß auf einer streng wissenschaftlichen Grundlage basirt werden, wie solche aus Kant's „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, aus Hume's Dialogen über natürliche Religion, aus Constant's „De la religion“, aus Chateaubriand's „Génie du christianisme“, aus Reich's „Kirche der Menschheit“ u. a. Schr. gewonnen werden kann.

die Möglichkeit einer rein mechanischen Herstellung aller Kräfte, einer Einwirkung durch Medien, Spirits, Fakire, vierdimensionaler Wesen oder fliegender Menschen, sowie mit Rücksicht auf die Möglichkeit chemischer Einwirkungen, welche sowohl die Gedanken- wie die Willensfreiheit beeinträchtigen, ja annulliren und alles Individuelle vernichten können, sehr schwer zu beantworten.

Für die Wissenschaft bleibt fast nichts an materieller Wahrheit übrig, als die Wahrheiten der Mathematik, der Astronomie und der exacten Naturwissenschaft, welche logisch beweisbar sind. Auf allen übrigen Gebieten werden die logischen Beweise, je tiefer man in die Gründe der Erscheinungen eindringt, immer schwieriger. So ist z. B. dem Philosophen die rein logische Begründung des Pflichtbegriffes unmöglich.

Für das Leben besteht die Wahrheit in dem Geiste, welcher immer gut ist, und in seinem Denken und Thun mit dem Wesen der Dinge harmonirt. Alles rein Geistige ist gut, und daher nicht zu fürchten. Darum ist die Pneumaphobie und der Bildungshaß thöricht. Nur der Geist, d. h. das Denken nach den Gesetzen der Vernunft und des Verstandes, führt zum Glücke sowohl in ethischer wie in jeder anderen Hinsicht (Römer 14, 17; 8, 16).

Wie herrlich ist die Geistesfreude der Alten, z. B. in den Dialogen Platon's, gegenüber der Blasirtheit der modernen Welt, in welcher Geld und Exterieur alles, Geist und Bildung aber nichts gelten.

Dieser Mangel an Respect vor dem wahrhaftig Geistigen ist der Hauptfehler unserer Zeit.

Mit Recht erinnerte Schopenhauer (Parerga und Paralipomena. II. §. 262) daran, daß jeder Ungelehrte, wer es auch sei, vom Ersten bis zum Letzten, Respect dem Gelehrten schuldig ist. Auch schon Fichte (Ueber die Bestimmung des Gelehrten. 7. Vorlesung) schärfte die Heiligkeit des Gelehrten ein.

Heut zu Tage ist es so weit gekommen, daß Gedanken als Sünde (als „bedenklich"), Bildung als Krankheit und Schimpf, dagegen die Sinnlichkeit als Gesundheit, die Rohheit als Ehre betrachtet werden.

Während Dummheit und Gedankenlosigkeit nicht nur tolerirt und privilegirt, sondern gehegt und gepflegt sind, müssen es sich große Geister gefallen lassen, gewaltsam in leibliche und geistige Zwangsjacken gesteckt zu werden.

Auch dafür ist Christus ein Trost; denn es ist gerade der Kern seiner Lehre, daß das Innere, das Geistige unendlich mehr ist, als alles Aeußere.

Den Werth des Geistes lernt indeß die von Moment zu Moment in Sinnlichkeit dahinlebende, zu jeder exact geistvollen Betrachtung unfähige Gesellschaft niemals schätzen; denn diese Gesellschaft weiß nichts vom ächten christlichen Geiste mehr; sie hat keine Askese, sie weiß nichts von der Erbsünde, sie hat kein Gewissen, darum wird sie auch weder der ächten Erlösung noch der ächten Seeligkeit theilhaftig, wie viel Weihnachtsbäume, Oster- und Pfingstfeuer sie auch anzünden mag.

Unser Licht ist ein anderes.

Es gab eine Zeit, in welcher die Tanne als Symbol der Treue galt.

Für uns, welche wir uns längst von den Menschen abgewandt haben, giebt es nur den Weihtag- und Weihnachtsbaum des Himmels mit seiner ewig treuen Sonne und seinen gluthsprühenden Sternen.

In diesem das Licht dahinrollenden Aether hören wir den Morgenweckruf der Posaunen.

Hört ihr den Ruf? Nun danket Gott,
daß ihr berufen ihn zu hören!

Stets auf diesen Ruf hörend ermahnen wir mit Schopenhauer zur Abwendung von den Leidenschaften, zur Hinwendung zum Geiste, zur Betrachtung des Lebens der Heiligen, auf daß immer mehr verstanden werde, wie sich Ewiges durch des Menschen Geist verkündet.

Hannover, am 22. Februar 1881.

Edmund von Hagen.

Einleitung.

Die Religionen können aus einem auf das praktische Leben fixirten Gesichtspuncte, welcher in der Theorie verhältnißmäßig noch wenig beachtet zu sein scheint, als Vorbehälter der Arbeits- und Denkkraft der Menschen angesehen werden. Würde den Menschen nicht schon in der Jugend irgend ein bestimmtes Religions-System als Erklärung der Welt eingepflanzt, so könnten, wenn auch wegen der durchschnittlich schwachen intellectuellen Beschaffenheit und der Denkfaulheit der meisten Menschen nicht gerade sehr viele, so doch mehr (als jetzt) Menschen einen großen Theil ihrer geistigen Thätigkeit auf die Erforschung des Ursprunges, des Grundes, der Dauer, des Wesens und des Zweckes der Welt verwenden. Diese würden dann für die untergeordneten Aufgaben des Lebens nur geringe Kraft übrig haben.

Um es möglich zu machen, daß, wie es der Wunsch eines Jeden sein sollte, zunächst das praktische Leben auf der Erde so bequem und behäbig wie thunlich verbracht wird, sucht man durch auf die Menge entweder von Anfang an berechnete, oder später derselben angepaßte traditionelle Religionen den Geist an einer für die meisten Menschen unpraktischen Thätigkeit zu hindern.

Wie man etwa die Kunst mit Unrecht als Luxus oder als Morallehrerin betrachtet, so wird auch die wirkliche Religion — d. h. die wahre, von welcher nur die wenigen seltenen am höchsten Begabten wissen, und welche nur in einer auf die von den wahren Philosophen, namentlich Platon, Kant und Schopenhauer eroberten Resultaten der Philosophie sich gründenden Weltanschauung besteht —, als ein überflüssiges, im

Nothfalle, welcher andererseits die Menge gerade beten lehrt, zu entbehrendes geistiges Entwickelungs-Moment irrthümlich aufgegeben.

Wenn man bei dem Ueberblicke über die Geschichte der Religionen diesen Gesichtspunct mit in Rechnung setzt, so könnte man etwa als die wirklichen Entstehungsgründe der geschichtlichen (wenn auch nicht an die Massen gerichteten, so doch in den Massen scheinbar lebenden) Religionen angeben:

1) ein unabweisbares metaphysisches Bedürfniß, der in jedem Menschen mindestens in ernsten Lebensaugenblicken erwachende Drang, über die Räthsel der Welt sowohl einen der Wahrheit sich annähernden Aufschluß als auch eine angenehme Beruhigung zu gewinnen;

2) die zu geringe intellectuelle Qualität der Mehrzahl, welche nicht ausreicht, um sich diesen Aufschluß, als einen rein theoretischen, in befriedigender Weise selbst zu geben;

3) die zu geringe moralische Qualität der Menge, welche ein wirksames an Furcht und Hoffnung anknüpfendes Mittel nöthig hat, eine Noth, die zu der Nothwendigkeit der Lenkung Seitens der Herrschsüchtigen (selten Herrschfähigen) willkommenen Anlaß bietet;

4) ein Trostbedürfniß in dem bei der Ungleichheit der Vertheilung innerer und äußerer Güter entstehenden Leiden zum Aufblick und zur Sammlung in einer höheren Welt;

5) der Zweck der Vorbehaltung geistiger Kräfte und Erkenntnisse behuf praktischer Gliederung und Concentration des Lebens.

Zu diesen fünf wesentlichen objectiven Entstehungsgründen kommen dann noch die zahlreichen subjectiven, welche meistens in einem Wahne oder auch in einer niederträchtigen Gesinnung gewisser zunächst Betheiligter wurzeln; also z. B. in den vom Standtpuncte der Psychiatrie aus interessanten Wahnideen und Schwärmereien, oder in dem Ehrgeize der Stifter, in dem Egoismus der Religionsverwalter, vulgo des pfäffischen und ebenso pfiffigen Beamtenthums, in den Beziehungen anderer Kreise, die auf die verschiedensten Arten und Oerter gegründet sein können, in den Erbauungs-Systemen von Secten, Confessionen, Conventikeln u. dgl. m., in welchen subjectiven Be-

ziehungen die Religionen, wenn dieselben auch oft dem Begriffe der Erbauung und Sammlung zu widersprechen scheinen, praktischer sind, als Mancher glaubt.

In der christlichen Religion ist die Erbauung wunderbarer Weise mit den Ideen der Erbsünde und der Erlösung verknüpft.

Die Wahrheit ist der wahnfriedende Besitz des Genius. Der Genius durchschaut die Schuld der Zeiten, d. h. jene angebliche Schuld, welche an die Zeit geknüpft sein soll. Es ist nun hier gleich zu bemerken, daß die Schuld einzig und allein der menschlichen Natur anhaftet, daß Schuld Schuld bleibt, und durch keinerlei Zeit getilgt werden kann.

Die Zeit mag Wunden heilen können, die Zeit kann aber keine Schuld tilgen.

Das nun, was Schiller und Andere mit der Schuld der Zeiten gemeint haben, kann vernünftig aufgefaßt und formulirt, nur die Wunde der Welt resp. des Menschen selbst sein.

Ohne das Wunder dieser Wunde zu gewahren, glauben dagegen die Menschen irrthümlich, daß sie ein schuldlos begründetes Recht auf das Dasein haben.

Dieser Irrthum hat — abgesehen von anderen Ursachen — seinen tiefsten Grund darin, daß die meisten Menschen, als in der Sinnenwelt befangen, an den Erscheinungen haften bleiben, ohne zum Wesen durchzudringen.

Wenn nun solche Menschen, falls sie überhaupt in ihrem Sinnentaumel dazukommen, solche religiöse Frage ernstlich aufzuwerfen, sich nach der Berechtigung (Gerechtigkeit) ihres Daseins fragen, so geben sie in der Regel auf solche Frage die wohlfeile Antwort:

> „Was können wir dafür, daß wir leben? Wir haben uns das Leben nicht selbst gegeben, sondern Andere haben es uns gegeben; ist das menschliche Dasein eine Schuld, so trifft uns doch nicht diese Schuld." [1])

So und ähnlich lauten jene billigen Ausreden, wie sie in Unzahl einer heuchelnden Gesellschaft zu Gebote stehen.

[1]) Ganz richtig nennt Schopenhauer das Böse nur ein Von-sich-auf-den-Anderen-Schieben des Uebels.

Das Falsche besteht aber eben darin, daß sie an der zeitlichen Erscheinung haften, daß sie ihre Existenz und damit zugleich ihr Wesen erst als von der Geburt an vorhanden annehmen, während doch schon lange vor der Geburt, vor der Empfängniß, ja vor der Zeugung die Liebe und Lust ihrer Eltern bestand; diese Liebe und Lust waren aber im Grunde schon sie selbst, in der Erscheinung zwar nur keimartig, dem Wesen nach aber vollständig.

Die Zeit ist eben, wie der große Kant — für die meisten leider vergeblich — lehrte, ideal, und die durch die Zeit wie durch den Raum bewirkte Vielheit ist nur scheinbar, nicht wirklich, nicht der Welt des Dinges an sich, dem Weltwillen angehörend.

Gilt schon bezüglich aller Menschen im Hinblick auf den einen einzigen in Allem wirkenden Weltwillen [1]) das tiefsinnige Wort: Tat twam asi, um wie viel mehr gilt dieses Wort in Bezug auf Eltern und Kinder.

Es ist eine metaphysische Wahrheit, daß in der Welt des Dinges an sich jeder Mensch sein eigener Schöpfer, und daher selbst für sein Dasein und die aus demselben folgenden Handlungen verantwortlich ist. [2])

Diese Wahrheit ist ebenso unumstößlich und unleugbar, als es unleugbar in der Welt der Erscheinung, welche aber eben, soweit dieselbe nicht durch die wahrhaftige Kunst gestaltet

---

[1]) Nicht aber, wie wohl zu merken ist, im Hinblick auf das Reich geistiger Vorstellungen, und die in diesem Reiche begründeten geistigen Unterschiede.

[2]) Sobald freilich gewaltsam in das Dasein durch fremde Hand eingegriffen wird, so ist der so Angegriffene für die in Folge davon entstehenden Handlungen nicht verantwortlich. Es ist dann sehr wohlfeil von niederträchtigen Individuen, wenn sie die Begriffe: „Schicksal", „Dämon" ꝛc. im Mund führen. In der Wirklichkeit kann leider fast Alles verwirrt und über den Haufen geworfen werden. Die Frechsten und Unverschämtesten turbiren am meisten.

Und fürwahr im Reiche des Denkens wäre es nicht viel besser, wenn nicht die Wissenschaft der Logik eine sichere Controle darböte.

Diese Controle der Logik besteht freilich allein für den aufrichtigen Denker, nicht für die Menge der Sophisten und deren Lehrer.

und geadelt ist, eine Welt der Lüge darstellt, sich umgekehrt verhält, indem hier die Eltern oder doch andere Menschen die lebengebende Ursache neuer Existenzen zu sein scheinen.

Im Grunde freilich ist überall ein und dasselbe Weltwesen.

Dieses zu erkennen, bedarf es der dauernden und interesselosen d. h. rein objectiven Erhebung des Geistes über die Sinnenwelt, deren einerseits die meisten Menschen gänzlich unfähig (oder doch nur während einer sehr kurzen Zeit fähig) sind, andererseits der wahrhaft erhabene Geist, da er schon am höchsten steht, gar nicht bedarf.

Wer es, wie der Genius, welcher stets die Ganzheit des ewigen Weltwesens mit seinen Hauptaufgaben in einem Ueberblicke erschaut, erkennt, der weiß, daß kein Mensch ein schuldlos begründetes Recht auf das Dasein hat, weil jedes Dasein mit Nothwendigkeit in Schuld und Sünde beginnt. [1])

Dabei ist es für die Objectivität gleichgültig, ob diese Schuld, wie z. B. meistens bei den im völligen Taumel der Sinne resp. der Sinnlosigkeit befangenen jungen Ehepaaren der Fall zu sein pflegt, nicht gefühlt, oder ob sie von zartsinnigen und ernstlich denkenden, dem Geiste und der Keuschheit die Ehre gebenden einzelnen Naturen gefühlt wird.

Das Leben der Ehepaare, namentlich der jungen mit ihren schamlosen Gesichtern, ist Schuld und Sünde, weil es ein Abfall vom Geiste, ein Verbrechen an dem Geiste ist.

Nichts ist widerwärtiger als die theils ekelhaft spitz und afterplastisch, theils verwaschen gewordnen Gesichter junger Ehefrauen zu sehen.

Aber nicht bloß dieser Augen- und Geistesschmerz ist es, welchen dieser Anblick dem Edelen bereitet, es ist auch der Schmerz über die Sittenlosigkeit solchen jungen Eheungeziefers.

---

[1]) Einzelne Religionen, wie der Brahmanismus und das ächte Christenthum haben diese tiefe metaphysische Wahrheit wohl geahnt, aber in ihren dem Verständnisse und der Sinnlichkeit der großen Masse des Volkes angepaßten Dogmen, Ceremonien (z. B. Erbsünde, Taufe, Aussegnung 2c.) entstellt.

Euer Feldgeschrei:

„Natur, Naturordnung[1]), Naturgesetz, Familienleben, Veredelung der Triebe 2c."

und wie die schönen zur Parole ausgegebenen Worte noch heißen mögen, höre ich wohl.

Nun ja! es kommt eben darauf an, ob der Geist groß und erhaben, oder klein und niedrig ist.

Ist er groß und erhaben, so wird er sich in dieser Welt fremd fühlen, nicht weil er sich, wie etwa die dem armen Menschen so vielfach schmeichelnden Religionen, die Illusion eines besseren Jenseits machte, sondern weil er nur Freude an sich hat, eine Freude, die nur von den wenigen seines Gleichen in geistiger Beziehung getheilt werden kann, den Anderen aber stets unverständlich bleibt.

Ist der Geist der Menschen aber, wie leider bei den Meisten — sei es von Natur, sei es in Folge von Sinnentaumel — klein und niedrig, so wird er sich sehr rasch in diese Welt finden, sich bald in ihr orientiren, Alles so recht hübsch in der Ordnung finden, zu Allem gute Miene machen, sich selbst vor Allem wohl fühlen[2]), so recht wohl, kannibalisch wohl als wie . . . s. die betreffende Stelle in Goethe's Faust),

---

[1]) Mit Recht sagt Paul Zimmermann: (Das Räthsel des Lebens und die Rathlosigkeit des Materialismus. Leipzig. 1877. S. 141):

„Je tiefer wir unser eigenes innerstes Wesen belauschen, desto klarer stellt sich uns der Widerspruch zwischen Naturwelt und sittlicher Welt dar; — ein Widerspruch, wie zwischen Kohle und hellem Bergkrystall, „den edlen Menschen überkommt die Scham bei dem Gedanken, daß er sich auf Kosten Anderer Vortheile erhaschen sollte — die Natur thut solches jeden Augenblick.""

Es kann daher gar nicht genug vor der sogenannten Natürlichkeit, welche in Wahrheit Thierheit ist, gewarnt werden, zumal die Erziehung der Mädchen sehr viel zu wünschen übrig läßt. Die am zartesten scheinenden Geschöpfe sind nicht selten innerlich die rohesten und eines jeden sittlichen Gehaltes baar.

[2]) Es versteht sich von selbst, daß von obiger Ironie das ächte Selbst- und Wohlgefühl, wie es auf bedeutendem Geiste und gesunden Körper beruht, nicht betroffen wird. Auch ich bin der Ansicht, daß es in erster Linie auf persönliches Wohlergehen, Behaglichkeit und Behäbigkeit ankommt.

er wird in Sonderheit auch ein Loblied auf Gott und die von ihm „eingesetzte Naturordnung“ singen, durch welche für die Befriedigung seiner Lust und Wünsche gesorgt ist, auch wird er mit Leichtigkeit die Lehren des Materialismus, des genießenden Spiritismus und der unphilosophischen Naturwissenschaft verstehen; was könnte einem solchen auch willkommener sein?

Aus diesen Lehren erfährt er dann die Afterweisheit, es sei ein überwundener, dem mittelalterlichen Wahne angehörender Aberglaube, die geschlechtlichen Processe, an welche der Anfang des Daseins gebunden ist, für etwas Schlechtes oder gar für eine Schuld zu halten.

Dabei besteht der den Sinnlichen schmeichelnde Irrthum, als seien die geschlechtlichen Functionen zur Erhaltung des individuellen Lebens nothwendig.

Das Widerwärtigste jedoch von Allem ist, wenn Menschen fliegen, wozu es spiritistische Phantasieausschweifungen und Entmaterilisationen gebracht haben.

Das Fliegen ist gerade das Unnatürliche, d. h. das Unnatürliche im schlechtesten Sinne des Wortes. Demgegenüber nimmt sich das Geschrei nach dem Natürlichen [1]) sonderbar aus.

Die Frage nach dem Rechte des Daseins wird für überflüssig ausgegeben, zumal dieselbe ja auch unpraktisch ist.

Das Feldgeschrei, in welches die große plebs mit ihren akademischen Spitzen einstimmt, lautet:

„Immer munter und flott“. [2])

---

[1]) Das uns so oft zugerufene Wort: „nur natürlich!“ ist im Grunde nichts anderes als eine schamlose, wenn auch bemäntelte Aufforderung zum laisser faire et aller, wenn nicht zu Schlimmerem, und verräth Niedertracht, welche von jeher dem geistigen und sittlichen Wesen feindlich gewesen ist, verräth ferner die Sinnlichkeit und die in ihr wurzelnde falsche ästhetische Anschauung, nach welcher das Bewußtvolle und Reflectirte die Schönheit und namentlich die Grazie ausschließen soll, verräth überhaupt die gänzliche Zuchtlosigkeit, welche freilich — wenn auch unter Mänteln verborgen — von jeher in der Menschheit, namentlich in der weiblichen Hälfte derselben geherrscht hat.

[2]) Daß ich mit der Desavouation dieser Maxime der Plebs: „Immer munter und flott“ keineswegs gegen die berechtigten Freuden,

Doch es ist genug. Mit Verachtung wende ich mich ab von der Heerde der fliegenden Sinnlichkeitsmenschen, von der Menge der sich paarweise Befriedigenden [1]), wohl wissend, daß kein Hirt, und hätte er auch noch größere Kraft und Milde als Christus selbst, sie auf den richtigen Pfad zu lenken vermag. Auch ist dieser Pfad für die Masse, welche in der Breite zu weiden beliebt, zu schmal, und ein Gänsemarsch würde allzu lange dauern.

Ich weiß, daß weder meine Worte noch die eines Anderen euch bessern werden [2]); dennoch aber schreibe ich, weil ich will, daß man wissen soll, wie ich gedacht habe.

Ich denke, das wird gut sein. Ich schreibe freilich unangenehm? nicht? ihr möchtet wohl, auch ich sollte euch etwas vorphantasieren vom Fleisch gewordenen Worte, von der bestmöglichen Welt des Leibnitz oder Hegel's, oder von dem Dühring'schen Werthe des Lebens?

Ich aber sage euch, daß ich nicht phantasire, daß ich nicht lüge, sondern daß das, was ich denke, die Wahrheit ist, unbekümmert darum, ob sie unangenehm ist oder nicht.

Was ich im Folgenden über einige der Hauptlehren christlicher Religion sage, paßt in keinerlei Richtung, und wird daher auch wohl keinem Recht sein. Dies schadet aber ganz und gar nichts.

In eurem Gesichtskreise und bei euren Gehirnskräften muß sich das, was ich sage, bis zur Unkenntlichkeit verzerren.

---

namentlich keineswegs gegen die Geistesfreude etwas gesagt haben will, bedarf wohl nicht der Erinnerung, da ich an anderem Orte den hohen Werth der Freude, dieses ächt Göttlichen im Menschen, genügend gewürdigt habe.

[1]) Ja, seht sie nur an, oder vielmehr seht euch selbst an, auch ihr sogenannten keuschesten Jungfrauen resp. Frauen mit den sinnlichen Affenlippen, den glotzendquellenden oder schamlos niedergeschlagenen Augen, den lang ausgevögelten scheinbare Schwanenfrische tragende Wangen, mit den meistens verkrüppelten Händen, welche immer mit dem Rande schwarzer Nägel eingefaßt sind, bei Reich und Arm, bei Vornehm und Gering!

[2]) Zudem habe ich den Grundsatz der Pythagoräer: μὴ εἶναι ρὸς πάντας πάντα ῥητά.

Bildet euch aber nun nicht ein, daß die Zerrbilder, in denen ihr einzig meine Worte auffaßt, meine Lehre sein.

Merket es wohl:

Ich bin anders als ihr, darum werdet ihr mich niemals verstehen; ihr gleicht dem Geiste, den ihr begreift, nicht mir.

Mir ist es genug, daß ich mich selbst verstehe, wie ich den Genius und kenne ich mich im Wesentlichen in Uebereinstimmung befinde mit Buddha, Platon, Christus, Bruno, Spinoza, Kant, Schopenhauer, Sophokles, Shakespeare, Goethe, Schiller und Wagner.

I.

Der Geist des Christenthums im Allgemeinen.

Ich habe den tiefen Kern, der in der christlichen Religion unter vielen Umhüllungen und relativ werthlosen Einkleidungen enthalten ist, nie verkannt. Dieser Kern besteht in der ächten Askese.

Diese Askese ist aber in der Menschheit meistens, ja, man kann sagen, immer falsch aufgefaßt.

Die einzig richtige Auffassung ist folgende: wahrhaft enthaltsam ist der, welcher sich aller geschlechtlichen Processe enthält, überhaupt jede sexuelle Beziehung zu Anderen vermeidet, das Geschlechtliche nur insoweit gegen seinen Willen duldet als es seiner Natur allein anhaftet, und etwa durch Naturallgewalt (nicht aber durch Andere) im Traume gefordert werden.

Die Hauptsache der Askese bleibt also das Unberührtsein des Leibes von irgend welchen äußeren Wesen, seien dies Menschen, sichtbare oder unsichtbare (fliegende), seien es Dämonen.

Es kommt also gerade auf Intactheit, auf Integrität, auf Unberührtsein an.

Dieser richtigen Auffassung der Askese gegenüber hat aber die Menschheit zu Gunsten der von ihr einzig gewünschten sinnlichen Annehmlichkeit eine falsche Auffassung der Enthaltsamkeit herbeigeführt.

Diese falsche Auffassung besteht darin, daß von den Menschen gesagt wird, es sei derjenige enthaltsam, welcher willig seinen Leib hingebe.

Es ist wohl niemals eine niedrigere Verdrehung einer erhabenen Lehre vorgekommen, als in diesen mißverstandenen Theorieen über Willigkeit und Aufopferung.

Diese falsche Auffassung ist dadurch entstanden, daß die Menschen, sei es absichtlich zu Gunsten der sinnlichen Annehmlichkeit, sei es aus bornirter Niedrigkeit, die hohe erhabene rein geistig zu verstehende Lehre Christi über das Opfer und die Hingabe des Leibes mißverstanden haben.

Die richtige Auffassung, welche oben von mir in Uebereinstimmung mit der ächten Lehre Christi festgestellt ist, und nach welcher derjenige enthaltsam ist, welcher alle geschlechtlichen Processe vermeidet, namentlich also jede reale (aber auch ideale und andere) Gemeinschaft mit dem anderen Geschlechte vermeidet, aber auch alle übrigen sexuellen Beziehungen sowie jede Erotik abweist.

Diese richtige Auffassung der Enthaltsamkeit, welche ich die absolute [1]) Keuschheit genannt habe, kennt den Begriff der Hingabe überhaupt gar nicht. Die absolute Keuschheit giebt nichts von sich, und läßt sich nichts nehmen.

Die absolute Keuschheit steht im Gegensatze zu der relativen Keuschheit, welche etwa die sogenannten keuschen und angeblich sittsamen Eheleute und Andere in seltenen Fällen —

---

[1]) Ich will das Wort: „absolut" hier in seiner weitesten Bedeutung verstanden wissen, in welches es dem bloß relativ und comparativ Gültigen entgegengesetzt wird.

Ich verbitte mir jede andere Deutung, namentlich solche Deutungen, welche zu Gunsten der Sinnlichkeit sein könnten, also wenn z. B. der Etymologie des (absolvere, absolutum) nach (statt an vollenden, beendigen) an loslösen, losgelöst im Sinne von befreien gedacht würde.

Solche verkehrte Deutung würde gerade zu der entgegengesetzten Auffassung Anlaß geben können; denn die ächte absolute Keuschheit vermeidet gerade jede Hingabe, sie löst nichts los, und läßt nichts loslösen.

Ich muß daher bitten, daß man das Wort: „absolut" im obigen Sinne d. h. also als das dem Relativen (den Beziehungen) entgegengesetzte Unbedingte, Bezugslose auffaßt.

Vergl. über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes: „absolut" auch Kant, Kritik der reinen Vernunft, Ausgabe von v. Kirchmann. Berlin, 1868. S. 311 ff.

meistens sind nämlich die Menschen, namentlich die Eheleute, unkeusch — haben mögen.

Die Ehe pflegt nämlich der Heerd der Unkeuschheit zu sein, das Eldorado der Wollüste und deren sensueller Befriedigungen. Das sagen unwidersprechlich die ausgewaschenen (angeblich hellen und lichten, „reinen") Gesichter der Eheleute, namentlich junger Ehefrauen, rectius Ehefratzen

Es klingt das hart, ist aber wahr [1]); man vergleiche nur einmal die Gesichter lebender Menschen mit den künstlerischen Darstellungen durch die Plastik. Freilich haben auch gerade Plastik und Malerei sich in dieser Richtung zu Gunsten sinnlicher Annehmlichkeit und Genußsucht unverzeihlicher Connivenzen schuldig gemacht, um den großen Abstand zwischen wirklicher und idealer Körperbildung weniger fühlbar zu machen. So ist es gekommen, daß unwahre Kunst, z. B. auf Denkmälern uns ebendieselbe Schlankheit und Glätte für etwas Ideales ausgiebt, welche andrerseits bei gewissen Arten lebender Frauenzimmer in untergeordneten Localen sehr häufig angetroffen wird. Es ist also offenbar, daß hier entweder die Kunst irrt, oder aber zu Gunsten des allgemeinen Genußlebens absichtlich Genußtypen als ideale Typen ausgiebt.

Es ist zu bedauern, daß die im Leben schon ohnehin verbreitete Mißkennung ächter Schönheit auch in die Kunstwissenschaft eingedrungen ist. [2])

---

[1]) Auch Eduard Reich, die Fortpflanzung und Vermehrung des Menschen aus dem Gesichtspunkte der Physiologie und Bevölkerungslehre. Jena, 1880. S. 158. §. 151 schreibt: „Henry Bennet behauptet mit William Acton und Anderen, es werden in der Ehe bei weitem mehr geschlechtliche Ausschweifungen verübt, als außer der Ehe . . ."

Man kann fast sagen, daß die äußere (unächte) Sittlichkeit nur Folge des Genossenhabens ist, die ächte Sittlichkeit dagegen Folge der Enthaltsamkeit und daher mit Sehnsucht, ja mit dem, was die frivolen Ehepaare als „Geilheit" schelten, mit wollüstiger Brunst verbunden sein kann.

[2]) Sogar der von Goethe im zweiten Theile seines Faust geäußerte Gedanke, daß Scham und Schönheit nicht Hand in Hand zu gehen pflegen, ist unrichtig und gehört zu den dem Genußleben Concessionen machenden und darum bedenklichen ästhetischen Axiomen.

Die absolute Keuschheit kennt, wie gesagt, keinerlei Hingabe des Leiblichen. Von einer Hingabe des Leiblichen, wie solche in der Menschheit als gegenseitiger geschlechtlicher Austausch beliebt sein mag, kann in Wahrheit gar keine Rede sein; denn ein solcher Austausch beruht auf einer Täuschung, welche für die Menschheit im Interesse der Sinnlichkeit und des Proletariats (der heerdenartigen Vermehrung) angenehm ist.

Von einer solchen in der Menschheit beliebten Hingabe des Leiblichen hat Christus niemals gesprochen.

Wenn Christus gesagt: λάβετε, φάγετε. τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου ꝛc., so hat er damit in tiefsinniger Weise auf die metaphysische Identität aller Erscheinungen hingedeutet, auf die erhabene Lehre des Tat twam asi, des ἓν καὶ πᾶν.

Da nun diese erhabene Lehre von der niedrigen Menschheit, welche nicht ideal, sondern nur alles sehr bornirt real zu denken vermag, mißverstanden wurde und von den meisten Menschen noch mißverstanden wird, so wurde diese Lehre alsbald in den Staub gezerrt und zu einem Zerrbilde.

Hinsichtlich dieser Lehre von der Hingabe des Leibes und der Aufopferung hat sich die Menschheit vieler Irrthümer resp. Verbrechen schuldig gemacht, von denen ich drei der wichtigsten hervorhebe.

Der erste Irrthum, das Hauptverbrechen der Menschheit ist, daß sie Christus an das Kreuz geschlagen hat.

Im letzten Grund beruht dieses niederträchtige Verbrechen auf der Verkennung des Genius, den die Menschheit nicht würdigen resp. nicht zu ertragen vermag.

So konnten die Athener den Sokrates, so die Römer den Bruno nicht verstehen und nicht ertragen.

Alberne Ideen der Menge über die von Christus so herrlich verkündete, ganz im Geiste zu verstehende, Hingabe des Leibes wirkten schließlich zu jener schändlichen Kreuzigung mit.

Noch heute ist die sinnliche Rohheit vieler Menschen so groß, daß sie Gedanken gar nicht verstehen resp. als unwahr betrachten, wenn dieselben nicht realisirt, nicht verwirklicht sind.

Nur das Verwirklichte hat für diese rohen Sinnlichkeitsmenschen Wahrheit.

Von der Herrlichkeit abstracter Gedanken, von der logischen Richtigkeit ganzer Gedankencomplexe und deren Wahrheit, die von jeder Realisirbarkeit gänzlich unabhängig ist, haben sie keine Ahnung. Ja es scheint sogar, als ob sie nicht einmal Gefühle, Empfindungen und Stimmungen kennen und für wahr halten, wenn dieselben nicht mit wirklichen Lust- oder Schmerzbereitungen verbunden sind.

So weit ist die Menschheit in ihrer sinnlichen Roheit gekommen.

Dies zeigte sich damals und zeigt sich noch jetzt in der Bethätigung der verkehrten Ansicht des Menschen über die Kreuzigung des Fleisches.

Diese verkehrte Ansicht besteht darin, daß die sonderbarer Weise zu einem asketischen Begriffe gewordene „Kreuzigung des Fleisches" einerseits wie z. B. im Klosterleben als thatsächliche Marterei, andererseits wie z. B. im weltlichen Leben als thatsächliche Hingabe des Leiblichen geübt resp. verübt wurde.

Beides wurde und wird dabei als ein Verdienst betrachtet.

Der aufrichtig Nachdenkende starrt solcher geistiger Rohheit, solchem menschlichen Affenthum gegenüber.

Weil der Pöbel von Jerusalem so niederträchtig war, Christum zu kreuzigen, kommen hinterher Leute, welche da meinen, es sei ein Verdienst, sich nun auch kreuzigen zu lassen, oder doch sonst Mühen und Schmerzen zu ertragen.

Man sollte nicht glauben, daß solche Rohheit, solch' pöbelhafter Gedankengang bis in unser Jahrhundert hinein sich hat wirksam erweisen können.

Der Mensch als Affe will etwas nachahmen.

Anstatt nun aber die erhabenen Lehren eines großen Meisters und Beispieles zu befolgen, halten sich die Menschen an ein einzelnes Factum der Niedertracht und spielen, sich wahnsinnig selbst geißelnd, Pöbel und Christus zugleich.

Ich komme später ausführlich hierauf zurück.

Mit jenem ersten Irrthum des Menschen hängt ein zweiter zusammen.

Dieser zweite Irrthum besteht in der albernen und gar nicht genug zurückzuweisenden Annahme, daß im Schmerze und Leiden als solchen eine veredelnde Kraft liege.

Für den Genius versteht es sich ganz von selbst, daß, wenn überhaupt hier noch eine Veredelung von Nöthen ist, diese einzig und allein in den Freuden des Geistes gefunden wird.

Spinoza hat das u. A. deutlich in seiner Ethik ausgesprochen. Hierüber bedarf es für den Vernünftigen keiner weitern Worte.

Für die Majorität der Menschen stellt sich nun freilich, wenigstens scheinbar, die Sache anders dar.

Die sinnliche, grobsinnliche Natur der Menge kann meistens nicht anders gebrochen werden, als durch Noth und Schmerzen. [1]) Daher bekommt für die Menge der Menschheit das Leiden eine ethische Bedeutung.

Indeß ist dabei stets zu beachten, daß im Schmerze als solchem keinerlei veredelnde Kraft liegt, sondern nur in den Ursachen resp. Wirkungen [2]) desselben, die immerhin unabhängig vom Schmerze zu denken sind, da dieselben sich auch als Grund und Folge anderer Gefühle, sogar der dem Schmerze entgegengesetzten Freude, darstellen können. Außerdem ist zu bemerken, daß Schmerzen auch deshalb keine veredelnde Kräfte haben, weil dieselben die einzig wahrhaft veredelnde Gedankenmacht zu stören pflegen.

Daher sind für den Genius, sowie für jeden, welcher dem Geiste die Ehre giebt, und das Sinnliche, soweit es nicht durch die wahre Kunst veredelt ist, streng vermeidet, Schmerzen von keiner ethischen Bedeutung, ja sie können sogar, weil Schmerzen stets sinnlich afficiren, zu einer unsittlicheu Wirkung führen.

Also auch in dieser Hinsicht muß der wichtige, so vielen Erscheinungen Erklärung gebende, Gegensatz zwischen dem Genius und der Menge wohlbeachtet werden.

---

[1]) Indeß ist ja ein Bruch niemals nöthig; das Geschrei der Neidhammel bei Anblick eines stattlichen Menschen: „er muß gebrochen werden" verdient Verachtung.

[2]) Wenn z. B. ein sich durch reale nur im gesunden Leben zu ermöglichende Bethätigungen versündigender Mensch plötzlich gezwungen wird, ruhig und fest zu liegen, so ist der dadurch veranlaßte Unterbleib seiner Unsittlichkeiten doch nicht dem Schmerze selbst, sondern nur der Folge des Schmerzes, des an das Lager Gefesseltseins zuzuschreiben.

Die urtheilslose Menschheit vermag dies aber nicht, daher huldigt sie jenem noch dazu der Sinnlichkeit schmeichelnden Irrthume, und wähnt, sei es in den besseren Elementen des Klosterlebens, sei es in den Elementen des Weltlebens durch Marterei [1]), oder aber durch den Gedanken eines glücklichen Familienlebens, oder sonst wie die sogenannte Kreuzigung des Fleisches oder Hingabe des Leibes in das Gebiet der Sinnlichkeit hinüberspielen zu können.

Ich wende mich jetzt zur Aufdeckung eines dritten Irrthumes der Menschheit.

Obwohl Anklänge an diesen Irrthum zu allen Zeiten vorhanden, so ist das volle Ausspielen desselben, so sehr es sich auch in die Winkel und Conventikel-Häuser, Stifte, Pensionen, Seminare, Erziehungsanstalten, Kindergärten ꝛc. zurückziehen mag, doch erst in Folge der überall Verderben bringenden Frauen-Emancipation erfolgt.

Namentlich sind es die Weiber, welche, sei es, um die Männer zu beherrschen, und am Bande der Furcht und Hoffnung zu gängeln, sei es, um sich einen raffinirten von dem normalen abweichenden erotischen Genuß zu verschaffen, welcher auch nicht zu den (nicht von jeder zu beseitigenden) Unannehmlichkeiten führt, sei es aus Mangel anderer Genüsse, sei es aus einem sonstigen, in jedem Falle unsittlichen Grunde, diesem dritten Irrthume verfallen.

Dieser Irrthum, ebenfalls nicht bloß Verirrung, sondern Verbrechen, besteht in gewaltsamen Eingriffen von Seiten der Frauen in das Geschlechtsleben des Mannes gegen dessen Willen, während er betäubt ist.

---

[1]) Meine Lehre über die absolute Keuschheit, d. h. über die gänzliche Vermeidung aller geschlechtlichen Processe, fordert allerdings Isolation, aber darum noch kein Klosterleben.

Dagegen fordert meine Lehre noch mehr als das Coelibat, insofern bei letzterem die Möglichkeit sexuellen Lebens vor Ablegung des Gelübdes der Keuschheit besteht.

Andrerseits ist wieder das Coelibat strenger, insofern die in demselben Lebenden das kirchliche Fastengebot zu befolgen haben, welches in meiner Lehre, welche keinerlei Enthaltung von Nahrung und auch keinerlei Selbstpeinigungen vorschreibt, nicht acceptirt ist, ohne daß ich darum die sittliche Bedeutung desselben verkenne.

Um ein Beispiel aus der Vergangenheit hier anzuführen, so erinnere ich an die Wiedertäufer, welche die irrige Lehre von dem „Anziehen eines neuen Menschen“ u. A. aufzustellen versuchten.

Die gewaltsamen Eingriffe, welche von Seiten der Frauen und auch von Seiten anderer Wesen geschehen können, habe ich in ihrer ganzen Schändlichkeit an anderer Stelle beschrieben. [1])

Neben diesen drei Irrthümern über die Hingabe des Leibes (Kreuzigung des Fleisches, angeblicher Werth des Schmerzes, gewaltsamer Kraftentzug) sind noch viele andere Irrthümer über den Kern des Christenthums aufgetaucht, welche zwar, da die meisten kirchengeschichtlichen Darstellungen sei es absichtlich sei es aus Bornirtheit im Dienste bestimmter Parteien oder Zwecke stehen und nicht zutreffen, einer genauen Darstellung bedürfen, welche hier nicht gegeben werden kann.

Zunächst ist hier nur der richtige Begriff der Enthaltsamkeit festzustellen, welche den innersten Geist des ächten Christenthums bildet.

In der Enthaltsamkeit, d. h. also der Enthaltung von allen geschlechtlichen Processen, der Vermeidung jedes irgendwie erotischen Verkehrs mit Weibern, sowie die Verweigerung jeder leiblichen Hingabe [2]) besteht die absolute ächte Keuschheit, jene spröde Herbigkeit, welche die Herrlichkeit des Geistes zur Folge hat.

In wie weit diese Sprödigkeit auch auf das Sprechen zu übertragen ist, stellt sich als eine Frage dar, welche meines Erachtens mit Rücksicht auf verschiedene Individualitäten nicht in die Metaphysik, sondern in die Psychologie gehört.

In der Regel wird zwar das wortkargere Individuum auch das keuschere sein; indeß giebt es auch Individualitäten, welche gerade durch vieles und fortwährendes Sprechen, wenn

---

[1]) Vgl. meine sechsundachtzig Seiten umfassende Eingabe an den deutschen Reichstag vom September 1878.

[2]) Dies ist auch der Sinn der im dritten Kapitel des ersten Briefes St. Petri stehenden Worte: οὐ σαρκὸς ἀπόθεσις ῥύπου, ἀλλὰ συνειδήσεως ἀγαθῆς ἐπερώτημα εἰς Θεόν.

es von eigener Gedankenarbeit Kunde giebt, ihr keusches Innen- und Gedankenleben bewähren.

Nochmals ist hervorzuheben: es kommt alles auf die Entwickelung des Denkens an.

Integrität der Gedanken gehört wesentlich mit zur ächten Askese. Aber alles, was irgendwie das Denken stört, stört auch die Askese.

Wer dies erwägt, wird sehen, daß ich das Wesen der Askese wesentlich neu begründet habe, und zwar vernunftgemäß.

In der ächten Askese liegt der Kern des ächten Christenthums.

Es kommt auf die Entfaltung des Geistigen, des Seelischen, vor Allem des Gedanklichen an.

Dieser Kern ist nun aber in der Menschheit unberücksichtigt oder unverstanden geblieben.

Andere relativ nebensächliche Dinge (wie z. B. Willigkeit, Gehorsam, Aufopferung, Wohlthätigkeit 2c.) sind so in den Vordergrund geschoben worden, daß zumal im 19. Jahrhundert die Erscheinung des Christenthums nur noch ein Zerrbild der von Christus beabsichtigten edelen Gestalt ist.

Das Christenthum ist jetzt die Religion der Lumpe geworden, oder es ist vielmehr, da solches Werden in dem ächten Kerne nicht liegt, von einer niedrigservilen sinnlichgehorsamen Menschheit dazu gemacht worden.

Die jetzt in den Vordergrund gestellten Gebote der Nächstenliebe, Milde, Geduld, Demuth 2c., werden von den Lumpen gern befolgt; denn dieselben dienen der Gewöhnlichkeit. Aber wohlgemerkt, nur die Lumpe unter sich befolgen dieselben.

Dem wahrhaft Edelen gegenüber ist es mit ihrer Nächstenliebe und Milde sofort aus, und es treten vielmehr Haß, Neid und Rohheit an die Stelle, was den Lumpen indeß zu verzeihen ist, da sie den Edelen unmöglich als „Nächsten" lieben können, den Edelen, welcher von ihnen, den Lumpen so weit, so sehr weit entfernt ist.

Das Anpreisen der Milde und Nächstenliebe, soweit es nicht, was sehr selten der Fall ist, im ächten Geiste Christi geschieht, ist mir von jeher verdächtig vorgekommen.

Ich hatte einmal als Gymnasiast Gelegenheit, unbemerkt das Getändel eines Liebespärchen zu beobachten, welches anfangs sehr schüchtern zu sein schien, später aber mit Nichts Anderem als dem Gebote der christlichen Nächstenliebe das böse Gewissen betäubte und die Scham überwand. —

Wie es nun gar mit der gepriesenen christlichen Milde ausgesehen hat und noch aussieht, weiß der in den Hallen der Weltgeschichte Bewanderte.

Mich ekelt es an.

Richard Wagner sagt in seiner Schrift: „Die Kunst und die Revolution." (Leipzig, 1850.) S. 13 f.:

„Das Christenthum rechtfertigt eine ehrlose, unnütze und jämmerliche Existenz des Menschen auf Erden aus der wunderbaren Liebe Gottes, der den Menschen keineswegs — wie die schönen Griechen irrthümlich wähnten — für ein freudiges selbstbewußtes Dasein auf der Erde geschaffen, sondern ihn hier in einen ekelhaften Kerker eingeschlossen habe, um ihm, zum Lohne seiner darin eingesogenen Selbstverachtung, nach dem Tode einen endlosen Zustand aller bequemster und unthätigster Herrlichkeit zu bereiten."

Wagner hat hiemit den Nagel auf den Kopf getroffen.

Das moderne Christenthum ist in der That, wie ich oben gesagt habe, die Religion der Lumpe.

Schopenhauer sagt: die Lumpe sind gesellig, überhaupt so recht liebe wackere Leute. Was paßt nun für diese lieben Leute besser als die Nächstenliebe?

Sie sind alle gleich gemein, und einer relativ so viel werth als der andere d. h. Lumpe und wieder Lumpe, durch die Zahl ausgedrückt, Nullen.

Sie müssen sich nun gegenseitig die Hände waschen, wenn sie überhaupt ihren Schmutz je ganz abwaschen könnten; er haftet ihnen an wie der stereotype schwarze Nägelrand den Händen der Frauen und Mädchen.

Sie müssen sich gegenseitig toleriren, wie etwa die ehebrecherische Gebieterin die Liebeshändel der eingeweihten Zofe dulden muß.

Hier greift dann der Grundsatz Platz: clerus clericum non decimat, welchen ich einmal in einer Gerichtssitzung, in

welcher ein Justizbeamter freigesprochen wurde, aus dem Munde des Präsidenten hörte. —

Wie gerne befolgen sie da das Gebot der Nächstenliebe, wie gern sind sie, welche überhaupt, gewohnt das Schlechte und das Unrecht ruhig mitanzusehen, ächter Empörung unfähig sind, milde ꝛc.!

Ja, Beides ist recht schön, die Nächstenliebe wie die Milde.

Nur muß die Nächstenliebe nicht in jenem albernen auf Worte sich beschränkenden und daher nur kränkenden und beleidigenden Mitleide, sondern in einem gebenden (nicht nehmenden, nicht excerpirenden) Mitgefühle thätig sein.

Ob diese Forderung in den Wohlthätigkeitsanstalten in der von mir dargestellten Weise, welche einzig mit der Vernunft übereinstimmt, erfüllt wird, ist eine Frage, deren Antwort, selbst bei meiner Geneigtheit zur Anerkennung eines Theiles der Thätigkeit jener Anstalten, zu vielen hier nicht zu erörternden Zweifeln Anlaß bietet.[1])

Bezüglich der privaten Wohlthat bemerke ich nur, daß vielfach die Wirkung der Wohlthat auf den, welcher sie empfängt, der Absicht des Wohlthäters nicht entspricht, viele Handlungen aber auch, unter dem Namen der Wohlthat verhüllt, Schandthaten sind.

In jedem Falle ist die Wohlthat etwas Bedenkliches, was wohl durchdacht sein will.

Ich bin daher der Ansicht, nicht das Wohlthun, sondern das in Ruhe lassen, das Niemanden Verletzen in die erste Linie zu stellen.[2])

---

[1]) Ich behalte mir vor, über die eigenthümliche Art gewisser Vorzüge und Beziehungen, z. B. über die „peinliche“ Reinlichkeit, welche in den Seminarien und Stiften gehandhabt werden, besondere Veröffentlichungen zu geben.

[2]) Daß bei solcher Maxime „das menschliche Geschlecht gar wohl bestehen, und ohne Zweifel noch besser . . . .“ bestätigt auch **Kant**, gelegentlich der Aufzählung einiger Pflichten in dem zweiten Abschnitte: „Uebergang von der populären sittlichen Weltweisheit zur Metaphysik der Sitten.“ in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ (v. Kirchmann's Ausgabe, Berlin, 1870. S. 47 und 55). Kant's Bedenken dabei sollen an anderem Orte erörtert werden.

Daher sind mit Recht die Hauptvorschriften des Christenthums, gleich der Mehrzahl der 10 Gebote, nicht positiv, sondern negativ, beziehen sich nicht auf das active Verhalten gegen Andere, sondern auf das passive Selbstverhalten, so z. B. die Seeligpreisungen.

Nur wenn das Gebot: neminem laede streng befolgt wird, erst dann kann von ächter auf weiser Gesinnung beruhenden Nächstenliebe die Rede sein. [1]) Vor Allem aber müssen als Object der liebenden Empfindung „Nächste" da sein.

Der Genius ist indeß seiner Weltfremdheit wegen sehr weit von diesen „Nächsten" entfernt.

Er ist ja gerade das ewig Andere und Ferne.

Wie ist es nun mit der Milde? Daß ein vernünftiger weiser Mann milde ist, versteht sich von selbst.

Die Milde eines Sokrates verdient Achtung, weil dieselbe auf einem tiefen Naturell, auf Ueberlegung und Reflexion beruht.

Die Milde der sogenannten Christen muß dagegen verachtet werden, soweit dieselbe bloß auf den Mangel der Empörungs-

---

[1]) Wenn Christus bereits gesagt hat: „Liebet euren Nächsten", „Liebet einander", so sage ich: ihr sollt euch nicht hassen, hasset euch nicht.

Die Erfüllung meines Gebotes thut Niemandem Schaden. Dies ist die Hauptsache.

Daß dagegen durch falsche Befolgung und aus Mißverständniß jenes positiven Gebotes der Liebe oft Schaden gestiftet ist, wird Niemand bezweifeln. Vgl. dazu auch das von mir über den zweifelhaften Charakter von Wohlthaten Gesagte.

Wenn ich den Satz: neminem laede (verletze Niemanden) als das wichtigste Fundament der Moral hinstelle, so steht das in engster Verbindung mit den ebenfalls von mir wiederholt ausgesprochenen Sätzen: noli me tangere, und odi profanum vulgus et arceo.

Wenn aber das Proletariat, und auch das Bürgerthum, ja sogar die Aristokratie gewisser Reibereien, Duette und Duelle 2c., nicht entbehren kann, ohne sich zu langweilen, dann ist es sehr wohlfeil und leicht zu sagen, jenes von mir aufgestellte Gebot: neminem laede, sei, weil in praxi nicht durchführbar, auch in thesi nicht geeignet zu einem Fundamente des Rechtes und der Moral.

Auf solche vom Standpuncte der Menge gemachten Einwendungen kommt indeß ganz und gar nichts an. Die Wahrheit meiner Sätze bleibt bestehen, ob sie beachtet wird oder nicht.

fähigkeit oder aber auf vorangegangene Befriedigung der Triebe basirt ist.

Dies wissen die Lumpe auch recht gut, wie sich sogleich zeigt, wenn sie es wagen, einen Edelen zu beurtheilen.

Der Edele ist nämlich, wie sich von selbst versteht, soweit es auf seine Natur allein ankommt, milde, und zwar noch milder, als die, welche die christliche Milde haben oder heucheln, aber der Edele ist von Natur, aus Einsicht und Ueberlegung milde.

Die Anderen aber werfen dieser Milde des Edelen Mangel an Muth vor, an welchem sie eben selber kranken (denn sie sind bloß tollkühn und verwegen, haben aber nicht den ächten Muth der Wahrheit), und von sich ausgehend ihre erbärmliche Natur auch bei den wenigen Edelen voraussetzen (aus welcher falschen Voraussetzung überhaupt alle Vorwürfe entspringen, welche der edelen Natur gemacht werden, z. B. wenn der Edele „arm“ genannt wird).

Im Grunde ist es nun bei aller Vermehrung der Wohlthätigkeitsanstalten, Frauen-Vereine 2c. weder mit der christlichen Nächstenliebe noch mit der Milde weither.

Bei Lichte besehen zeigen sich ganz andere Motive.

Der Egoismus, die Frömmelei, Heuchelei, welche die Anderen nolentes volentes ausüben müssen, sind die Triebfedern.

Die Lumpe üben indeß gar gern an sich gegenseitig Nächstenliebe und Milde, zumal sie dergleichen so hübsch mit ihren sexuellen Beziehungen zu vereinigen verstehen (vgl. Moliére's „Tartuffe“); und alles das so recht ihrer gewöhnlichen Natur gemäß ist.

Eine besondere Abart dieser unächten Milde ist die verlogene Frauenmilde.

Ich nenne die Frauenmilde verlogen, soweit dieselbe auf einer Ursache beruht, welche vielmehr eine entgegengesetzte Folge haben müßte (nämlich das Empörtsein zur Folge haben müßte).

Die Ursache ist die Befriedigung der Triebe. Wenn auch sehr unwahrscheinlich, so ist doch denkbar, daß bei ganz wenigen seltenen weiblichen Naturen, welche durch eine relativbedeutende seelische und geistige Entwickelung noch wahrhaft

keuscher Empfindungen fähig sind, die an solchen Naturen wie Sonnenschein hervorstrahlende Milde auf dem innersten Charakter beruhen **kann**; dagegen ist die so häufig bei Frauen gesehene Alltagsmilde, welche leicht mit angeborener Zartheit und Sanftmuth verwechselt werden kann, meistens darauf zurückzuführen, daß der normale geschlechtliche Genuß ihr Gesicht geebnet hat. Die Frauenmilde ist also die Mattigkeit und das Befriedigtsein nach dem Genuß; es ist eine negative Milde, welche zwar für viele Männer ihre Annehmlichkeiten haben mag, welche indeß ohne jeden positiven sittlichen Werth ist.

Solche verlogene Frauenmilde ist vielmehr wie jede Lüge etwas Unsittliches.

Das Schlimmste ist dabei, daß der Geist solcher Frauen (sofern überhaupt von Geist bei Frauen die Rede sein kann) über jene Empörung, welche der edele Mensch (gerade im Unterschiede gegen das Thier) über das Geschlechtsleben als das Schlechte haben sollte, sich hinwiegt, und immer tiefer in den Sinnentaumel verstrickt wird.

Nur so ist die so furchtbare, den edelen, sittlich empfindenden Menschen erschreckende Thatsache zu erklären, daß Frauen im Stande sind, gleichgültig dem Schlechten, zu welchem das Schlachten der Thiere gehört, zuzusehen oder doch an demselben vorüberzugehen, ohne jene Empörung zu fühlen, in welcher der ächte Geist immer nnd immer wieder den Schändlichkeiten und Schlächtereien der Menschheit gegenüber aufflammt.

Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich dann auch so manches Stückchen verlogener Frauenmilde. Dieser verlogenen Frauenmilde ist der wahrhaftige Manneszorn entgegenzusetzen.

Das Aufflammen des Geistes, welches aus dem den Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit wahrnehmenden Denken auffährt, ist der Blitz wahrhaft edelen Zornes, welcher nicht verwechselt werden darf mit dem Zorne, welcher der Wuth und bloßen Willensregungen entstammt.

Wie letztere Zornesart unheilvoll ist, so auch die verlogene Milde, weil sie im Grunde dieselbe Quelle hat: die Sinnlichkeit, nur, daß sie bei der letzteren Zornesart unbefriedigt, bei der Milde befriedigt ist. (Insofern ist sogar jener Zorn noch besser als Frauenmilde).

Vor der verlogenen Frauenmilde kann nun nicht genug gewarnt werden, da sich Gimpel immer wieder von derselben als von einer Art Sanftmuthtugend einfangen lassen.

Was es in Wahrheit mit dieser verlogenen Frauenmilde auf sich hat, das erfährt man am ehesten, wenn man das Mitgefühl der Frauen für Thiere einer Prüfung unterzieht.

Hier muß sofort der Mangel an wahrem Feingefühl und Zartsinn auffallen.

Glaubt man einmal eine wirklich edele Regung an den „Hochgebildeten" zu bemerken, so zeigt sich in der Regel, daß mehr Sentimentalität (die mir immer unausstehlich gewesen ist), sogenanntes sentiment, als ein auf wirklicher Einsicht in das Wesen der Welt und aller lebenden Organismen und auf unmittelbarem Empfinden beruhendes Mitgefühl die Ursache ist[1]).

Die Frauen, sowie überhaupt alle Weiber, gehören, mögen sie „geistreich" sein oder nicht, mögen sie Hunde-, Katzen- oder Vögel-Sympathien haben, deren Beziehungen (Excerpte) zu untersuchen ich Anderen überlasse, zu denjenigen, welchen wahres Feingefühl und wahrer Zartsinn völlig mangelt.

Uns kann hierüber aller Firniß, aller bon ton, alle sogenannte edele Herzens- und Geistesbildung, Seelengüte, Seelenadel, Schönheit, Sanftmuth, Milde ꝛc. nie und nimmermehr täuschen.

Man ist niemals sicher, daß nicht mindestens momentan einmal wieder die schlechte grausame Natur der Frauen durchblickt.

Ein einziges Wort genügt oft, um uns in den Abgrund weiblicher Verworfenheit auch in den vornehmsten Kreisen blicken zu lassen.

Die Frauen sind und bleiben im Grunde gefühllos, und noch mehr gedankenlos.

Nur so kann der allen Frauen vermöge ihrer Sinnlichkeit innewohnende Hang zur Grausamkeit und Teufelei erklärt werden.

---

[1]) Die Ursache für das Mitleid der Weiber ist weniger die Menschenliebe als vielmehr das Gefühl der eigenen Schwäche, also dieselbe Ursache, aus welcher nach Aristoteles die alten Leute mitleidig zu sein pflegen (δι' ἀσθένειαν, μικροψυχίαν).

Die Frauen sind das Widerspiel gegen den Geist, gerade wie das Materielle (ὕλη) dem Geistigen (νοῦς) widerstrebt.

Darum wissen die Frauen am wenigsten die ächte Askese zu schätzen, und noch viel weniger dieselbe selbst auszuüben.

Auch das Nonnenleben pflegt am praktischen sogenannten Wohlthun oder an persönlichen Momenten hängen zu bleiben.

Dagegen möchten die Frauen gar gern falsche asketische Richtungen (z. B. die entmaterialisirende der Hingabe des Leibes) begünstigen, da sie von dieser (durch Aneignung fremder Saamenkräfte) sich sinnliche Genüsse verschaffen können.

So ist denn den Frauen der ächte Geist des Christenthums, die ächte Askese, unbekannt, und für die ganze eine weibliche Hälfte des Menschengeschlechtes existirt das Wesentliche des Christenthums gar nicht.

In der Männerwelt aber steht es so, daß das Christenthum wohl den Meisten theoretisch zum Verständnisse hinsichtlich der Hauptsache gebracht werden kann, daß aber praktisch keine Neigung besteht, die ächte Askese zu befolgen.

Nur ganz Wenige sind dazu befähigt. Diese Wenigen würden alsdann die angebliche Heiligkeit eines Augustin, eines Pascal u. A. noch weit überragen, da sie nicht wie diese Männer erst irgendwie genossen haben, sondern gleich von Anfang an alle geschlechtlichen Processe vermieden, und absolut keusch sind.

So ist denn der Menschheit die eigentliche Hauptforderung des Christenthums: die Askese, die ächte Enthaltsamkeit, durchaus nicht entsprechend, vielmehr widersprechend, weßhalb die Lumpe, vor Allem die Ehepaare, diese Forderung als gar nicht vorhanden, oder als nur in dem oben erwähnten falschen Sinne gültig betrachten.

Diese Forderung wird nur der wahrhaft Edele richtig verstehen können, welcher einzig und allein dem Geiste die Ehre giebt, nur im Denken und in den Ideen seine Freude findet.

Während der Edele die Forderung der Askese richtig so versteht, daß er alle geschlechtlichen Processe vermeidet, also vor Allem keinen Umgang mit Frauen hat, vielmehr nur mit Geisteswerken umgeht, so interpretiren sich dagegen die Lumpe, wenn sie diese Forderung überhaupt nicht ganz ignoriren, die

Askese so, als wäre darunter eine Hingabe des Leibes zu verstehen. Die Lumpen meinen, daß sie ihr Fleisch durch Hingabe an die Sinnlichkeit, durch Ausschweifung schwächen, abtödten, und so auch eine Art von „Kreuzigung des Fleisches“ ausüben [1]).

Wenn irgend etwas für die Lumpacität der Menschheit bezeichnend ist, so ist es dies, daß noch immer die Phrase wiederholt werden kann, die Sinnlichkeit durch die Sinnenlust selbst abzustumpfen ꝛc.

Die betreffenden Entschuldigungsphrasen lauten etwa so: den Krieg gegen die Materie in ihre eigene Gränze zu spielen, das Materielle innerhalb und durch das Materielle zu beherrschen ꝛc. ꝛc.

Man sieht, wie die Lumpe sich gar nett Alles zu recht legen, und dabei noch gern für Christen gehalten sein möchten, in die Kirchen gehen, die Augen verdrehen, was sich gar drollig ausnimmt.

Dazu lassen sie sich von einem ihres Gleichen, d. h. von einem dazu angestellten Lumpen, vielleicht kaum 20 Jahre alt, den privilegirten Unsinn vorpredigen.

Dieser Blödsinn ist ebenso sanctionirt wie die Afterweisheit auf den Universitäten, auf denen etwa die Seligpreisungen als Kern des Christenthums ausgegeben werden.

O, du edeler Christus! wir möchten Stricke ergreifen, und jenes Gesindel in den Kirchen und Akademieen austreiben, aus dem Tempel, welcher nur des Herrn sein soll, des Geistes und seiner Herrlichkeit.

---

[1]) Daß namentlich von Frauen, welche überhaupt idealer Gedanken gar nicht fähig zu sein scheinen, diese Hingabe des Fleisches real genommen wird, hat sich im bornirtesten und schrecklichsten Ernste in einzelnen Opferungen, z. B. 1817 in einem Dorfe bei Linz in der Tödtung eines Mädchens aus religiösem Aberwitz, und auch später noch gezeigt.

Nun, wenn die Frauen diese Dinge wie die Hingabe und Kreuzigung des Fleisches nur im realen Sinne zu verstehen vermögen, sei es in der Liebe, im Sinnengenuß, sei es im Bereiten von Schmerzen, so hört solche Lebensansicht in die Zeit der Hottentotten. Jedenfalls kann es dann nicht schaden, wenn die Frauen selbst, wie in jenem Jahre 1817, von den Folgen ihrer bornirten Ansichten betroffen werden.

Es bleibt der Trost, daß der tiefe Kern, den wir aufgezeigt haben, erhalten bleibt, wenn auch nur in ganz wenigen Menschen, welche die Edelsten sind, mit welchen wir innerlich auf ewig verbunden sind.

Diese Edelsten werden von den Lumpen natürlich stets gehöhnt, verlacht und verspottet.

Aber, wie ihr auch lachen möget Angesichts des niederträchtigen Actes der Kreuzigung Christi, wie ihr auch lachen möget über das Hohe und Große, über den Genius, die Gedanken und Ideen, welche von mir entwickelt sind, werden am Himmel des Geistes stehen bleiben wie die Sonnen, welche von den Erdenmenschen nicht herabzuziehen sind, welchen Sonnen keinerlei Gewalt etwas anhaben kann, und welche auf ihrer Höhe leuchten von Jahrtausend zu Jahrtausend in Ewigkeit.

Das ist fest wie die Wahrheit.

Askese so, als wäre darunter eine Hingabe des Leibes zu verstehen. Die Lumpen meinen, daß sie ihr Fleisch durch Hingabe an die Sinnlichkeit, durch Ausschweifung schwächen, abtödten, und so auch eine Art von „Kreuzigung des Fleisches“ ausüben [1]).

Wenn irgend etwas für die Lumpacität der Menschheit bezeichnend ist, so ist es dies, daß noch immer die Phrase wiederholt werden kann, die Sinnlichkeit durch die Sinnenlust selbst abzustumpfen ꝛc.

Die betreffenden Entschuldigungsphrasen lauten etwa so: den Krieg gegen die Materie in ihre eigene Gränze zu spielen, das Materielle innerhalb und durch das Materielle zu beherrschen ꝛc. ꝛc.

Man sieht, wie die Lumpe sich gar nett Alles zu recht legen, und dabei noch gern für Christen gehalten sein möchten, in die Kirchen gehen, die Augen verdrehen, was sich gar drollig ausnimmt.

Dazu lassen sie sich von einem ihres Gleichen, d. h. von einem dazu angestellten Lumpen, vielleicht kaum 20 Jahre alt, den privilegirten Unsinn vorpredigen.

Dieser Blödsinn ist ebenso sanctionirt wie die Afterweisheit auf den Universitäten, auf denen etwa die Seligpreisungen als Kern des Christenthums ausgegeben werden.

O, du edeler Christus! wir möchten Stricke ergreifen, und jenes Gesindel in den Kirchen und Akademieen austreiben, aus dem Tempel, welcher nur des Herrn sein soll, des Geistes und seiner Herrlichkeit.

---

[1]) Daß namentlich von Frauen, welche überhaupt idealer Gedanken gar nicht fähig zu sein scheinen, diese Hingabe des Fleisches real genommen wird, hat sich im bornirtesten und schrecklichsten Ernste in einzelnen Opferungen, z. B. 1817 in einem Dorfe bei Linz in der Tödtung eines Mädchens aus religiösem Aberwitz, und auch später noch gezeigt.

Nun, wenn die Frauen diese Dinge wie die Hingabe und Kreuzigung des Fleisches nur im realen Sinne zu verstehen vermögen, sei es in der Liebe, im Sinnengenuß, sei es im Bereiten von Schmerzen, so hört solche Lebensansicht in die Zeit der Hottentotten. Jedenfalls kann es dann nicht schaden, wenn die Frauen selbst, wie in jenem Jahre 1817, von den Folgen ihrer bornirten Ansichten betroffen werden.

Es bleibt der Trost, daß der tiefe Kern, den wir aufgezeigt haben, erhalten bleibt, wenn auch nur in ganz wenigen Menschen, welche die Edelsten sind, mit welchen wir innerlich auf ewig verbunden sind.

Diese Edelsten werden von den Lumpen natürlich stets gehöhnt, verlacht und verspottet.

Aber, wie ihr auch lachen möget Angesichts des niederträchtigen Actes der Kreuzigung Christi, wie ihr auch lachen möget über das Hohe und Große, über den Genius, die Gedanken und Ideen, welche von mir entwickelt sind, werden am Himmel des Geistes stehen bleiben wie die Sonnen, welche von den Erdenmenschen nicht herabzuziehen sind, welchen Sonnen keinerlei Gewalt etwas anhaben kann, und welche auf ihrer Höhe leuchten von Jahrtausend zu Jahrtausend in Ewigkeit.

Das ist fest wie die Wahrheit.

II.

Ueber den christlichen Begriff der Schuld.

In der Bibel werden die Begriffe der Schuld und Unschuld geradezu verkehrt.

Das, was in Wahrheit unschuldig ist, die Erkenntniß, das Wissen, welches, um an ein schönes Wort Alexander von Humboldt's zu erinnern, dem Menschen erst die Berechtigung zum Dasein giebt, wird in dem Mosaischen Schöpfungsberichte als die Schuld dargestellt, wie z. B. symbolisch in dem Baume der Erkenntniß.

Diese mosaische Darstellung wirkt noch in dem deutschen Worte: „Gewissen" nach, welches ursprünglich, wie auch aus der Redensart: „Das Gewissen schlägt" hervorgeht, das Wissen von einer Schuld oder das Wissen als Schuldgefühl bedeutet[1]).

---

[1]) Dasselbe ist der Fall in dem sprachlich falschen Nebensinne des Wortes: „bedenklich" und der Phrase: „er denkt sich nichts dabei", sowie: „er macht sich Gedanken darüber."

Das Denken und die Erkenntniß sind keineswegs an sich etwas Schlechtes, wie es der mosaische Schöpfungsbericht darstellt.

Das reine Denken, d. h. das Denken, welches nicht zu einer That wird, kann niemals ein sittlich Schlechtes in Bezug auf Andere sein, weil es Keinem schaden kann. (Im schlimmsten Falle könnte es höchstens dem Denker selbst schaden).

Das Denken kann zwar mit Rücksicht auf sein Object einen schlechten Inhalt erhalten; dieser Inhalt, nicht aber das Denken an sich, kann dem Denkenden sittlichen Schaden thun (d. h. wenn man Güte und Heiligkeit auf die Spitze stellen will), und nur insofern kann das Object des Denkens ein unsittliches Moment enthalten.

Ebenso kann die Erkenntniß nur insofern als etwas schlechtes erscheinen, als sie auf sinnlicher Anschauung beruhend die Formen des Raumes und der Zeit, und damit die Vielheit und Trennung bewirkt.

Das dagegen, was in Wahrheit die Schuld ist, das in dem Geschlechtlichen liegende Schlechte, das an dasselbe geknüpfte Natürliche, der Naturzustand wird in der Bibel als unschuldig gepriesen, und sein Verlust als ein verlorenes Paradies angesehen.

Gerade umgekehrt ist es: das Wissen an sich ist stets unschuldig, ja es ist sogar außer dem Tode das einzige Mittel zur Tilgung zur Schuld des Daseins, zur Sühne der Lebenssünde.

Dagegen ist das Sein an sich, das Dasein der Welt wie insbesondere das Dasein des Menschen, weil es an das Geschlechtliche, in welchem ein des heiligen Geistes unwürdiges Schlechte liegt, eine Schuld, die Hauptschuld, die Erbsünde, welche das Christenthum ahnt, aber, in der durch den mosaischen Schöpfungsbericht veranlaßten Begriffsverwechselung, der wahrhaften Unschuld, das ist der Erkenntniß, dem Wissen, in ungerechter Weise aufgebürdet.

Der Kniff dieser Aufbürdung, die Schlauheit, mit welcher die Pfaffen dem unschuldigen Lamme der Erkenntnisse — im Christenthume durch Gottes Sohn verkörpert — die Schuld der Menschheit zur Last legen, verdient Bewunderung Es ist die Speculation auf die Dummheit der Menschen. Die Menschen werden durch die Pfaffen gewarnt vor der Erkenntniß,

---

Der Geist jedoch, welcher, wie der des Platon, Kant und Schopenhauer seine eigene That bekennt, ist ganz gut; denn durch den Gedanken überwindet er die Trennungsformen des Raumes und der Zeit, durch die Idee vernichtet er das Einzelne, zerstört das Schlechte: die Sinnlichkeit und den Egoismus.

Trotz aller Macht, welche dem Willen gegeben zu sein scheint, ist doch der Geist, wenn gleich er aus dem Willen erwächst, stärker, wie das Junge wohl kräftiger sein kann als das Alte.

Der Geist ist so in seiner Selbstkunde im Allgemeinen das, was die Kunst im Besonderen, welche darum trotz ihres Scheines und der Täuschung doch gut und wahr ist, weil sie sich als Schein bekennt, und diesen Schein auf das Höchste und Edelste bezieht.

Die Einsicht in die metaphysische Urschuld der Welt führt einzig zum Gewissen und Bekennen, und durch dieses Wissen und Bekenntniß hindurch zum fortwährenden Bezuge auf das Ganze, zum Schauen des Ewigen.

sie sollen behütet und bewahrt werden vor dem Wissen, vor der Aufklärung.

Der Zweck ist: Herrschaft über die Menge, Bevormundung der Massen, welche unleugbar ihre gute Seite haben kann, wenn sie nur nicht so schamlos von den Pfaffen ausgebeutet würde. Im Uebrigen geht gerade aus dieser Verwechselung der Begriffe hervor, daß hier etwas bemäntelt wird.

Deßhalb, weil das, was erkannt wird, eine Schuld ist, soll nach der Bibel das Erkennen selbst eine Schuld sein.

Man sieht indeß deutlich durch diese Vorspiegelung der Erkenntnißschuld auf die wirkliche Seinsschuld hindurch.

Durch die Identificirung des Denkens mit dem Sein, wie solche von Hegel versucht ist, wurde auch dieser Verwechselung der wirklichen Seinsschuld mit der fingirten Erkenntnißschuld Vorschub geleistet.

Sogar auf dem Gebiete der Kunst spukt dieses Gespenst einer Erkenntnißschuld herum, insofern stets das Unbewußte gepriesen, die Reflexion aber dem unmittelbaren Schaffen gegenüber herabgesetzt, ja getadelt, das Nachdenken aber dem Künstler überall nicht verziehen wird.

Gerade die größten Genien haben aber immer am meisten den Werth auf das Denken, auf die Gedankenarbeit gelegt, und die größten Künstler haben ihre Phantasie am meisten durch die Reflexion geregelt und geordnet

Wenn man dem gegenüber das Geschwätz der sogenannten Künstler und ihrer Kritiker über die sogenannte unmittelbare ursprüngliche, unreflectirte Schöpferkraft hört, so kommt man fast auf den Gedanken, als ob diese Leutchen weder die Schöpferkraft noch das angeblich dieser entgegengesetzte Denken besitzen.

Indeß läßt der Genius den Kritikern ihr unschuldiges Schreib- und Sprechvergnügen.

Durch eine bloße dialektische Gaukelei läßt sich der Begriff der Daseinsschuld nicht mit einem fingirten Begriffe der Erkenntnißschuld identificiren.

Allerdings besteht eine metaphysische Verbindung zwischen dem Sein und der Erkenntniß; diese Verbindung berührt aber ganz und gar nicht den Schuldbegriff, und daher auch nicht jene Identificirung, vielmehr wird gerade die Seinsschuld durch

die Erkenntniß in die Sphäre des Geistes, und damit der Unschuld gehoben.

Also gerade umgekehrt als in der Bibel.

Die hieher zu ziehenden biblischen Stellen, Hiob 14, 4, und Psalm 51, 7, von welchen die letztere, da dieselbe im allgemeinen Sinne genommen werden muß, ausdrücklich besagt, daß der Mensch seinem Ursprunge nach sündlich ist, dürfen nicht, wie dies von verheiratheten protestantischen Theologen geschieht, so gedeutet werden, als ob bloß wie alle erwachsenen Menschen die Aelteren Sünder wären, nicht aber die Geschlechtsgemeinschaft an sich Sünde sei.

Die ehrliche deutsche Sprache straft diese heuchlerische Ansicht Lügen Sie sagt es selbst ehrlich heraus: das Geschlechtliche ist der Inbegriff des Schlechten, und bestätigt so die tiefsinnigsten Lehren eines Platon, Christus, Buddha, Schopenhauer.

Christus selbst hat auf das deutlichste (was freilich von der Verlogenheit und der Heuchelei der Pfaffen und Weiber verdreht ist) erklärt, daß das Sinnliche, welches im Geschlechtlichen wurzelt, die Sünde sei [1]). Vgl. namentlich Matthäus, Capitel 19, Vers 10—12.

Auch hier hat die deutsche Sprache bedeutungsvolle Anklänge zwischen sinnlich und sündlich (wie andrerseits zwischen dem Guten und dem Geiste, dem Geistlichen und dem Geistigen).

Bei den vielen Kniffen und der Verlogenheit, welche auch in der wissenschaftlichen Gesellschaft der Menschheit herrscht, tritt einem der Gedanke nahe, daß in diesem Jahrhundert, in welchem der Buddhismus auch in Europa bekannter und einflußreicher zu werden anfängt, auch die Schopenhauer'sche Philosophie sich mehr verbreitet, die scheinbaren Gegner des Christenthums mit den Orthodoxen insofern unter einer Decke

---

[1]) Sogar jener chinesische Weise Lao-tse, welcher keine Erbsünde annimmt, kann doch nicht umhin, die Sinnenlust als das Schlechte anzusehen.

Vgl. Lao-tse Tao-te-king, der Weg zur Tugend. (Uebersetzungen des chinesischen Urtextes sind erschienen bei Brockhaus in Leipzig, 1870 (von Plänkner) und bei Fleischer in Leipzig, 1876 (von Strauß).

spielen, als man unliebsame Wahrheiten aus dem Christenthume herausescamotirt; darum mit großem literarischen Pompe gewisse Urkunden für unächt erklärt, damit, wenn einmal die Wahrheit durchbricht, sofort die Mittel auf allen Seiten vorhanden sind, dieselbe zurück- oder bei Seite zu schieben.

Aus diesem Gesichtspuncte angesehen ist es denkbar, daß später die Arbeiten eines Baur, Schenkel, ja sogar die von David Strauß der Reaction und der starrsten Orthodoxie werden dienen müssen.

Diese gemeinsame Decke aller gewöhnlichen Geister, unter welcher sie sich gegenseitig in die Hände spielen, seien es nun Heiden oder Juden, Christen oder Mohammedaner ꝛc., ist die Heuchelei und Verlogenheit, mit welcher sie ihre intellectuelle und moralische Inferiorität bemänteln.

Indeß glaubt der Genius an die Wahrheit, weil er an sich selbst glaubt.

Der Genius aber, welcher die Wahrheit ist, wird siegen, wenn nicht in der Zeit und äußerlich, so doch innerlich und in Ewigkeit. Dies gilt auch von jenen Stellen der Bibel, namentlich Matthäus 19, 10, in welchen das ächte πνεῦμα der Wahrheit athmet: Τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας, ὃ ὁ κόσμος οὐ δύναται λαβεῖν, ὅτι οὐ θεωρεῖ αὐτὸ, οὐδὲ γινώσκει αὐτό· ὑμεῖς δὲ γινώσκετε αὐτὸ, ὅτι παρ' ὑμῖν μένει, καὶ ἐν ὑμῖν ἔσται[1]).

Die Weltwunde — das Geknüpftsein des Lebens an das Geschlechtliche, d. h. an den Zeugungs-, Empfängniß- und Geburtsact — ist wie ein unfaßbares Wunder. Obwohl diese Wunde unleugbar vorhanden, wird dieselbe von den meisten Religionen zu verdecken resp. zu rechtfertigen versucht.

Solche Versuche mögen zwar der sinnlichen Menge gegenüber von Erfolg sein, werden aber von dem, welcher dem Geiste die Ehre giebt, in ihrer Nichtigkeit durchschaut und daher vergeblich bleiben.

Diese Versuche gleichen den Bemühungen eines Arztes, welcher eine an sich unheilbare Wunde zu lindern sucht.

Die in einzelnen ethischen Fragen so tiefsinnige Lehre des Christenthums hat zwar sehr deutlich auf die Daseins-

---

[1]) Ev. Joh. 14, 17.

wunde hingewiesen; dieselbe hat die alttestamentarische Lehre vom Sündenfall acceptirt, spricht von einer nothwendigen Rechtfertigung, hat die Taufe eingeführt, welche die Ur- oder die Erbsünde hinwegnehmen soll, wie das Wasser den Schmutz, ferner die Ein- und Aussegnungen, welche zum Theil auch auf geschlechtliche Processe sich beziehen; endlich predigt die christliche Lehre mit vollem Rechte die Askese, die Enthaltsamkeit, deren ächte Bedeutung ich oben entwickelt habe.

Um dieser Askese, dieser im richtigen (nicht aber in dem falschen bei der Menschheit beliebten) Sinne zu verstehenden Kreuzigung des Fleisches, auf welche es in der That (d. h. in der von uns erörterten Weise) dem ächten Christen wie dem geistgeweihten Menschen überhaupt einzig ankommt, ein formell entsprechendes Zeichen zu geben, hat das Christenthum, allerdings in ungeschickter Anlehnung an die reale Kreuzigung Christi[1]) am Kreuze (oder an einem später in Kreuzform gedachten Pfahle), das Kreuz zum Symbol seiner Religion erhoben.

Ich nenne jene Anlehnung ungeschickt, weil die Kreuzigung Christi ein Verbrechen war, und als solches keineswegs zur Nachahmung dienen kann.

Diejenige Kreuzigung des Fleisches dagegen, welche wirklich Nachfolge Christi sein soll, ist die von mir oben festgestellte Askese, d. h. das Vermeiden aller geschlechtlichen Processe, das Vermeiden aller Hingabe.

Wie deutlich nun aber auch das Christenthum in einer vollständig berechtigten und von der tiefsinnigsten Metaphysik zu bestätigenden Weise auf die Daseinswunde hingewiesen hat, so unberechtigt ist das Bestreben, die aufgewiesene Daseinswunde wieder zu verhüllen.

---

[1]) Es versteht sich von selbst, daß Christus selbst diesen Tod nicht wollte. Dies geht schon aus dem Gebete in Gethsemane hervor, welches andere Interpretationen, obwohl sie versucht sind, nicht zuläßt.

Die reale Kreuzigung Christi ist daher nur als ein Act der Niedertracht der Menge, welche Christus haßte, und nicht verstand, aufzufassen.

Daher kann diese reale Kreuzigung niemals Gegenstand der Nachahmung sein; denn das hieße Niederträchtiges wiederholen.

Mehr schlaue als weise Volksanführer mußten sich nach Mitteln umsehen, wie das Volk über die Wunde, in welcher es so gern wühlt, zu trösten sei.

Es galt also jenen Volksanführern, das Fleischliche auf irgend eine Weise zu heiligen, in die Sinnenlust selbst, welche das Volk nicht entbehren kann, ein Göttliches zu legen.

Wie konnte dies nun großartiger und wirksamer geschehen, als wenn gelehrt wurde, Gott selbst sei Fleisch geworden, von einem Menschenweibe geboren [1]), Gott selbst habe das Menschenleben gekostet, ja er habe es nicht verschmäht, auf einer Hochzeit zu erscheinen. Durch solche Kniffe war das Göttliche in das Fleisch hineingebracht! [2]) Und was war die Folge davon? mit der ächten Askese ging es allmählich zu Ende.

Ja, die Askese ist, wenn man von der kleinen Zahl der ächten Märtyrer (zu denen aber nicht die sogenannten Büßer und noch vielweniger die Büßerinnen gehören, welche schon irgendwie einmal genossen haben) und strengsten Orden absieht, niemals recht ausgeübt worden.

Wie die Nicht-Christen, so heiratheten auch die, welche sich nach dem Namen Christus Christen nannten, und wie es scheint, sie heiratheten noch munterer, denn nun war erst eigentlich so recht jedes Bedenken geschwunden, Gott war ja selbst Fleisch geworden!

Diese frivole Ausrede, welche sie freilich in ihrer Schamlosigkeit kaum nöthig zu haben glaubten, war nun vorhanden.

Wie sich die modernen Materialisten und Consorten dabei auf die Naturordnung berufen, oder andere Phrasen von Familiensinn, Staatsheil u. dgl. m. machen, so berufen sich die Orthodoxen auf den Herrn Jesus Christus, der selbst

---

[1]) Ich stelle die Vermuthung auf, daß letztere Lehre, vielleicht auch die von der Fleischwerdung Gottes, hauptsächlich von Frauen-Machinationen in das Leben gerufen ist.

[2]) Ein Aehnliches enthält die tiefe Bedeutung des Zuges Alexander's des Großen zum Tempel des Jupiter Ammon, und der Anrede des Priesters daselbst, welcher (sich scheinbar versprechend) statt παιδίον (Jüngling) sagte: παῖ διός (Sohn des Zeus).

(Vgl. Joh. Gust. Droysen, Geschichte Alexander's des Großen. I. Halbband. 2. Aufl. Gotha, 1877. S. 19).

durch seine Gegenwart auf einer Hochzeit dem Heirathen eine Art Concession ertheilt habe.

„Nur immer flott" ist die Devise der Ehepaare. Dabei ist es in der That auffallend, wie oft der Ausdruck: „flott" gerade von Damen gebraucht wird, fast mehr als von Lebemännern. Es ist unsäglich, wie Solches uns anekelt.

Dagegen wollen sie nun davon, daß Christus die Askese [1]) gelehrt, ja befohlen hat, nichts wissen.

Das paßt so wenig in ihren Kram, Mischmasch und Sinnentaumel, wie die Weisheit der Brahmanen, die Lehren Platon's, Kant's, Schopenhauer's.

Daß die Askese, die ächte Enthaltsamkeit, die Vermeidung aller geschlechtlichen Processe, die Verläugnung der Sinne das Wesentliche der Lehre Christi ist, wird jeder gründliche Bibelkenner, vorausgesetzt, daß er aufrichtig und wahrheitsliebend, und nicht durch die theologische Afterweisheit verdorben ist, bestätigen.

Stellt sich nach vorstehender Erörterung das Wesen des Christenthums als eine Verbindung dar zwischen der Aufzeigung und der Verhüllung der Daseinswunde, so äußert sich solche Verbindung am prägnantesten in der Lehre von der Mutter Gottes, von Maria.

Der Katholicismus ist hier ehrlich und consequent, der Protestantismus heuchlerisch und unlogisch.

Der Katholicismus hat noch Fühlung mit der alten ächten Lehre Christi; er hat noch so viel Hochachtung vor Gott, daß er das Dogma einer unbefleckten Empfängniß Mariä aufrecht erhält.

Der Protestantismus dagegen, äußerlich scheinbar nüchterner und dem Sinnlichen weniger hold, vergöttert aber im Grunde, nach Verwerfung jenes Dogmas, den geschlechtlichen Proceß.

---

[1]) Manche Ehepaare, welche auch keusch sein möchten, bilden sich ein, darin eine Entschuldigung zu finden, daß sie die Askese weniger auf das Vermeiden der Sinnenlust, als vielmehr auf die geduldige Ertragung von Mühen und Plackereien des Lebens beziehen.

Bemäntelungs-Motive giebt es ja überall genug. Aber auch sie wechseln wie die Kleider-Moden.

Der Protestantismus verbirgt die Sinnenlust in den Winkeln seiner Bauten, dem schlechten Sinnlichen vielfältigen Spielraum gebend, den unschuldigen äußeren Prunk des Cultus einschränkend.

So läßt denn der Protestantismus „Gottes Sohn“ gleich den anderen Menschen durch zwei Menschen verschiedenen Geschlechts entstehen.

Die psychiatrische Seite solcher Wahnvorstellung, welche so lange die Phantasieen der Völker beschäftigen sollte, ist interessant.

Hume und Kant, Schelling und Hegel, Schopenhauer und Wagner haben diese Seite des Christenthums mit dem Lichte ihres Genius beleuchtet.

Man sieht, mit Gewalt sollte in der Marienlehre der Sinnenlust, an welcher die Völker eben angefangen hatten, sich zu ekeln [1]), eine neue Wendung gegeben werden.

Wenn auch nicht gegen die Erhebung der Jungfrau, wie solche von Seiten der katholischen Kirche geschehen ist, viel eingewandt werden konnte, weil damit ehrlich und consequent das Princip der Virginität [2]) auf den Schild gehoben ist, so muß um so mehr opponirt werden der protestantischen Auffassung von der Mutter Gottes.

Damit wurde das Weib auf den Thron gehoben, mit anderen Worten: fortan regieren heuchlerisch keusche Sinnenlust und Grausamkeit die Menschheit.

Jetzt ging das Winkeltreiben wieder los; die Renaissance-Bauten und späteren Gebäude mit ihren Bezügen und Dependencen sind die Zeugen dieser Winkelzüge, selbst ein himmelschreiendes steinernes Unrecht.

---

[1]) Hiemit soll jedoch keineswegs jener gewöhnlichen Auffassung Ausdruck gegeben sein, nach welcher das Alterthum gleichsam übersättigt sich nach neuen religiösen Formen gesehnt haben soll. Nein, die griechisch-römische Welt zeigt bis zuletzt ihren heiteren frohen Geist, und hätte des trübseligen Christenthums recht wohl entbehren können.

In die beliebte Geschichtsconstruction eines Heilsbedürfnisses ganzer Völker kann ich nicht einstimmen.

[2]) Dieser Idee der Virginität gebührte die Verherrlichung durch die Kunst, wie solche derselben namentlich durch die Madonnenwerke der berühmtesten Maler zu Theil geworden ist.

So war die Menschheit in ihrem Elemente angelangt, d. h. in der Wollust und in dem Morden.

Nur vor demjenigen, welcher die Kriege, die Tödtung der Thiere, das eheliche wie das uneheliche Zusammenleben der Geschlechter zu leugnen vermag, würde ich gern meine hier geäußerte Ansicht als eine unrichtige bekennen.

So lange es aber Kriege, Menschen- und Thierschlächtereien, und geschlechtliches Leben in der Welt giebt, so werde ich mit meiner Ansicht Recht behalten, durch welche im Uebrigen die Religionen, so weit dieselben die Weltwunde aufdecken, um Weise durch tiefsinnige Worte, das Volk durch Sinnengenuß anzuziehen, nach Gebühr gewürdigt werden.

Was bedeutet jenen Thatsachen gegenüber eine Gottesvorstellung?

Ist das eine Gottesvorstellung von sittlichem Werthe, welcher fast die eine Hälfte der Menschheit zum Opfer oder aus Komödie-Spielerei hingeschlachtet wird?

Ist nicht schon der geschlechtliche Charakter dieser Gottesvorstellung mit ihrem Gott-Vater, Gott-Sohne, mit ihrer Mutter Gottes ꝛc. verdächtig?

Da es metaphysisch und ethisch feststeht, daß das Geschlechtliche das Schlechte, während die Freiheit vom Geschlechtlichen (d. h. aber nicht die Entladung, sondern vielmehr die Enthaltung, die Vermeidung) das Gute ist, und solches die ehrliche deutsche Sprache, wie ich schon oben hervorgehoben habe, selbst andeutet, so muß auch das Geschlechtliche respective das Geschlechtslose in der Sprache selbst von größter Bedeutung sein, und es kann daher für den Grad des Adels eines Wortes nicht gleichgültig sein, ob der Artikel: der, oder die, oder das, vor dasselbe gehört.

Einige Beispiele mögen dies erläutern.

Die höheren Sinne sind Gesicht und Gehör, die niederen Geschmack und Geruch. (Das Gefühl lasse ich hier, weil es ein Verschiedenes bedeuten kann, nämlich das sinnliche Tastgefühl und das gemüthliche respective geistige Gefühl, außerhalb der Betrachtung, während ich eine Verschiedenheit der Bedeutung in dem Worte „Geschmack“ trotz aller Fase-

leien der Aesthetiker über sogenannten „Geschmack“ nicht anerkenne [1]).

Die tiefsinnige deutsche Sprache läßt nun die höheren Sinne und ihre Organe, also das Gesicht, das Gehör, das Auge, das Ohr geschlechtslos; die niederen Sinne dagegen und ihre Organe, also den Geschmack, den Mund, den Geruch, die Nase geschlechtlich sein.

Innerhalb der Geschlechtlichkeit, also zwischen den Artikeln der und die, besteht wiederum eine Gradverschiedenheit, zu Folge welcher das Männliche edeler und werthvoller ist, als das Weibliche.

Es ist in dieser Beziehung z. B. bezeichnend, daß der Mensch von der Sprache nur als männlich gedacht ist. Ein Platon und Aristoteles haben daher mit Recht dem Weibe eine untergeordnete Stellung angewiesen und es auf eine Mittelstufe zwischen Mensch und Thier gesetzt [2]).

Erst die spätere, namentlich die christliche Entwickelung, in welcher der Madonnen-Cultus einen hervorragenden Platz einnimmt [3]), haben wie im Mittelalter zum sogenannten Minnedienste so in jüngster Zeit zu einer lächerlichen Galanterie geführt, jene richtige, auch von den Sprachen bestätigte, Stellung der Weiber verschoben, und die allerdings schon im

---

[1]) Es ist nämlich unzulässig, eine von einem niederen Sinne hergenommene Bezeichnung (schmecken) auf die Kunst zu übertragen. Von „Geschmack“ in der Kunst zu sprechen, ist daher das allergeschmackloseste, was es nur geben kann.

[2]) Dies geht z. B. aus dem 44. Capitel von Platon's Timaios (90, E ff.) hervor.

[3]) Das Christenthum hat einen männlichen Gott und drei männliche Personen desselben: den Vater, den Sohn, den heiligen Geist.

Auch ist in fast allen Sprachen der Begriff: „Gott“ masculini generis: θεός, deus, dieu, god etc.

Nur die untergeordneten polytheistischen Religionen kennen weibliche Gottheiten.

Die tiefsinnigste Religion dagegen, der Brahmanismus, hat in ächter Erhabenheit zum obersten Gott ein neutrum, genannt das Brahm.

(Vgl. dazu auch das von mir in meiner Schrift: Richard Wagner als Dichter in der zweiten Scene des „Rheingold“. München, 1879. S. 44 Gesagte.)

Alterthume, welches die Frauen zu den Sclaven setzte, vorhandene Anschauung, als seien die Weiber zu den Menschen zu rechnen, befestigt, und in den mannigfachsten Institutionen mit Bollwerken umgeben.

Es wäre indeß auch in religiöser Hinsicht sehr gut, wenn die Männer durch die Sprache daran sich erinnern ließen, daß sie die Menschen par excellence sind; der immense (wenn auch von Vielen nicht zu bemerkende) Unterschied in der geistigen Beanlagung [1]) zwischen Männern und Weibern bestätigt solche Erinnerung.

---

[1]) Das Dresdener Journal vom 16. September 1877, Nr. 215, bringt in dem von O. Banck redigirten Feuilleton einen Aufsatz: „Die Frauen ohne Seele", in welchem u. A. auf die Stellung hingewiesen wird, welche die Frauen in China einnehmen. Selbst die Schriftstellerin Tan hui pan sagt hinsichtlich der geistigen Fähigkeiten der Frauen, daß sie äußerst gering seien. Dem Chinesen fällt es auf, daß Missionäre auch Christinnen aufnahmen. Ein Chinese rief darüber erstaunt: „Aber Frauen haben ja keine Seele."

Schon der Gedanke, daß Frauen auch Seelen haben könnten, brachte ihn zum Lachen. Er meinte, seine eigene Frau — jener Chinese war also nicht etwa ein weiberfeindlicher Hagestolz — werde sich wundern, wenn sie zu hören bekomme, daß auch sie eine Seele habe.

Daß der Mann höher steht als die Frauen, scheint auch Zinzendorf eingesehen zu haben, indem er meinte, daß den Menschen nur eine weibliche, und nur Christus eine männliche Seele zukäme.

Freilich kommt dieser Gedanke nur, wenn er ganz abstract gefaßt wird, meiner hier geltend gemachten Auffassung zu Gute.

Uebrigens will ich mit dieser Auffassung keineswegs die Männer überschätzt wissen. Leider ist jetzt die Frivolität auch unter Männern groß.

Nicht einmal die markigen spartanischen Soldaten machen davon eine Ausnahme.

Plutarch (Agis, 7) schreibt: . . . τοὺς Λακεδαιμονίους . . κατηκόους ὄντας ἀεὶ τῶν γυναικῶν. . .

„Frauen-Narren" das würde vielleicht die treffendste Bezeichnung sein für manche vielgepriesene Männer der Gegenwart, für die Lindau und Heise, sowie für manches gekröntes Haupt. —

Im Uebrigen scheinen die Frauen dazu bestimmt zu sein, denjenigen Männern, welche bei mangelnder geistiger Beanlagung keine oder nur wenig Freude am Geistigen haben, diesen Mangel durch Gewöhnung an sinnliche Freuden zu ersetzen.

Es ist gar nicht abzusehen, wie unsäglich heilvoll und beglückend für die Völker eine Beschränkung, ja wo möglich

---

Die wenigen edelen Männer können niemals von ihnen verstanden werden; darum gehen die Frauen stolz und kalt an diesen Männern vorüber; wenn es nicht geschieht, so ist das eine auf außerhalb der Liebe liegenden Gründen beruhende Ausnahme.

Die ebenfalls seltenen, wahrhaft keuschen, Männer sind den Frauen komisch, und werden wie Narren oder Esel behandelt. Der Genius selbst aber wird wie ein Verbrecher behandelt; während die mittelmäßigen Talente verhätschelt werden.

Wenn schon ein jedes lebendes Wesen, zumal der Mensch, die Fleisch gewordene Wollust zweier auf dieselbe Weise entstandener Wesen ist, so vor Allem die Frau, welche sowohl formell (dem Raume und der Zeit nach) den größten und längsten Antheil am geschlechtlichen Processe hat, als auch materiell (dem Stoffe nach).

Beiläufig erinnere ich hier an ein Wort von Cadet-Devaux. Dieser wandelte mit einem Freunde in seinem Garten voll Blumenduft. Giebt es, fragte ihn dieser, eine wollüstigere Atmosphäre, wie diese? Ja, antwortete er, die der Frauen. (Vgl. den Aufsatz: „De l'atmosphère de la femme et de sa puissance“ in der Revue encyclopédique. Vol. 9, livr. 27. Mars. 1821).

Man sieht, daß meine Ansicht durchaus nicht isolirt dasteht, so befremdend sie auch klingen mag. Ich erinnere noch an eine Aeußerung von Baader's, der bei vielen Verkehrtheiten oft in die Tiefe der Dinge geschaut hat.

Ueber das Geheime der Kabbala schreibt er an Jacobi u. A. Folgendes: „Wer nicht das Weibliche seines Begehrungsvermögens beim Empfängniß der sündlichen Lust bemerkt hat, der hat wohl nicht genug über sich selbst gedacht und beobachtet.“

Hinsichtlich der wohl bei allen Völkern im vollen Ernste einmal aufgeworfenen Frage, ob die Frauen eine Seele haben, eine Frage, welche der Chinese bestimmt verneint, erinnere ich auch noch daran, daß sogar ein christliches Concil das Vorhandensein der Seele bei den Frauen angezweifelt hat.

In der That ist es dem denkenden Philosophen schwer, eine Seele bei Frauen wahrzunehmen.

Hieraus ergiebt sich, daß ein Gegensatz besteht zwischen den Frauen und dem Kerne ächten Christenthums; denn dieser Kern ist gerade seelenvollster Art. Dieser Gegensatz wird nur größer, oder was noch schlimmer, verdunkelt, wenn die Frauen, welche wie gesagt dem Geiste ächten Christenthums stets fern stehen, sich desselben heuchlerisch annehmen; es geräth dann eine gute Sache in schlechte Hände (und in schmutzige dazu, denn der schwarze Nägelrand ist an Frauenhänden permanent).

eine Ausmerzung aller weiblichen Elemente in denjenigen Kreisen sein würde, welche außerhalb des unmittelbar von der Natur dem Weibe vorgezeichneten Wirkungskreises liegen.

Ich denke, die Männer, welche jetzt in ihrem Broderwerbe einerseits und in ihrem frivolen Treiben andrerseits aufgehen, würden dann ideal, ernst, wahrhaft sittlich, und für tiefe vernünftige Gedanken empfänglich werden.

So lange aber in den meisten Menschen die Sorge für Weib und Kind die erste ist, kann bei ihnen von der Wahrheit und Idealität nicht die Rede sein, denen einzig und allein die erste Stelle gebührt.

Das wußten die ächten alten Philosophen Pythagoras, Platon, Aristoteles, das wußte Christus, das wußten Bruno, Kant und Schopenhauer.

In neuester Zeit hat es der in Folge roher Gewaltmaaßregeln removirte Privatdocent Dühring in Berlin wieder hervorgehoben.

Wohl weiß ich, daß eine Besserung in diesen Dingen nicht eintreten wird, so viel auch von den Edelsten dafür gekämpft werden mag; denn die große Masse der Menschen ist und bleibt gewöhnlich. Und in dieser Gewöhnlichkeit (im Beiwohnen) liegt so recht der Berührungspunct der Frauen mit den Männern; dieser Berührungspunct ist das punctum saliens des Schlechten.

Auf den Frauen ruht die Schuld der Menschheit. In diesem Puncte hat der Mosaische Schöpfungsbericht vollständig Recht. Die Frau ist die Verführerin, die Frau führt den Sündenfall herbei, die Frau sündigt zuerst.

Der Schuldbegriff muß in der Frau gesucht werden.

Seht sie nur an diese scheinbar so keuschen und züchtigen Geschöpfe, diese „gehorsamen", „folgsamen" und „grausamen" demüthigen Dienerinnen, und ihr werdet sie als die sinnlichsten Thiere, als Bestien erkennen, sinnlicher als die Affen.

Und sie sind auch schmutziger als die Affen!

Sehet nur ihre Hände an! Der schwarze Nägelrand findet sich stets!

Sehet die relativ schönste Frauenhand an. Und selbst diese wird euch — sei es durch Form, Farbe, sei es durch die

Bewegung, sei es z. B. durch die widerwärtigen kurzen Finger mit ihren breiten und doch kleinen Nägeln, sei es durch schlanke (rectius ekelhaft dürre), aber schiefe und mit sonstigen Mängeln behaftete Finger, namentlich durch die fast überall sich findende Verkrüppelung des Daumens —, schon den Charakter oder vielmehr die Charakterlosigkeit der Frauen und ihre Lüste verrathen.

Das nämlich, was die Frauen unschön und häßlich macht, sind ihre Wollüste; nur mit hunderten von Mittelchen können sie den durch ihre Lüste entstandenen Ruin einigermaaßen verdecken.

So oft ich noch eine weibliche Hand gesehen habe, habe ich mich mit Ekel und Schauer abwenden müssen (es ist als ob die Schuld des Weibes auch in der Hand sich ausprägte), obwohl ich den feinen ästhetischen Formensinn auch z. B. hinsichtlich der Detailausbildung der Hände in den hervorragendsten Darstellungen der Malerei (ich will nur jenen dreifachen Handtypus auf Raphael's sixtinischer Madonna, auf Corregio's heiliger Nacht, auf Holbein's Madonna hervorheben) besitze desgleichen die feinere psychologische Bedeutung der Hand und den in ihr lebenden Geist, über welchen uns Carus die zutreffendsten Bemerkungen mitgetheilt hat, erkannt habe.

Wahrhaft keusch schlanke und keusch voll-plastisch-zarte Hände von keuscher Färbung giebt es in der Wirklichkeit niemals bei Frauen oder Mädchen.

Wenn sich Weiber dennoch einbilden, solche Hände zu haben, so ist das rein subjectiv, reine Einbildung, welcher die Objectivität der Dinge nicht entspricht.

Die Eitelkeit und Selbstgefälligkeit bewirken, daß den Weibern ihre häßlichen Hände schön erscheinen.

Eine ästhetisch wohlgeformte Hand ist nur bei den seltensten und edelsten keuschen Männern anzutreffen.

Richtig ist, daß viele Frauenhände den Schein der Schlankheit haben (kurzfingerige Hände können überhaupt ästhetisch gar nicht in Betracht kommen), das ist aber gerade wie die langen schamlosen Backen Unkeuschheit.

Ebenso verhält es sich mit den Fingernägeln. Wo einmal ausnahmsweise Reinheit, Rosigkeit und Wohlgeformtheit

vorhanden, da ist es nicht reine Natur und Keuschheit, sondern wiederum mit hunderten von Mittelchen zu einer Art schönen Scheines gebracht worden.

Es ist offenbar, auch in solchem vernachlässigten Aeußeren zeigt sich die Schuld der Frau.

Wir kehren von der sinnlichen Erscheinung zurück empor in den von uns entwickelten Gedanken, welchen wir oben dahin formulirt haben, daß wie überhaupt im menschlichen Leben so auch in der Sprache allem ächt Männlichen ein höherer Werth als dem Weiblichen wenn auch nicht von Allen beigelegt wird, so doch der Wahrheit gemäß zusteht.

Dieses zeigt sich sogar schon in der Thierwelt, in welcher der Regel nach alles Männliche bedeutender und edeler ist als das Weibliche.

Und wie könnte es auch anders sein; spricht sich doch in dem Manne der Geist, in der Frau aber die Sinnlichkeit aus, in jenem der sittliche Ernst, in dieser Frivolität, im Manne der Gedanke, im Weibe die Wollust, kurz im Manne der Himmel, in der Frau die Hölle.

Um die Richtigkeit meiner Erörterungen, welche leicht als übertrieben angesehen werden können, zu erkennen, muß man nur unterscheiden zwischen Ideal und Wirklichkeit.

Das Idealbild des Weibes, welches jeder edele Mann in seiner Brust trägt, ist alles Preises werth, und mit Recht haben es besungen ein Homer (Nausikaa), ein Sophokles (Elektra, Antigone), ein Euripides (Alkestis), ein Dante und Petrarka, ein Schiller und Wagner.

Richard Wagner hat es in den Wundern seiner Senta [1]), Eva und Elisabeth vollendet.

Nur denke man nicht, das Idealbild sei in der Wirklichkeit zu Hause.

Der ächte Künstler hat mit der sogenannten Wirklichkeit ganz und gar nichts zu thun.

Um die Worte des Aristoteles zu gebrauchen, stellt er sie dar: οἷα εἶναι δεῖ.

---

[1]) Ueber Senta vgl. meine Schrift: Ueber das Wesen der Senta in Richard Wagner's Dichtung „Der fliegende Holländer."

Daß die Kunst schon an sich etwas Weibliches hat, wie auch die Sprachen (τέχνη, ars) bestätigen, ist ihr größtes Uebel, und aus diesem Gesichtspuncte wollte schon Platon dieselbe aus seinem Staate mit Recht verbannt wissen.

Die Kunst verweichlicht und verweiblicht. Das ist ihre große Schattenseite.

Wie nun dies Verweiblichende in der Kunst das größte Uebel ist, so ist das Weibliche auch in der Religion das Grundübel [1]), in dem alten Testamente durch die Eva verkörpert.

Daß das Schlechte in dem Sinnlichen in dem Geschlechtlichen liegt, habe ich in Uebereinstimmung mit den Lehren Platon's, Christi und Schopenhauer's an anderem Orte erörtert.

Die Herren Theologen und Pfaffen — und ihnen gern folgsam die Weiber und schwachen Männer — werden das freilich nicht zugeben, um sich in ihrer Gemüthlichkeit nicht stören zu lassen.

Für dieses Heuchlervolk haben auch wissenschaftliche Handlanger das Futter herbeigeschafft. Es seien einige derselben genannt.

Julius Müller hat ein sehr umfangreiches, zwar fleißiges und gelehrtes, aber leider der Wahrheit in das Gesicht schlagendes Werk geschrieben: „Die christliche Lehre von der Sünde." Zwei Bände, Stuttgart. Daß ein solches Werk 1877 in sechster Auflage erscheint, obwohl es circa 20 Mark kostet, beweist nur, wie gut solche Lügen, welche der Sinnlichkeit indirect das Wort reden, der Menge, namentlich aber den Weibern schmecken; denn nach Müller hat das Schlechte mit dem Geschlechtlichen nichts zu thun.

Heinrich Ritter (Ueber das Böse und seine Folgen. Herausgegeben von Peipers. Zweite Ausgabe. Leipzig, 1877.)

---

[1]) Auch durch die Worte: „übel" und „Uebel" zeigt die Sprache, daß das Uebel zunächst eine physische Seite hat. Der deutsche Klang des griechischen κακά ist hier ebenso bezeichnend wie der lateinische Gleichklang von malum (Uebel) und malum (Apfel), welcher dämonisch auf den paradiesischen Apfelbaum hinweist.

Das moralische Uebel kann nun aber von körperlichen Uebeln allein nicht ausgehen. Folglich zeigt sich auch hier ein Hinweis auf die Sexualverhältnisse, auf die physische Sensualität.

erkennt zwar die physischen Geschlechtszustände als Uebel an, ist aber ebensowenig ganz aufrichtig wie

Ernesti (Vom Ursprunge der Sünde. Zwei Bände. Göttingen, 1862).

Auch die rationalistischen Darsteller der christlichen Lehre, welche klarer und aufrichtiger sind als die orthodoxen, heucheln in dieser Frage, gute Miene zum bösen Spiel machend, oder sind überhaupt unfähig, die Schuld der Zeiten (rectius Schuld der Welt), von welcher Schiller sogar gesungen hat, zu erschauen.

Vgl. z. B. Daniel Schenkel, die Grundlehren des Christenthums. Leipzig, 1877. §§ 177 ff.

Ebenso Heinrici, die Sünde nach Wesen und Ursprung. Frankfurt, 1878.

Wie politisch-diplomatisch und zugleich der Menge willkommen äußert sich z. B. Schenkel, wenn er a. a. O. schreibt: „Die Meinung, daß die Geschlechtsverrichtungen an sich sündlich seien, ist ein mönchischer Irrthum, der seinen Ursprung in einer naturwidrigen Scheidung zwischen Geist und Leib genommen hat. Die Ableitung der Sünde aus dem Geschlechtsgenusse, oder der damit angeblich verbundenen sündlichen Lust, ist um so verwerflicher, als das durch die Ehe geheiligte Geschlechtsleben durch die principielle Achtung des Geschlechtstriebes mit einem Makel behaftet und die Geschlechtsenthaltung mit einem künstlichen Heiligenschein umgeben wird."

Ich will hier demgegenüber nur bemerken, daß solche Ansicht Schenkel's gewiß als den Bedürfnissen der Menge entsprechend von den Meisten getheilt werden wird, indeß nicht der idealen Sehnsucht des Genius nach seinem ewigen Heimathlande, und auch nicht dem edelsten Wesen des Geistes genehm sein kann.

Es bleibt dabei: für den ächten Geist liegt in dem Geschlechtlichen das Schlechte, in dem Sinnlichen das Sündliche.

Ebenso bleibt es dabei: daß innerhalb des Geschlechtlichen das Männliche weniger schlecht ist als das Weibliche, die Freiheit von allem Geschlechtlichen aber das Gute ist, welches, wenn es nicht bloß negativ als Freiheit, sondern positiv zur geistigen Bedeutung sich durchringt, das Beste von Allem ist,

was innerhalb des Lebens erreicht werden kann, vorausgesetzt, daß dabei Schmerzlosigkeit vorhanden ist.

Die Weisen lehren: noch besser sei der Tod, und das Allerbeste: nicht geboren zu werden.

Dasselbe lehrt uns die tiefe Sage, daß König Midas von dem weisen Silen auf die Frage, was für den Menschen das Allerbeste sei, die Antwort erhalten habe:

„Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalles Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich, dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Erspießlichste ist? Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich — — bald zu sterben.“ [1])

Ebenso klagt Eduard Young in seinen „Klagen oder Nachtgedanken“ (the complaint, night I, 234 ff.).

„Yet why complain? . . . .
. . . . . . 'This the common Sot;
In this Shape, or in that, has Fate entail'd
The Mother's Throes on all of Woman born,
Not more the Children, than sure Heirs of Pain.“

Vgl. auch Buch Hiob, 14, 1.

Daß der Mensch nothwendig in Folge seines Ursprunges (welchen die Religionen in geschickter Weise von den Individualitäten hinweg auf einen generellen Sündenfall — Erbsünde — zu schieben versucht haben) an sich schlecht ist, wenn auch einerseits in Folge subjectiver in jugendlicher Vertrauensseligkeit, sowie in edelsten Voraussetzungen und Uebertragungen wurzelnder Ansichten, und andrerseits mit Rücksicht auf die objective Entwickelung des Sittlich-Guten und Geistigen, noch so sehr das Gegentheil von Vielen angenommen werden mag, geht abgesehen von aller Erfahrung, welche, wie die Geschichte lehrt, die überwiegende Schlechtigkeit der Menschen evident beweist, schon a priori daraus hervor, daß der Mensch nur kraft des Radical Schlechten in ihm, nämlich mittelst des Geschlechtlichen zur Existenz gelangen kann.

---

[1]) Vgl. Nietzsche, die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Leipzig, 1872. S. 11 f.

Nur aus diesem Gesichtspuncte sind die sonst so schwer zu beurtheilenden [1]) auf dem Geschlechtsgegensatze beruhenden Verhältnisse zu erklären.

Wäre es nicht ein an sich Schlechtes, wozu dann die Schaam? wozu das Geheimniß? wozu die Verstohlenheit? wozu die Verborgenheit? woher die nachtheiligen für den Geist verhängnißvollen, den Genius verschleiernden, Folgen der Liebesthaten, der Unkeuschheit, woher dann die Gemeinheit, welche jedem Genusse, zumal dem sinnlichen anklebt!

„Genießen macht gemein." sagt Faust (vgl. Goethe's Faust, zweiter Theil, vierter Act), und Faust hat Recht.

Ist ferner nicht der Zusammenhang von ὕς und ὕειν fatal?

Hierauf beruht die Tragik der reinsten und höchsten Liebe, welche, wenn sie das Spiel ihrer Sehnsucht ganz erreicht, sich nothwendig mit dem Materiellen irgendwie berühren muß.

Ob freilich die Millionen Menschen, welche im Sinnentaumel dahinleben, es fühlen, wo und wie der Teufel seinen Schwanz auflegt, weiß ich nicht; daß aber objectiv das Schlechte dabei ist, das steht fest.

Selbst der welterfahrene und weltergebene Lord Byron läßt im Manfred (vgl. die zweite Scene des dritten Aufzuges) durchfühlen, daß eine unerkrankte Menschheit nur aus Umarmungen der Engel mit Jungfrauen (?) erwachsen könne.

Sogar der optimistische für eine harmonisch heitere Lebensentfaltung plaidirende Philosoph Krause schreibt:

„Das Leben der Menschen dieser Erde ist mehr noch einer Krankheit als einem Schlafzustande und Traume zu vergleichen.

---

[1]) Um nur eines zu erwähnen, wie schwer ist es, diejenige Heiterkeit, welche durch die Ueberwindung des Sinnlichen in furchtbarem Kampfe errungen wird, von jener Heiterkeit lebenslustiger junger Eheleute zu unterscheiden, welche sich als eine Folge der Befreiung vom Stofflichen im bequemen gegenseitigen Genusse von selbst einstellt, ganz abgesehen von der durch das Gesammt-Temperament des Menschen bedingten Heiterkeit, welche freilich auch in der Regel mit der Art des Geschlechtslebens zusammenhängt.

Davon, daß in solchen Fällen der äußere Eckbau der Augen wohl das sicherste Kriterium ist, ob Keuschheit vorhanden, oder vorangegangener Genuß, habe ich an anderem Orte gesprochen.

Denn Krankheit ist alleinigtes Leben der Einzelglieder und Kräfte in ihrem Ganzen."

Auch Alexander von Humboldt hält das Heirathen für eine Sünde, das Kindererzeugen für ein Verbrechen.

Und überhaupt, so verdorben ist das Volk noch nicht, daß nicht Viele die Sittlichkeit, welche in der Virginität liegt, anerkennen sollten.

Es steht fest: das Wesen des natürlichen Menschen ist schlecht; nur dem Geiste steht es zu, dasselbe schon vor dem Tode, soweit es möglich, dem Guten anzunähern.

Ist das Leben überhaupt schon an sich ein Schlechtes, ein seinem physischen Ursprunge entsprechendes, so ist es besonders in den Jahren der Geschlechtsreife schlecht und niederträchtig.

Hier erreicht die Schlechtigkeit ihren Gipfel. Sichtbar wird dies in den Physiognomieen junger Ehepaare, wie liebenswürdig diese auch heucheln mögen. Das unsäglich Widerwärtige, ja gemein Ekelhafte dieser Physiognomieen namentlich der jungen Ehefrauen wird freilich nur dem wahrhaft Keuschen fühlbar; von den im Sinnentaumel dahinlebenden eitelen im Thiergeschleck sich befriedigenden Ehepaaren wird es gar nicht bemerkt.

Um nun diesem Gipfel des Schlechten eine Fassung zu geben, einen Schein des Anstandes, hat sich allmählich aus den verschiedenartigsten geselligen Formeln das Institut der monogamischen Ehe entwickelt.

Die Ehe mag allerdings unter den seltenen Hochgebildetsten die am wenigsten unanständige Begrenzung und Zweckgebung des Schlechten, aber unanständig bleibt auch sie, man sage, was man wolle, und preise die Naturordnung noch so sehr.

Wie unangenehm es für Manchen sein mag, so muß doch auf diese Dinge eingegangen werden, da dieselben die Angeln sind, um welche der Schuldbegriff der Welt sich bewegt.

Es ist merkwürdig, wie derjenige, welcher am Geschlechtlichen Freude findet, auch sich in alles übrige Schlechte leicht findet, z. B. das Schlachten der Thiere, was doch an sich gewiß durch nichts zu rechtfertigen ist (mögen auch noch so viele billige Entschuldigungsgründe vorgebracht werden) für in der Ordnung hält.

Wer sich dagegen in die wunderbare, freilich betrübende, Erscheinung des Geschlechtsgegensatzes durchaus nicht finden kann, weil dieselbe dem edelen und wahrhaftigen Wesen des Guten und des Geistes widerspricht, der wird auch das übrige Schlechte bekämpfen und als verkehrt verwerfen.

Selbst ein Mann, welcher einem optimistisch heiteren Lebensgenusse das Wort redet, David Friedrich Strauß, erkennt diesen Zusammenhang des Schlechten mit dem Geschlechtlichen an, wenn er (vgl. der alte und der neue Glaube. Leipzig 1872. S. 257) fragt:

„Wissen Sie, meine Damen und Herren, wann Sie es dahin bringen werden, daß die Menschheit ihre Streitigkeiten nur noch durch friedliche Uebereinkünfte schlichten wird? an dem gleichen Tage, wo Sie die Einrichtung treffen, daß dieselbe Menschheit fortan nur noch durch vernünftige Gespräche sich fortpflanzt."

Ich bitte, dazu auch Aristophanes, der Friede, V. 1066 ff., zu vergleichen.

Darüber, ob die Fortpflanzung der Menschen nur an die eine übliche Weise gebunden ist, werde ich mich an anderem Orte aussprechen.

Man studire Häckel's Natürliche Schöpfungsgeschichte, man betrachte aber auch die trotz vieler Auswüchse in mancher Hinsicht tiefe Idee der „Dualgeister", wie dieselbe Adelma Freiin von Vay in ihren „Studien über die Geisterwelt" entwickelt hat. —

Die tief ethische Bedeutung des Einsiedlerthums, des Eremiten- und Anachoreten-Wesens, des Klosterlebens, des Coelibates und der Virginität erstrahlt in reinstem Lichte als sonnenheller Gegensatz zu dem nächtlichen Dunkel des gesellschaftlichen Lebens, des ekeln Geschleckes der Ehepaare.

In dem strengsten Festhalten an dem Gelübde der ächten, d. h. mit der Sinnlichkeit sich überall gar nicht berührenden Keuschheit wird dem Schlechten die Spitze abgebrochen, und damit dem guten und geistigen Wesen eine heilige Stätte bereitet.

Wie nun das Leben das an sich Schlechte, so ist der Tod dieses Lebens, d. h. die Vermeidung des Geschlechtlichen einerseits, die geistige Arbeit andererseits das Gute.

Das Leben ist und bleibt Irrthum und Laster. Der Tod dieses schlechten Lebens ist Tugend. Der Weg zur Tugend ist der Weg zum Tode, d. h. ist Abtödtung, nicht aber, wie die sinnlichen Menschen sie verstehen, sondern wie ich dieselbe oben als die gänzliche Vermeidung aller geschlechtlichen Processe, als Vermeidung jeder Hingabe, als die absolute Keuschheit, als das reine Geistesleben festgestellt habe.

Diese ächte Askese hat auch Christus gelehrt. Dieselbe ist der Geist seiner Religion.

Daß in dem Tode ein ethischer Fortschritt im Verhältnisse zum Leben gemacht wird, erkennen sämmtliche Religionen an, mögen sie ein Jenseits annehmen oder nicht, desgleichen die Sprachen.

Letztere reden von dem Todtenreiche als einer besseren Welt, einem besseren Jenseits, einer Vollendung, einer Verklärung.

Alles bestätigt meine Ansicht: die Geschichte, die Religionen, die Philosophen, die wahrhaften Künstler, die Sprache der Völker, deren Gewissen um der ewigen Weltschuld wegen pocht.

Nur von der Mehrzahl der Menschen, welche sinnlich sind, wird meine Ansicht nicht getheilt werden.

Die Masse lebt trotz ihrer vielfachen Noth und Arbeit, in Sinnlichkeit.

Meine Anschauung von einem rein geistigen Leben wird daher niemals von der Menge verstanden werden. Und darüber müssen wir uns trösten, ja wir können stolz darauf sein, daß unsere Anschauungen stets nur den wenigen seltensten Edelen und geistig wahrhaft Bedeutenden zugänglich sein werden.

Wir können eben nur, wie Christus dazu rathen und sagen:

Wer es fassen kann, der fasse es.

(Vgl. Matthäus, Cap. 19, Vers 10—12).

Wer es gefaßt hat, der weiß, welche Himmelsgabe ihm daran zu Theil geworden ist.

Ich verstehe darunter die Seeligkeit der Theorie, als

welche von θεός kommt, das göttliche Schauen (θεᾶσθαι, θέατρον [1]). —

Daß auch von ganz entgegengesetzter Seite und aus anderen Gesichtspuncten gegen den von Paulus ausgegangenen Paulinismus energisch Front gemacht wird, wie z. B. in dem Buche des den Spuren Renan's folgenden Hippolyte Rodrigues (Les seconds Chrétiens. Saint Paul. 37 — 66. Paris, 1876.) geschieht, ist für mich ein erfreuliches Zeichen, welches beweist, daß die tiefsinnige Lehre des Christenthums von der Erbsünde zwar im Laufe schuldvoller Zeiten verdunkelt, niemals aber ganz ausgelöscht werden kann.

Das Geknüpftsein des Lebens an das Geschlechtliche, die Ursünde, bleibt leider bestehen, weßhalb die Versuche mancher Religionen, die Weltwunde zu verdecken ebenso vergeblich sind, wie die Kniffe des Mosaischen Schöpfungsberichtes, die Begriffe von Schuld und Unschuld geradezu zu verkehren.

Alles dies wird, wie die Weltwunde und die Schuld der Menschheit selbst, von demjenigen, welcher dem Geiste die Ehre giebt, in seiner Nichtigkeit und unabwälzbaren Lästigkeit durchschaut.

---

[1]) Unbegreiflich ist es, wie noch jetzt von sonst einsichtsvollen Denkern die Quelle des Bösen in den Geist verlegt werden kann.

So schreibt z. B. Constantin Frantz (Schelling's positive Philosophie, ꝛc. Erster allgemeiner Theil. Cöthen, 1879. S. 39):

„Das Böse ist nicht etwa eine bloße Mangelhaftigkeit, ein bloßes malum metaphysicum, noch entspringt es bloß aus der Sinnlichkeit, es entspringt vielmehr gerade aus dem geistigen Wesen des Menschen, und ist etwas Positives."

Solcher Irrthum ist die Folge davon, wenn man in der alttestamentarischen Lehre von der Sünde als einer Erkenntniß stecken bleibt, und außerdem Real- und Erkenntnißgrund des Bösen nicht unterscheidet.

Ich sage, wie ich nicht genug wiederholen kann, so: Das Gute ist der Geist, das Böse ist die Sinnlichkeit, das ist die Wahrheit.

Wenn wir vermittelst des Geistes (des Wissens und Gewissens) das Gute vom Bösen unterscheiden, so darf uns das nicht verleiten, den Geist als den Quell des Bösen ausgeben zn wollen.

Daß der Geist die Begriffe des Guten und Bösen bildet, macht denselben nicht zum Quell des Bösen.

Wer darüber anders denkt, thut dem herrlichen Wesen des Geistes schmähliches Unrecht an.

III.

Ueber die Lehre vom Gewissen.

Der Schuldbegriff führt zu dem Begriffe des bösen Gewissens, d. h. zu dem Wissen um eine Schuld, das Wissen von dem Bösen.

Das Gewissen ist der Inbegriff des Wissens um die Weltwunde, selbst Wunde und Wunder im Menschen zugleich.

Es ist das Bewußtsein von Schranken, welches sich als Einsicht in die zwischen Mensch und Thier auch hinsichtlich des Geschlechtslebens mögliche Gränze darstellt.

Die Natur selbst gestattet dem Menschen, alle geschlechtlichen Processe, soweit es an ihm liegt, zu vermeiden, indem die Natur das unumgänglich Nothwendigste des Sexuallebens im Schlaftraume von selbst erfolgen läßt.

Daher ist dieses Schrankenbewußtsein nach Seite des äußeren praktischen Verhaltens angesehen die absolute Keuschheit selbst. Mit anderen Worten: der wahrhaft gewissenhafte Mensch, d. h. religiös gewissenhafte Mensch, ist absolut keusch.

Die tieferen Gründe der Gewissenslosigkeit oder doch der Gewissensschwäche der meisten Menschen liegen, abgesehen von den äußeren Ursachen der Verführung, Verblendung, Corruption ꝛc., meines Erachtens einerseits in dem Beharren der meisten Menschen in der Welt der Sinnlichkeit und ihrer Erscheinungen, sowie in der Folge dieses Beharrens, in der Gleichgültigkeit und dem Indifferentismus der Wahrheit gegenüber überhaupt, andererseits in dem Mangel am geistigen Leben, an sittlicher Energie, an aufrichtigem Ernste.

Da, wie Schopenhauer richtig bemerkt, das Gewissen nur ein Wissen des Menschen ist in Bezug auf das, was er gethan

hat, so trifft und belastet das Dasein an sich, obgleich es, von der wahren Metaphysik ergründet, als die eigentliche Urschuld sich darstellt, die gewöhnlichen Menschen wenig oder gar nicht, da sie glauben, daß dasselbe durch Geburt und Tod begrenzt ist, und nicht wissen, oder nicht wissen wollen, daß sie es selbst sind, welche es sich gegeben, daß es ihre eigene That ist.[1])

Die meisten Menschen bleiben eben an der Oberfläche haften, und dringen nicht auf den hinter den Erscheinungen liegenden Kern. Und doch ist dieser metaphysische Kern gerade die gewisseste unter allen Gewißheiten, welche eben, wenn sie gewußt wird, der Halt und Gehalt des Gewissens selbst ist.

Wer freilich sein Gemüth von den Außendingen ganz in Besitz nehmen läßt, der hört nicht auf die Stimme des Gewissens, der hat für jenes „ewige und heilige Wesen, welches Euch jenseit der Welt liegt“,[2]) nichts übrig, der hat kein Gefühl für dasselbe und mit ihm.

Wer nicht aus der Sinnenwelt herauskommt, wie soll der wohl die Wahrheit erkennen, welche des Geistes ist, die Wahrheit, daß eines Jeden Dasein seine eigene That ist?

Für ihn haben ja Platon, Kant und Schopenhauer vergebens gelebt. Alle drei, wenn auch der erstere mehr nur ahnend als beweisend, haben die Idealität der Erscheinungsformen gelehrt.

Aus dieser folgt aber consequenter Weise die scheinbare Vielheit und wirkliche Idealität aller Wesen, und somit auch die Verantwortlichkeit eines jeden einzelnen Menschen für sein Dasein überhaupt.

Nur wer diese Einsicht gewonnen hat und festhält, der vermag den Begriff einer Verantwortlichkeit für die einzelnen

---

[1]) Gar zu gern halten es die meisten Menschen mit dem französischen Worte: qui s'excuse, s'accuse, und denken etwa, daß nur schlechte Menschen sich schuldig fühlen, d. h. nach ihrem Begriffe solche Menschen, welche im Leben Schlechtes gethan haben.

Sie sagen mit Leibnitz: homines mali se ispos damnant, ohne jedoch die weiteren Worte des Denkers hinzuzufügen und zu bedenken: perpetua impoenitentia et a deo aversione.

[2]) Vgl. Friedrich Schleiermacher's Reden über die Religion. Erste Rede. (Kritische Ausgabe. Von Bernhard Pünjer. Braunschweig, 1879. S. 2.)

Handlungen, soweit solche unmittelbar aus dem Sein folgen, zu construiren, ein Begriff, welcher sonst gar nicht zu rechtfertigen sein würde.

Fernere Gründe liegen für die Gewissensschwäche der Meisten vielleicht in dem Umstande, daß in dem Momente der Zeugung, wie auch schon in den diesem Momente vorangehenden Spannungen der Geschlechter jedes Schamgefühl und höheres Bewyßtsein des Geistes fehlte, und ein solcher Zustand denn nach den Gesetzen der Vererbung für das neue Individuum von Einfluß wurde; denn das Gewissen ist ja gerade, wie uns namentlich die griechische und lateinische Sprache in ihren Begriffen der συνείδησις und conscientia sagt, ein Mitwissen, und zwar ein Theilhaftigsein des Höheren, des Ideals.

Dieses Mitwissen des Höheren hat aber nur der, welcher um die Weltwunde weiß, welcher die Schuld des Daseins erkannt hat.

Als diese Erkenntniß ist das Gewissen Gränzen- oder Schrankenbewußtsein, d. h. eben das Innewerden der Schranken, welche in Folge der Hoheit des menschlichen Geistes zwischen den Menschen und Thieren hinsichtlich der sowohl den Menschen wie den Thieren gegebenen geschlechtlichen Functionen aufzurichten sind, in Gemäßheit der von der Natur selbst dem Menschen gegebenen Schlaftraumgewalt.

Wo dieses Schrankenbewußtsein, dieses Theilhaftigsein am Idealen, am Geistigen von Anfang an verloren oder beeinträchtigt ist (wie leider bei den meisten Menschen), da muß nothwendig Gewissenslosigkeit oder doch Gewissensschwäche die Folge sein. Gewissenhaftigkeit verlangt innere Gedankenarbeit, geistige Concentration, actives Centralbewußtsein.

Diese geistige Seite des Gewissens darf nicht verkannt werden.

Es kann nicht genug hervorgehoben werden, daß der Grundbegriff des Gewissens in der deutschen, wie auch in der griechischen und lateinischen Sprache, überall der des Wissens ist, des Bewußtseins, der Kenntniß durch Augen- und Ohrenzeugenschaft, also des unmittelbaren Wissens.

Vilmar [1]) hat nachgewiesen, daß das Gewissen auch in den 31 resp. 32 Stellen des neuen Testamentes, wo es vorkommt, überall nur dies bedeutet: Kenntniß, Wissen, Bewußtsein, mit den Modificationen, daß das Bewußtsein in mehreren Stellen als ein zeugnißgebendes, sodann auch in einer anderen Reihe von Stellen als ein urtheilendes Bewußtsein erscheint, mithin als Act, Thätigkeit, Aeußerung, und zwar immer als Thätigkeit des Centrallebens, des ganzen Menschen, nicht eines besonderen sogenannten Vermögens, als eine Thätigkeit, für welche im alten Testamente die Centralpotenz selbst genannt wird, das den ganzen Menschen bezeichnende Herz.

„Da nun hier nach" schreibt Peip (Zum Beweis des Glaubens. 1867. S. 17 f.) „an sich ein Object, ein Inhalt des Wissens in dem Worte nicht gesetzt sei und es ebensowenig an sich einen „„specifischethischen"" Sinn habe, so dürfe es, folgert Vilmar, in wissenschaftlicher Rede auch niemals so angewendet werden, als komme ihm ein eigenthümlicher oder selbstständiger Inhalt zu. Dem aber können wir nicht beitreten. Denn dadurch, daß es sich mit dem Worte an sich so verhält, wie Vilmar dargethan, ist keineswegs ausgeschlossen, dasselbe, ganz wie die Wörter „„fromm, Frömmigkeit, Religion"", die bekanntlich auch an sich (sprachlich) mit dem Göttlichen gar Nichts zu schaffen haben, durch den Sprach-

---

[1]) Vgl. Vilmar, Ueber die Lehre vom Gewissen, in dem von ihm herausgegebenen „Pastoral-theologischen Blättern". Band 6, Juli bis December 1863.

Erwähnt seien ferner aus der Literatur über den Begriff des Gewissens folgende Schriften:

Stäudlin, Geschichte der Lehre vom Gewissen. 1824.

Schlottmann, über den Begriff des Gewissens. 1859.

Kähler, die schriftgemäße Lehre vom Gewissen. 1864.

Hofmann, die Lehre von dem Gewissen. 1866.

Gaß, die Lehre vom Gewissen. 1869.

Ritschl, über das Gewissen. 1876.

Kähler, das Gewissen. Erster Theil: die Entwickelung seiner Namen und seines Begriffes. Erste Hälfte: Alterthum und neues Testament. Halle, 1878.

Ich bitte, diese Schriften einzusehen und zu vergleichen, damit man erkennen kann, daß ich im Wesentlichen unabhängig von denselben selbstständig eine neue Lehre über das Gewissen aufgestellt habe.

gebrauch allmählich die Bedeutung des Wissens von dem in erster Linie, vor Allem Wissenswerthen erlangt haben kann.

Vielmehr hat es diese Bedeutung thatsächlich erlangt. Man denke an das Gewissen als die „„Stimme Gottes““, an das Zeugniß des Gewissens, den Eid, an den doch ohne Zweifel „„specifisch ethischen““ Sinn des Wortes: „„gewissenlos““ rc.[1])

Die Beispiele schreienden Mißbrauchs, die Vilmar, zumal am Anfang und gegen den Schluß seiner Arbeit, beibringt, beweisen Nichts gegen das wohlbegründete Recht des Gebrauches. Denn wie es entsetzlich abgestumpfte Gewissen giebt, so giebt es auch grauenhaft verkümmerte Religionen ......“

Wenn ich gesagt habe, daß das Gewissen innere Gedankenarbeit verlangt, so ist hievon wohl zu unterscheiden, daß das Gewissen im Ganzen äußere Activität, Handeln nach außen nicht liebt, jedenfalls sehr vorsichtig zu Werke geht.

Das äußere Handeln — das steht dem einsichtigen Psychologen fest — gedeiht nur in einem Zustande der Gewissenlosigkeit oder doch der Gewissensbetäubung. Dieser für den an die Gedanken moderner Philosophie nicht gewöhnten Menschen paradox klingende Satz gilt nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern auch für die ganzen Völker. Dies lehrt die Geschichte, wie es einsichtsvoll philosophisch gesinnte Historiker in ihren Geschichtsschreibungen, z. B. Herodot und Tacitus, wiederholt bestätigen.

Es beruht dies darauf, daß jedes Thun (ja sogar das Sprechen) ein Verlassen der höchsten absoluten Keuschheit ist.

Das Seelische, der Inbegriff des Wissens, das Gewissen schweigt in eben demselben Momente, in welchem ein inneres, sei es durch Thun, ja sei es durch ein bloßes Sprechen, sich veräußerlicht.

---

[1]) Vgl. H. Ritter, Encyclopädie der philos. Wissenschaften. III., 1864, S. 625.

Trendelenburg, Log. Unters. 1, 1862, S. 85: „„Die Beziehung auf das Göttliche müßte (bei Hegel) namentlich im Gewissen erscheinen; denn es läßt geschichtlich darthun, daß der Begriff des Gewissens erst da in das ethische Bewußtsein eintritt, wo sich der Einzelne in sich vor dem Göttlichen verantwortet, das persönliche vor dem persönlich gedachten Gott.““ ...... (Anmerkung von Peip).

Wie nun die innere Herrlichkeit des Gedankens durch jede Berührung mit der Wirklichkeit in etwas, wenn auch nur leise, gestört wird, so ist es auch umgekehrt: das Thun, das Handeln wird durch das Denken und Bedenken (mindestens durch das Bedenken während der Handlung) beeinträchtigt.

Letztere Erwägung ist ein Theil des Hamlet=Problems.

Bevorzugte Geister ziehen sich stets gern auf ihr Inneres zurück.

Der Genius findet und hegt in sich das gute Göttergemüth: den Seelenfrieden, in welchem sein Heim ist. Er hat ein gutes Gewissen. Weil er aber gewissenhaft ist, schlägt ihm — das kommt von der Schuld der Menschheit her — das böse Gewissen der ganzen Menschheit. Wie Christus so nehmen alle wahrhaft großen Genien die Schuld der Menschheit auf sich, wissend um die Weltwunde, und fühlen die Schuld mit, wenn dieselbe auch dem Wesen der Genien, als welche stets unschuldig sind, fremd ist. Denn der Genius ist so groß, daß er die ganze Welt zu umspannen vermag; aber die Welt füllt ihn nicht aus.

Seiner ursprünglichen Tiefe entspricht seine Schöpferkraft, welche an der Schuld der Zeiten keinen Theil hat.

Im Uebrigen ist alles Schaffen und Handeln schuldvoll und gewissenlos.

Nur das rein Geistige, das theoretische Schauen ist gut, nur bei diesem ruhigen concentrirt dem Ewigen zugewendeten Schauen kann ein gutes Gewissen bestehen.

Wird doch selbst schon hier bei dem bloßen Hinblick auf die Gräuel der Menschheit, auf den Geschlechtsgegensatz, auf die Tödtung der Thiere, auf die Kriege 2c. das Gewissen eines jeden Besseren empört.

Und nun gar die Geschäftigkeit und Geschwätzigkeit der Menschen, wie beunruhigt sie das Gewissen, wie stört sie der Frieden!

Unsere Zeiten sind leider schon fast dahin gekommen, das Gewissen für etwas Ueberflüssiges auszugeben, das man etwa so, wie es anerzogen sei, auch wieder sich abgewöhnen könnte. O Schande ob solcher Zeit.

Wie anders nimmt es sich demgegenüber aus, wenn der große Schopenhauer sogar von einem angeborenen bösen Gewissen spricht.

Das hängt im tiefsten Grunde damit zusammen, daß, wie ich oben gesagt habe, jeder sein eigener Schöpfer ist, daß unser Dasein, die Begründung desselben, methaphysisch unsere eigene That ist.

Um dies zu verstehen, muß einem freilich die Kant'sche Kritik der reinen und praktischen Vernunft, sowie Schopenhauer's Ethik in succum et sanguinem übergegangen sein.

Dasjenige Individuum, welches nur in der Zeit lebt, und sein Dasein als von Geburt und Tod begrenzt auffaßt haftet an der Erscheinung; es weiß nicht, welche Verbrechen und Frevel es schon vor seiner Geburt begangen hat. Und doch sind das vielleicht gerade seine größten.

Ein solches, nur in der Zeit lebendes an der körperlichen Erscheinung haftendes Individuum hat deshalb kein Gewissen, es ist gewissenlos [1]).

Nur derjenige, welcher über Raum und Zeit erhaben im Ewigen denkt, hat Tugend und Gewissen.

Ich wiederhole es: das Gewissen ist das Gewisseste im Menschen.

Wenn Spinoza [2]) einmal sagt, daß die Gewissensbisse nur daraus entständen, daß wir etwas thun, von dem wir alsdann ungewiß sind, ob es gut oder schlecht sei, so ist das nicht ganz richtig; ein waches Gewissen weiß vielmehr ganz gewiß, was gut und was schlecht gehandelt ist.

Ein zartes Gewissen ist als zuverlässigste Richtschnur für Gedanken und Werke ein unschätzbares Gut. Wenn Spinoza sagt, die Gewissensbisse seien zu meiden und zu fliehen, so kann das vernünftiger Weise nur den Sinn haben: die schlechten Werke sind zu unterlassen, damit keine Gewissensbisse entstehen.

---

[1]) Freilich ist das Gewissen das eingeprägte Sittengesetz selbst. Es muß ursprünglich in jedem Menschen vorhanden sein, es ist, wie Paulus, Römer 2, 15, sagt, . . τὸ ἔργον τοῦ νόμου γραπτὸν ἐν ταῖς χαρδίαις αὐτῶν, συμμαρτυρούσης αὐτῶν τῆς συνειδήσεως, ...

[2]) Vgl. Spinoza, de deo et homine ejusque felicitate, cap. X.

Sind aber einmal Gewissensbisse entstanden, so ist die Schädlichkeit der mit ihnen verknüpften Unlust keineswegs so groß, daß man darum die Regungen des Gewissens unterdrücken sollte. Man soll vielmehr stets auf die innere Stimme des Gewissens hören, und dieselbe durch nichts betäuben lassen, nicht durch erfolgreiche Handlung, nicht durch sophistische Dialektik der Gedanken, nicht durch Sinnengenuß.

Das Gewissen soll in uns herrschen, dann wird der Glaube an ein Höheres, dann wird der ächte Gottesgeist selbst in uns herrschen.

Das Gewissen soll kein blinder Instinct sein, sondern klar, rein und licht, wie das mitsehende und mitwissende Gottesauge selbst.

IV.

Ueber die christliche Lehre von der Erlösung.

An die Lehre von der Erbsünde und dem Gewissen knüpft sich im Christenthume die Lehre von der Erlösung.

Auch diese Lehre ist im Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung des Christenthums gefälscht, ja bis in ihr Gegentheil verkehrt worden.

Ich stelle, bevor ich auf die Irrthümer der Menschheit hinsichtlich des Erlösungsbegriffes zum Zwecke der Widerlegung dieser Irrthümer eingehe, zunächst die richtige Art der Erlösung fest.

Die Erlösung, welche ächt und wahrhaftig ist, kann nur durch das Denken, einzig und allein durch den Gedanken erfolgen. Nur der Gedanke ist die Erlösung.

Alles, was dem Gedanken entgegengesetzt ist, sowie alles das, was ohne den Gedanken sich vollzieht, macht die ächte Erlösung unmöglich.

Folglich giebt es überhaupt gar keine Erlösung, welche außerhalb des Gedankens liegt.

Nur das Denken kann erlösen.

Hiemit habe ich das festgestellt, was einzig erlösen kann, das Subject der Erlösung: es ist das Denken.

Ich wende mich jetzt zur Feststellung dessen, was erlöst werden soll.

Erlöst werden soll einzig und allein das sinnliche Sein in der Wirklichkeit.

Dieses sinnliche Sein soll durch das Denken in Gedanken aufgelöst und in die Sphäre der Freiheit des Geistes erhoben werden.

Dieser Erlösungsproceß kann einzig und allein nur dann erfolgen, wenn die Einheit der Individualität bewahrt, d. h. von jeder Berührung mit einem anderen, mit einem zweiten Individuum sich fern hält. Mit anderen Worten: jeder muß sein eigener Erlöser sein [1]).

Der Erlöser als Subject und die Erlösung ruhen in einer Person.

Es müssen alle geschlechtlichen Processe und Regungen vermieden werden. Die absolute Keuschheit ist gewissenhaft festzuhalten.

Dies versteht sich auch ganz von selbst, und bedürfte gar keiner besonderen Hervorhebung, wenn die Menschheit nicht zu Gunsten der von ihr einzig gepflegten Sinnlichkeit den Erlösungsbegriff aus dem Gebiete der Religion und Sittlichkeit heraus auf an sich natürliche Verhältnisse des physischen Lebens, welches zwischen den verschiedenen Geschlechtern besteht, bezogen hätte, und zwar keineswegs in harmloser Schelmerei, sondern in verwerflichster Frivolität.

Diese falsche Beziehung des Erlösungsbegriffes ist der Fundamental-Irrthum der Menschheit.

Die auf dem Gebiete der Religion und der Sittlichkeit einzig mögliche wahrhaftige Erlösung kann sich gar nicht mit irgend welchen natürlichen (auch bei den Thieren vorkommenden) Verhältnissen berühren.

Daher ist es ein Mißbrauch, welcher mit dem Worte: „Erlösung" getrieben wird, wenn dieses Wort zur Bezeichnung sei es seelischer sei es körperlicher Stimmungen verwandt wird, welche auf dem Gebiete der Liebe zwischen den beiden verschiedenen Geschlechtern bei oder in Folge solcher Liebe eintreten können.

Die Erlösung muß für das Reich des Gedankens und des Schauens reservirt bleiben.

---

[1]) Es ist wohl nicht nöthig, besonders hervorzuheben, daß diese Selbsterlösung einzig und allein im Reiche des Denkens möglich ist, niemals aber im Reiche des Sinnlichen, in welchem überhaupt keine Erlösung existirt.

Es versteht sich von selbst, daß letztere Nichtexistenz die Möglichkeit der Geistesfreiheit nicht ausschließt.

Das, was in irgend welchen sexuellen Beziehungen sich als eine in Betracht kommende Stimmung ergeben kann, kann niemals Erlösung, kann niemals Befreiung des Geistes, ja sogar kann niemals Befreiung des Körpers sein, sondern ist der Irrthum einer Hingabe, welche immer eine verkehrte und sittlich zu verwerfende ist, weil dieselbe meinem oben aufgestellten Gebote (vgl. meine Betrachtung über den Geist des Christenthums) der absoluten Keuschheit, der Enthaltsamkeit, d. h. der gänzlichen Vermeidung aller geschlechtlichen Processe widerspricht.

Die ächte Erlösung muß aber im Einklange sein mit den anderen Heilswahrheiten.

Dieser Einklang findet sich nur in meiner Feststellung derselben [1]).

Der Erlösungsbegriff und der der absoluten Keuschheit dürfen sich nicht widersprechen.

Derselben Ansicht war Christus. Er wollte und kannte mit Recht nur eine Erlösung im Geiste, im Denken, im Gedanken und Gedenken.

Wenn eine solche Richtung auf das Denken, auf den Geist hinsichtlich des Erlösungsbegriffes auch nicht ganz deutlich in der Bibel ausgesprochen ist, so versteht sich dieses Sein im Geiste, in Gedanken und Ideen bei dem ächten Genius von selbst.

Auch indirect läßt sich auf die richtige Ansicht Christi daraus schließen, daß Christus das Gebot [2]) der absoluten Enthaltsamkeit gerade so verstanden hat wie ich, und daß aus diesem Gebote mit Nothwendigkeit der gleiche ein und derselbe Erlösungsbegriff folgt.

---

[1]) Daß wie überall so auch in dieser meiner Feststellung der wichtigsten Fundamentalbegriffe des Christenthumes Widersprüche gefunden werden sollen aus irgend welchen Rücksichten, z. B. zu Gunsten der Sinnlichkeit, zu Gunsten einer bestehenden religiösen Partei u. dgl. m., das weiß ich selbst. Indeß bleibt meine Wahrheit zu Recht bestehen.

[2]) Dieses Gebot nur als eine Empfehlung zu betrachten, ist ein Kniff der nur auf praktische Lebensklugheit ausgehenden Pfaffen, sowie der meisten zu Connivenzen aller Art geneigten Menschen überhaupt.

Diese Begriffe sind indeß in ihrer Reinheit so hohe, daß dieselben niemals von der Menschheit erfaßt werden können.

Die Menschheit ist gewohnt, in dieser Welt des Scheines und des Schlechten die höchsten Eigenschaften und Tugenden in die niedrigsten Laster zu verkehren.

Man kann fast behaupten: das Schlechte hat das Ansehen des Guten, das Gute das Ansehen des Schlechten, im Grunde bloß deßhalb, weil in Wahrheit die unabänderliche Bedingung der Lebenserzeugung für den edlen gewissenhaften Geist sich als schlecht darstellt, während die absolute Keuschheit, die Enthaltsamkeit d. h. die Vermeidung aller geschlechtlichen Processe an sich gut ist.

Raum und Zeit, d. h. subjectiv die menschliche Sinnlichkeit verschieben die Dinge in ein scheinbares Neben- und Nacheinander. So erscheint die höchste Wahrheit als Lüge, die Vernunft als Narrheit, die Keuschheit als Geilheit, das Mitleid als Schadenfreude, die Geistestiefe als Geistesabwesenheit 2c.

Beruht das auch zum Theil auf dem Naturgesetze der Berührung der Extreme, so bleibt der tiefere Grund dieses Scheines und Heuchelns das an Zeugung, Empfängniß, Geburt, und somit an Raum und Zeit gebundene Leben, welches, da es nicht einmal einheitlich gewonnen werden kann, sondern nur von mindestens zwei Personen — und zwar verschiedenen Geschlechtes — zu erzielen ist, nothwendig an einer Zweiheit und Verschiedenheit [1]) krankt, welche ganz nur durch das letzte Verscheiden, den Tod, beseitigt wird.

Während des Lebens aber kann niemals die Erlösung in einer Zweiheit oder Mehrheit der Personen gesucht werden, sondern nur in der Einheit einer einzigen Person: diese Einheit ist das bewußte und schauende Denken, welches die Augen offen behält.

---

[1]) Aus dieser Verschiedenheit und Zweiheit stammt (wie das Verscheiden im Tode und der Zwist der Entzweiung im Leben) auch das Zwitterhafte und Zweideutige in der Sprache; daher die Wollust und die Grausamkeit in der Liebe und in dem Tode, kurz: daher die ganze Tragikomödie der Menschheit.

Wenn dieses Denken in seiner Integrität, in seiner höchsten Reinheit erhalten werden soll — wie es sittliches Gebot ist —, so muß die Person sich in ihrer Einheit streng bewahren, in absoluter Keuschheit, in Vermeidung aller geschlechtlichen Processe oder irgend welcher schädlichen äußeren Eingriffe.

Schon ohnehin wird aus dem oben genannten Grunde der Dualismus zwischen Sein und Denken, Wirklichkeit und Ideal, Wille und Vorstellung genug fühlbar; er kann aber allein durch den Gedanken (die ächte Weisheit, Religion, Kunst) gehoben werden, und es bedarf dazu keineswegs jener „Erlösungen" und „Befreiungen", welchen sich die sinnlich dahinlebenden Menschen so gern hingeben.

Diese in der Menschheit beliebten sogenannten „Erlösungen" und „Befreiungen" sind in Wahrheit weder Erlösung noch Befreiung; sondern sie sind nur eine für die Meisten sinnlich angenehme Spielerei, welche zwar in dem Institute der monogamischen Ehe bei treuester Festhaltung zweier (und niemals mehr) Individualitäten eine mit Rücksicht auf das Familienleben hohe und ernste Bedeutung gewinnen kann, welche jedoch von einem selbstständig religiösen Werthe nicht sind, und sich ganz und gar nicht mit dem ächt religiösen Begriffe der Erlösung berühren.

Diese einzig ächte, wahrhafte Erlösung besteht, wie ich wiederhole, nur im Denken, im Geiste.

Das Denken ist es, welches erlöst.

Die Sinnlichkeit ist es, welche durch das Denken erlöst wird.

Nur noch vor einem Irrthume will ich hier als vor einem der gefährlichsten Irrthümer der Menschheit warnen.

Dieser Irrthum der Menschheit besteht darin, als müsse in der Weise eine Erlösung vom Denken eintreten, daß dabei das Denken aufhöre, pausire. Das ist ein aus der Sinnlichkeit und Denkfaulheit der Menschen herstammender Irrthum. Vielmehr ist Folgendes die Wahrheit. Das Denken muß fortwährend arbeiten. Gerade das immer arbeitende Denken ist die Erlösung.

Dem wahrhaftigen, dem Geiste die Ehre gebenden Menschen ist solches Denken eine Nothwendigkeit; denn dieses Denken erlöst ihn, erlöst ihn religiös, erlöst ihn sittlich, erlöst ihn durch Wissenschaft und Kunst. [1])

Nur die Denkfaulen faseln von einer Ermüdung im Denken. Das Denken an sich ermüdet nicht, höchstens der physische Träger des Denkens, das Gehirn.

Allerdings giebt es Abstufungen in der Thätigkeit des Denkens: das streng logische Denken, das mit Rücksicht auf Objecte schwerere oder leichtere Denken, welches nicht immer mit Bewußtsein an die logischen Formeln sich zu binden braucht, das ernste und das spielende Denken, die verschiedenen Thätigkeiten der Phantasie, das willkürliche Spiel der Einbildungskraft auch mit Gedanken, des Gedächtnisses, des Traumes u. dgl. m.

Dies sind aber nur Abstufungen innerhalb der Thätigkeit des Geistes, kein Aufhören desselben.

Das Denken kann immer arbeiten, wenn auch zuweilen nur in einem dumpfen Träumen und Gähren.

Es ist gerade das Wesen des Geistes, ewig zu leben.

Dieses geistige Leben ist aber nicht das sogenannte Leben der Anderen, welches vielmehr geistiger Tod ist, sondern es ist das wahrhafte Leben, das Leben im Geiste, im Denken, in der Herrlichkeit der Idee.

Dieses immerwährende geistige Leben, dieses unausgesetzte Denken bewahrt sich der wahrhaftige Mensch. Ihm ist jedes Aufhören des Denkens verhaßt; denn er fühlt sich alsdann wie aus seinem Elemente, welches das Geistige ist, herausversetzt.

---

[1]) Dieser Erfolg der Erlösung ist einer der größten Triumphe des Denkens.

Das Denken ist unendlich. Man kann sagen, daß es ein perpetuum mobile in sich selbst hat, daß die eine Idee die andere anregt in infinitum.

Wie solche Unendlichkeit des Denkens der metaphysische Triumph des Gedankens ist, so ist die Schadlosigkeit der ethische Triumph des Gedankens (vgl. das weiter unten Gesagte), und vor Allem die Einheit der ästhetische Triumph des Gedankens.

So zeigt sich dem Denkenden überall, von welcher Seite er auch das Wesen des Gedankens betrachten mag, die triumphirende Herrlichkeit und Majestät des Gedankens.

Der ächte Mensch muß fortwährend denken. Die höheren Sinne des Sehens und des Hörens soll er nur im Dienste des Denkens haben. Das Denken soll herrschen. Er sieht die Sonne, aber er denkt sie, und erst mit dem Denken überwindet er ihren Schein des Auf- und Unterganges, und erreicht ihre Wahrheit.

Das ist sein Sonnen-Schauen, das göttliche Schauen des Geistes.

Nur der Geist ist das Gute, der Geist schließt alles andere Gute in sich.

Der Gedanke ist stets besser als das Wirkliche [1]), denn das Sein in Gedanken ist rein und ungestört.

Jedes Aufgeben der Wirklichkeit, soweit solches durch den Gedanken erfolgt, ist ein Gutwerden.

Ich habe an anderem Orte nachgewiesen, daß es, streng genommen, schlechte Gedanken gar nicht giebt, d. h. (da es ja logisch unrichtige Gedanken geben kann) keine schlechte Gedanken in sittlicher Hinsicht, weil Gedanken an sich Niemandem schaden.

Schlechte Gedanken zu bestrafen, würde, ganz abgesehen davon, daß es gegen das Princip der Gedankenfreiheit verstößt, unsinnig und ebenso bäuerisch sein, wie die Handlungsweise des Bauern in dem Reuter'schen Gedichte: „Gedankensünden".

Mit vollem Recht macht Reuter die Bestrafung bloßer Gedankensünden lächerlich.

Wie nun Gedanken an sich gar nicht schlecht (weil nicht schädlich) [2]) sein können, so ist umgekehrt, wie ich schon oben

---

[1]) Nur untergeordnete Rücksichten auf physische Bedürfnisse können ein praktisch Besseres, niemals aber ein sittlich besseres Thun erfordern, z. B. in dem Unterschiede von wirklichen (thatsächlich erfolgreichen) und nur gedanklichen Hülfeleistungen. Das versteht sich von selbst; dennoch aber bleibt es dabei, daß der Gedanke principiell und theoretisch besser ist als das Wirkliche.

[2]) Die Idee, daß schon in dem Nichtschaden das Gute liegt, spricht auch Platon wiederholt aus, u. A. in seiner πολιτεία II, 18.

In der That genügt das Gebot: neminem laede vollständig.

Erst die Ausnahmen, Nothstände ꝛc. können zu positiven Wohlthaten als sittlichen Handlungen (soweit sie nicht schaden) führen.

hervorgehoben habe, alles Handeln, gerade weil es nicht während des Denkens zu gedeihen pflegt, ein Schlechtes, wie der Wille an sich in seinem Verhältnisse zum Geiste ein Schlechtes ist, welches erst durch den Geist, und zwar nur durch den Geist allein, beseitigt werden kann.

Ja, ich gehe soweit, zu behaupten, daß der Gedanke selbst in dem Falle besser ist, als das Handeln, wenn der Gedanke sich auf ein Schlechtes bezieht, ohne indeß irgendwem zu schaden, das Handeln dagegen vielleicht gut gemeint ist, oder gut scheint, aber doch irgendwem schadet.

Denn ein sogenannter schlechter Gedanke [1]) (d. h. richtiger, da das Denken an sich niemals sittlich schlecht sein kann, ein solcher Gedanke, welcher zu seinem Gegenstande ein Schlechtes hat) kann als Gedanke kein Unheil stiften, und schadet Niemandem, wohl aber kann das Handeln, selbst wenn es das beste hinsichtlich des Subjectes und des Scheines ist, schlechte Folgen in der Objectivität haben.

So groß ist die Macht und die Herrlichkeit des Gedankens.

Nur in dem Denken liegt die Freiheit, die ächte Erlösung.

Daß in dem Denken, d. h. durch das Denken selbst

---

[1]) Das Denken, das Reich der Ideen, ist die Insel der Unschuld.

Non est culpanda scientia sagt mit Recht Thomas de Kempen, de imitat. I, 3, 4.

Wenn aber die Menschen in Folge ihres Sinnenlebens den paradiesischen Frieden des Denklebens eingebüßt haben, und um über sogenannte „unreine" Gedanken, über „unreine" Phantasieen klagen, so ist das nicht die Schuld des Geisteslebens, sondern einzig und allein durch die Sinnlichkeit gekommen. Es sind daher nicht die Gedanken anzuklagen, nicht das Denken ist anzuklagen, sondern einzig und allein die Sinnlichkeit und deren Befriedigungen im Sinnlichen. Das ist das zu Beschuldigende.

Es mag ja freilich sein, daß das Denkleben für Viele wegen der Schlechtigkeit des Charakters und der Erbärmlichkeit (geringen Gewichtes) des Gehirnes zur Hölle wird, woraus z. B. zu erklären, warum geistig Gestörte (streng genommen machen fast alle Menschen, namentlich die Sinnenmenschen für den vernünftigen besonnenen Denker den Eindruck eines geistigen Gestörtseins) verhältnißmäßig heiter sein können. Indeß liegt das ächte wahrhaftige Glück doch in dem gesunden Geiste, in dem Denken, diesem eigentlichen Himmel des Philosophen.

die Erlösung gegeben wird, steht ganz fest, und ist unabhängig von der Freiheit des Denkens, über welche man vielleicht in ähnliche Zweifel gerathen kann, wie über die Willensfreiheit.

Wie die Ethiker das Problem der Willensfreiheit bearbeiten, so müßten die Metaphysiker die Frage der Gedankenfreiheit resp. Unfreiheit zu lösen versuchen. Dies ist aber bis jetzt noch gar nicht oder doch nur wenig und ungenügend geschehen.

Ich gedenke mich hierüber bei anderer Gelegenheit auszusprechen.

Mag nun aber das Denken frei oder unfrei sein, Erlösungskraft wird es immer haben, und das ist es, worauf es einzig hier ankommt.

Auf dieser Erlösungskraft beruht nicht zum Geringsten die Herrlichkeit des Denkens. [1]) Dies kann gar nicht genug hervorgehoben werden; denn selbst in der menschlichen Gesellschaft, welche die beste heißt, und von Anderen auch so genannt wird, herrscht in den sittlichen Beziehungen meistens eine vollständige Heuchelei, welche die Begriffe verdreht, so daß das wahrhaft Gute und Edele, welches so selten ist, verfehmt und verfolgt, gehaßt und gehöhnt, das Schlechte dagegen gehegt und gepflegt, gelobt und geliebt wird.

Der Edele ist der Gesellschaft gegenüber wie verrathen und verkauft, und der Genius von Gottes Gnaden wird schlimmer als ein Verbrecher behandelt.

Diese Lehre hat die Geschichte wiederholt gegeben, vor Allem die Geschichte des Christenthums.

Christus selbst wußte es, und bereitete seine Jünger hierauf vor.

---

[1]) Daß das Denken, solange es nicht in That übergeht, Niemandem schaden kann, ist der ethische Triumph des Gedankens.

Schon diese negative Seite, daß bloßes Denken Niemandem schaden kann, ist genügend, um einen Blick in die Herrlichkeit des Wesens des Denkens zu thun.

Die reine Seeligkeit und Freude im Denken scheinen die Anderen gar nicht zu kennen; sie haben keine Freude im Geiste, weil sie entweder nur auf Schlechtes gerichtet sind, oder ihre intellectuelle Ausbildung nicht ausreicht, sodann aber mögen sie nicht gern bei dem Denken stehen bleiben, sondern stets gleich handeln.

Er sagte zu ihnen:

Ἀποσυναγώγους ποιήσουσιν ὑμᾶς· ἀλλ' ἔρχεται ὥρα, ἵνα πᾶς ὁ ἀποκτείνας ὑμᾶς δόξῃ λατρείαν προσφέρειν τῷ Θεῷ. [1])

In diesen Worten ist das Loos des Genius gezeichnet.

Scheiterhaufen, Schwerdt, Kreuz, Gift, Martern bis zu den Nadelstichen herab, das sind die Mittel, mit denen die Menschheit gegen den Genius operirt. [2])

Die ganze Erziehung, erfolge dieselbe innerhalb des Familienlebens, oder erfolge dieselbe in Erziehungsanstalten, oder in beiden Sphären, ist, wie sich dem tiefblickenden Denker zeigt, darauf angelegt jede Herrschaft des Besseren und des Wahren durch allerlei Kunstgriffe zu verhindern, und auf jede Weise dem Nivelliren, dem Ausgleichen zwischen Bedeutendem und Unbedeutendem Vorschub zu leisten.

Auf solche empörende und niederträchtige Art wird das Kleine und Unbedeutende emporgehoben, das Große und Bedeutende aber niedergezogen.

Aechter Geist und ächte Sittlichkeit werden in der Ge-

---

[1]) Vgl. Evang. Joh. 16, 2.

[2]) In neueren Zeiten sind außer jenen genannten Marter-, Folter- und Beseitigungswerkzeugen, wie solche antiquarisch in den aus dem Mittelalter erhaltenen Folterkammern (z. B. zu Nürnberg) noch zu sehen sind, in moderner Weise aber auch jetzt noch in Hülle und Fülle in Irrenhäusern und Krankenanstalten u. dgl. m. zur Anwendung kommen, noch andere Quälmittel bekannt geworden. Zu diesen gehören alle jene Teufeleien nnd Gewaltsamkeiten, welche zum Theil durch weibliche Hände, (Willensconcentrationen, Fliegen, Schinden, Schälen, Vampyrismus ꝛc.) und durch Fernewirkungen verübt werden können.

Die vermittelst der von fremder Hand oder mechanischen Mitteln entzogenen Samen-Kräfte möglichen Peinigungen und Qualen sind bis zum grausamsten Raffinement entwickelt.

(Vgl. darüber u. A. auch meine Eingabe — 86 Seiten lang — an den deutschen Reichstag vom September 1878, sowie meine gedruckte Erklärung vom 5. Oktober 1878).

Angesichts und im Gefühl solcher teuflischen Martermethoden muß man die an den ersten Christen verübten Gräuel noch wie eine Gnade ansehen. Fürwahr, lieber einige Stunden als Fackel Nero's zu leuchten und verbrannt zu werden, als eine einzige Stunde solcher dem Geiste und dem Leibe Jahrelang bereiteten Gewaltsamkeiten.

sellschaft gar nicht mehr geschätzt. Dieselben sind im Banne, statt in Achtung sind sie in Acht.

Auf die intellectuellen und moralischen Gradunterschiede, welche doch oft so erheblich und für das feiner und zarter entwickelte Gemüthsleben wesentlich sind, wird leider nur wenig Werth gelegt.

Es besteht vielmehr in der Gesellschaft die Neigung, Alles gleich anzusehen, in schlauester Weise zu Gunsten der Majoriät, indem dadurch die vielen gewöhnlichen und gemeinen Menschen begünstigt, der seltene edele Mensch dagegen benachtheiligt wird.

Was dagegen in der Gesellschaft geschätzt wird, ist nur die äußere Stellung, der Rang, die Geburt (in Rücksicht auf Geld und andere Beziehungen), kurz der Schein, der Zufall 2c.

Dieses exclusive Gelten der Stellung geht soweit, daß andererseits derjenige, welcher nicht irgendwie angestellt ist, gleichsam den Anderen Preis gegeben ist und von diesen abgethan werden kann, so daß z. B. ein Privatgelehrter heut zu Tage im öffentlichen Leben fast unmöglich ist.

Dazu kommt noch, daß in Folge dieser falschen Erziehung und der falschen Lehren, wie solche Jahr aus Jahr ein auf Gymnasien, Universitäten, Academieen 2c. vorgetragen und geübt werden, die Begriffe dessen, was gut und was schlecht, was Erbsünde und Gewissen, was Erlösung und Seeligkeit ist, vollständig verdreht sind.

Statt einfach einzusehen und demgemäß offen zuzugestehen (wie es Platon, Christus, Buddha, Schopenhauer u. A. gelehrt haben), daß der Inbegriff des Schlechten das Geschlechtliche ist, wird diese Wahrheit, welche die Grundwahrheit aller Ethik ist, in allerdings sehr lebenskluger Weise gänzlich ignorirt, eventuell bemäntelt und beschönigt.

Ist es doch in Folge hiervon schon so weit gekommen, daß nicht einmal mehr die Mädchen, von denen der ideale Mensch das Beste und Edelste (wenn auch irrthümlich) annehmen möchte, geschweige denn die Frauen und Männer so schamhaft und keusch sind, wie es sich geziemt, d. h. wie es dem Wesen eines edelsten und zartesten Geistes sowie den religiös-sittlichen Geboten gemäß ist; ja, daß Schamhaftigkeit

und Keuschheit zu denjenigen Dingen gehören, welche, dem Steine der Weisen gleich, nirgends gefunden werden.

Werden dieselben aber, sofern die Wahrnehmungsfähigkeit hierfür überhaupt noch nicht erloschen ist, einmal an einem seltenen Menschen, welcher wahrhaft hochsinnig und edel ist, bemerkt, so werden dieselben als ein Verbrechen betrachtet, die edele Schamhaftigkeit, das allgemein menschliche Schuldbewußtsein wird als individuelles Schuldbewußtsein oder als einfältige unnatürliche Schüchternheit, die Gewissenhaftigkeit wird als blöde Aengstlichkeit, die absolute Keuschheit aber als Krankheit, als Schwäche, als Wahnsinn und Eselhaftigkeit gedeutet, die Erlösung wird unrichtiger Weise statt im Denken in der Liebe gesucht.

So weiß die menschliche Gesellschaft, zu Gunsten der Sinnlichkeit der Majorität den Begriff des Schlechten zu verdrehen.

Gerade das Gute: der Geist, das Denken wird gescholten; das Schlechte aber, d. h. das Geschlechtliche wird gut geheißen, kaum, daß für nöthig befunden wird, hier das sonst so sehr beliebte Maaß zu empfehlen.

So kommt es denn, daß der Erlöser (der Geist, das Denken) mißhandelt wird, daß aber das zu Erlösende, das schlechte Sein, das also, was in Wahrheit zu vermindern wäre, durch die geschlechtlichen Processe noch vermehrt wird.

Wenn letzteres nicht wäre, hätte der Geist gar nicht nöthig Erlöser zu sein; denn der vernünftige Geist hat genug Freude in sich selbst, und lacht nur darüber, daß überhaupt Erlösungen für nöthig befunden werden. Mit der gemeinen Noth des Lebens berührt sich der Geist des Genius ganz und gar nicht, denn es liegt im Wesen dieses Geistes, im höchsten Sinne unbedürftig, ja zwecklos zu sein, weil es bei aller Armuth im Geiste doch unendlich reich und groß ist.

Wer aber von den im Sinnentaumel dahinlebenden Menschen vermag dies mit Bestimmtheit zu erkennen?

Der Kniffe des Pöbels, auch des literarischen Pöbels, sind eben zu viele.

Gründet sich doch auf solche Kniffe das endlose Lobgeschrei auf das sexuelle Leben.

Das Verherrlichen desselben in den Poesieen ist so widerwärtig und ekelerregend, daß kaum in den wenigen bedeutendsten Kunstwerken durch die höchste ästhetische Formvollendung hierüber fortgeholfen werden kann.

Als ebenso widerwärtig stellen sich die Verhimmelungen der Erotik, die Galanterieen u. dgl. m. im gesellschaftlichen Leben dar.

Bei aller Anerkennung, welche der von mir oben erörterten ernsthaften Bedeutung einer streng treuen Individual-Ehe zukommt, ist doch die Entwickelung dieses Institutes an sich in der Menschheit durchweg mit sittlich zweifelhaften und ästhetisch widerwärtigen [1]) Momenten versetzt. Diese zweifelhaften Momente sind nur eine Folge der Hingabe an jenen Kniff.

Von der furchtbaren Ironie und dem bitteren Hohne, mit welchem der reine Genius auf solches Treiben der Gesellschaft blickt, haben die Anderen nie eine Ahnung; denn diese Anderen finden Alles in Ordnung. Sie rufen aus: die Natur hat es selbst so angeordnet, und die Thiere machen es auch so.

Und dann rufen sie weiter, indem sie einen dumm-stolzen Dünkel annehmen: wir sind doch den Thieren überlegen, diese folgen nur ihrem blinden Instincte und Triebe, wir aber, so rufen sie, umhängen unsere Sinnlichkeit mit allerlei hübschen

---

[1]) Man denke nur an die oben von geschilderten Physiognomien junger Ehepaare. Ein wahrhaft ästhetisch gebildetes Gemüth und Denken wird sich von den ausgewaschenen schamlosen Lang-Gesichtern mit Abscheu wegwenden.

Hat doch sogar Afterkunst in Verbindung mit Frauen-Intriguen aus wohlüberlegten Kniffen das Bild eines erhabenen Königs (ich meine das gleich im Eingangs-Salon der Pinakothek zu München befindliche große Bild Seiner Majestät des Königs Ludwig II. von Bayern) in dieser Weise darzustellen gesucht, als ob der König, welcher in Wahrheit gerade wie ich glaube absolut keusch ist, schon seit einem Decennium verheirathet wäre, oder andere sexuelle Verhältnisse unterhielte.

So wissen aber die Frauen, denen es gar sehr auf den Schein ankommt, sogar Künstler zu beeinflussen, daß diese sich zu falschen Malereien verleiten lassen.

Ich erwähne dies als ein prägnantes Beispiel, welche Herrschaft das Institut der Ehe sogar in allerhöchsten Kreisen und auf Gebieten ausübt, in denen man es am wenigsten erwarten sollte.

Mäntelchen, bekannten und gewissen, aber gewissenlosen Gefühlen und Empfindungen, so daß schließlich das wunderbare von den Dichtern aller Zeiten besungene Wesen der Liebe herauskommt.

So wird fort und fort das hohe Lied der Liebe angestimmt. Man hat sich freilich der Vernunft wegen genöthigt gesehen, sich wissenschaftliche Rechenschaft darüber zu geben.

Was in neuerer Zeit Schopenhauer und von Hartmann an Illusionen in dieser Hinsicht zerstört haben, ist wieder gut zu machen versucht, in Deutschland z. B. von Duboc, in Italien von Paul Montegazza, in Frankreich von Jean Bichepin, in Amerika von Edgar Allon Toé u. A.

Dabei wird nun das Lob der Mäßigung in einem ganz falschen Sinne genommen. Es wird von der Befreiung und Erlösung gefaselt.

Dieses ist der oben von mir gerügte Mißbrauch jener Begriffe, welchem gegenüber ich oben die richtige Feststellung der Erlösung (durch das Denken) gegeben habe.

In dem Gedanken liegt die erlösende Kraft. Daher kann man, will man durchaus den Begriff der Liebe in eine Erlösungstheorie hineinziehen, höchstens sagen: in dem Gedanken an die Liebe muß die Erlösung gefunden werden, aber mehr noch in dem Gedanken an den Erlöser, d. h. an den Geist, an den Gedanken selbst, mit anderen Worten in der gewissenhaften Wissenschaft des Denkens, in der Lehre vom Logos, in der eigentlichen Logik, in der Philosophie.

Diesen seligen Geist rein theoretischer Wissenschaft und friedfertiger Weisheit vermag aber die Menschheit nicht zu verstehen; denn die Menschheit ist unfähig zur reinen Theorie und hat nur Genüge in meistens unreiner (weil gewissenloser) Praxis.

Die Menschen, in dem Sinnentaumel verstrickt, verschmähen den seligen Frieden des Denkens, die wahrhaftige Philosophie der Erlösung. Was sie dagegen wollen und worin sie sich wohl fühlen, ist der Krieg der Leidenschaften. In diesem besteht das, was sie Leben nennen.

Sonderbar ist es, wie sich innerhalb solcher Unvernunft die sonst so unmäßige und so wenig erlösungsbedürftige Menge

hier plötzlich das Maaß und die sogenannte „Erlösung" durch die Liebe sich gefallen läßt.

Erhöhen doch hier, wie vermuthlich die Ehepaare wohl wissen werden, daß Maaß und die „Erlösung" den sinnlichen Genuß, und darauf kommt es ihnen allein an [1]), gerade wie die sogenannte Tages-Keuschheit von Eheleuten nur in Hinsicht auf ihre Subjectivität dazu dient, einmal im Gegensatze zu ihrer allnächtlichen Unanständigkeit den Anstand am Tage zur Schau zu tragen, sodann aber namentlich ihre nächtlichen Wollüste zu erhöhen, als deren Reaction sich diese so höchst verdächtige Tages-Keuschheit im Grunde darstellt, weßhalb diese Art von Ehe-Keuschheit von gar keiner sittlichen Bedeutung ist.

Dabei ist es eine Unverschämtheit, die edele Lehre von Christus, deren Grundkern, wie ich nachgewiesen habe, ein streng asketischer ist, in das Gefasel von der Liebeserlösung hineinzuziehen, mögen protestantische Theologen das Gegentheil zu beweisen versuchen. [2])

Daß das ächte Christenthum, von welchem freilich die gewissenslose Gegenwart nichts weiß, von einer ganz anderen Erlösung redet, nämlich von der Erlösung durch das Denken, in welches das hineinspielt, was schon Aristoteles die „leidende

---

[1]) In der That, alle gesellschaftlichen Conventionen und Conventikel dienen nur der sinnlichen Annehmlichkeit. Die Gesellschaft will gesellig (d. i. gemeinsam) sinnlich genießen, und zwar mit Anstand. Da dieses nun, weil jedes Genießen bloß sinnlicher Art gemein macht (vgl. Goethe's Faust, Theil II, Act 4), ein Widerspruch ist, so muß und kann der Anstand nur dem Scheine nach in der Gesellschaft gewahrt werden, woraus dann die ekelhafte Heuchelei (dieses einer angeblichen Tugend dargebrachte Opfer), die Falschheit und Verlogenheit entspringen.

[2]) Vgl. z. B. G. C. A. von Harleß in seiner christlichen Ethik (7. Auflage. Gütersloh, 1875). §. 44, S. 418 ff., und §. 52, S. 494 ff.

In solchen Schriften, deren es gar viele giebt, blickt fast aus jeder Zeile die Bemühung durch, das sinnlich angenehme Ehe-Leben mit allen seinen Genüssen sich vollständig zu wahren.

Dies ist von Anfang an so gewesen; ich glaube sogar, daß die Zusammensteller der Bibel darum Christus bemüht haben, auf der Hochzeit zu Canaan zu erscheinen, der Ehebrecherin zu vergeben u. dgl. m.

Vernunft", „verdorbene Vernunft" (διάνοια διεφθαρμένη) nennt, das scheint man vergessen zu haben.

Sonderbarer Weise wollen die Menschen noch eher von Leid und Kreuz — ein widerwärtiger Zug der Niedertracht — hören, als vom Denken und der Nothwendigkeit eines entwickelten geschichtlichen Geisteslebens.

Dies kommt daher, weil die Faulheit zwar dulden und leiden, aber nicht denken kann.

Es hat also seinen Grund in der Faulheit der Menschen.

Diese vermag auch noch mit Schmerzen, Krankheiten und falscher Erlösungssehnsucht zu kokettiren, vermag aber nicht zu denken.

Darum ist das Denkvermögen ein unendlich Höheres und auch sittlich Werthvolleres, als die vielgepriesene Geduld, Schmerzen zu ertragen.

Schmerzen sind zudem vom Zufall abhängig; jedes beliebige Naturereigniß, die Unvorsicht eines Kindes, kann sie herbeiführen.

Das Denken dagegen ist eine active Fähigkeit, eine Kraft, was eben die passive, meistens erzwungene Geduld nicht ist.

Wenn Christus Schmerzen erdulbet und gelitten hat, so ist das einzig und allein der Niedertracht der Menge zuzuschreiben.

Christus selbst hätte viel lieber nur gedacht, und schmerzlos theoretisch wie praktisch gewirkt.

Das, was Christus wollte, war nicht ein Beispiel zu geben, wie man etwa geduldig Schmach und Schmerzen ertragen sollte, sondern Christus wollte ein erhabenes Beispiel friedfertiger Gesinnung und erlösenden Geistes aufstellen.

Dies bitte ich recht sehr zu beachten, da es, soweit mir bekannt, vor mir von Niemandem, und somit von mir zuerst ausgesprochen ist.

Mit diesem Gedanken Anklang zu finden, darf ich zwar Angesichts der in einer noch rohen, und halb-wilden sinnlichen Lebensansicht befangenen Menge, welche noch teuflisches Vergnügen daran findet, sich selbst und Anderen Schmerzen zu bereiten, welche sich tannhäuserhaft nach Schmerzen sehnt, in keiner Weise erhoffen.

Wie die Menschen Schiller darin nicht verstanden haben, daß die Freude ein Ewiges und Göttliches ist, so haben sie auch von der höchsten Erlösungsseligkeit durch den Geist, durch die Kraft des Denkens, keine Ahnung; denn sie wissen nichts von der Freude am rein Geistigen, von diesem Glücke, mit Gedanken und Ideen zu spielen, von dieser höchsten Seeligkeit der Theorie, von der beglückenden Herrlichkeit des Denkens und der jeden Sinnengenuß vermeidenden Vernunft.

Scheinen doch diese Seeligkeit reiner Theorie noch nicht einmal alle hervorragenden Geister erfahren zu haben, bei denen doch die Befähigung dazu vorhanden gewesen sein muß, geschweige denn die, welche dahinleben wie das pronum pecus, oder mit Platon zu reden, ὥσπερ κτήνεα.

So bleibt dann wie der ächte Geist des Christenthums überhaupt und im Besonderen die ächte Lehre von der Erbsünde und dem Gewissen, so auch die ächte Lehre von der Erlösung ein Eigenthum der wenigen seltenen Genien und Edelen.

Das ächte Christenthum, mag es sich auch in seiner späteren Verbreitung an Viele wenden, kann doch nur von Wenigen erkannt und verstanden werden.

V.

Ueber die christliche Lehre von der Seeligkeit.

Viele sind der Ansicht, daß die wesentlichen Lehren des Christenthums in der Bergpredigt enthalten seien.

Diese Ansicht ist eine irrige. Die wesentlichen Lehren des Christenthums sind vielmehr die von mir festgestellten über die Askese (die absolute Keuschheit), über die Erbsünde (die generelle Schuld des Daseins), über das Gewissen (das gewisse Wissen von einem Mitwisser), und über die Erlösung (die erlösende Kraft des Denkens, der Theorie). Diese Lehren haben einen überwiegend ethischen Charakter, und kommen philosophischer Wahrheit nahe, während gewisse andere scheinbar ebenso wichtige Lehren (z. B. von der Trinität) überwiegend metaphysische Fragen enthalten, welche im Christenthume, wie später noch gezeigt werden wird (s. den folgenden sechsten Abschnitt über Irrthümer in der christlichen Methaphysik) irrthümliche Beantwortungen gefunden haben.

Jene wesentlichen ethischen Lehren nun lassen sich zwar durch eine künstliche Interpretation auch aus einzelnen Sätzen der Bergpredigt deduciren; dieselben haben indeß ihren Hauptsitz und Halt an anderen Stellen der Bibel.

Die Bergpredigt ist zwar in jedem Falle bedeutend, für den specifischen Geist des Christenthums aber kommt dieselbe erst in zweiter Linie in Betracht.

Die Wahrheit der Bergpredigt schließt sich den oben genannten Hauptlehren des Christenthumes an.

Die sogenannten acht Seeligkeiten (Evangelium Matth. 5, 3—10) enthalten den der alten heidnischen Weltanschauung

theilweise entgegengesetzten Grundgedanken, daß das Innere mehr werth ist, als das Aeußere.

Wie die zehn Gebote des Moses mehr auf das äußere Thun des Menschen gehen, so die acht Seeligkeiten mehr auf den inneren Zustand, auf die Seele des Menschen.

Christus lehrt in denselben die Einkehr in das Innere.

Es ist das eine eudämonologische Lehre; denn das wahre Glück kann nur im Inneren, in seiner Ruhe und seinem Frieden gefunden werden.

In einer kühnen Zusammenfassung aller acht Seeligkeiten spreche ich deren Geist in einem einzigen Satze also aus:

Selig sind diejenigen, welche denken, d. h. die, welche denkend schauen.

Dieses Schauen ist das Göttliche (θεός, θεᾶσθαι, θέατρον).

Ganz derselben Ansicht wie ich ist Aristoteles, welcher in seiner Nikomachischen Ethik, X, 8, sagt: τοῖς μὲν γὰρ θεοῖς πᾶς ὁ βίος μακάριος· τοῖς δ᾽ ἀνθρώποις, ἐφ᾽ ὅσον ὁμοίωμά τι τῆς τοιαύτης ἐνεργείας ὑπάρχει· τῶν γὰρ ἄλλων ζώων οὐδὲν εὐδαιμονεῖ· ἐπειδὴ οὐδαμοῦ κοινωνεῖ θεωρίας· ᾽εφ᾽ ὅσον δὴ διατείνει ἡ θεωρία, καὶ ἡ εὐδαιμονία· καὶ οἷς μᾶλλον ὑπάρχει τὺ θεωρεῖν, καὶ εὐδαιμονεῖν, οὐ κατὰ συμβεβηκὸς, ἀλλὰ κατὰ τὴν θεωρίαν· αὐτὴ γὰρ καθ᾽ αὑτὴν τιμία· ὥστ᾽ εἴη ἂν ἡ εὐδαιμονία θεωρία τις.

Diesen Worten des Aristoteles ist zuzustimmen. Wenn Aristoteles aber an einer anderen Stelle einmal sagt, daß derjenige, welcher sich von der sinnlichen Lust ganz enthalte, wie die Bauern, stumpfsinnig würde (Nic. Eth. II, 2: ὁ δὲ πάσας (sc. ἡδονὰς) φεύγων, ὥσπερ οἱ ἄγροικοι, ἀναίσθητός τις·), so mag das, auf ganz gewöhnliche Naturen, welche derartige Stimulationen nicht entbehren können, richtig sein, trifft aber nicht auf bloß im Geiste lebende Menschen zu.

Die strenge Vermeidung und Enthaltung von allen Genüssen schadet dem Geiste nicht, ist demselben vielmehr förderlich.

Es ist das gottgeweihte Innenleben, das Leben des Geistes, der Gedanke. Hierin besteht die enge Verbindung der ächten Lehre von der Erlösung mit der ächten Lehre von der Seeligkeit.

Wenn wir wahrnehmen, daß nur wenige Menschen z. B. einige Professoren, Welt- und Ordensgeistliche, gottbegnadete Genien, dieses dem Gedanken und dem Geiste geweihte Innenleben besitzen, und dessen Seeligkeit in höchster Freude am Denken und Theoretischen würdigen können, so kommen wir unwillkürlich auf die Idee, daß solche innere Seeligkeit eine Gnadenwirkung ist. Müßten in anderem Falle, d. h. bei der Möglichkeit freier Wahl, nicht alle Menschen sich diesen seligen Zustand des Inneren erwählen!

Daß sie es nicht thun, und immer wieder den Taumel der Sinne und den Krieg der Leidenschaften vorziehen, beweist, daß sie nicht fähig sind, in besonnener und friedfertiger Weise sich zur Sonne des Geistes, zum Gedanken, zum Frieden der Theorie und Gottesschau zu wenden.

Die in den acht Seligpreisungen enthaltenen Vorschriften sind sämmtlich gut, und sollten stets befolgt werden.

Indeß umfassen sie keineswegs das ganze Gebiet der Ethik, wenn man auch durch unzulässige Begriffserweiterungen und Ausdehnungen von Gedankencomplexen die Bergpredigt zur ausreichenden Basis eines Moral-Systemes machen könnte.

Hier will ich nur, um Mißverständnisse zu vermeiden, die erste der acht Seeligkeiten als die wichtigste erläutern.

Dieselbe lautet: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich.

Μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι· ὅτι αὐτῶν ἐστιν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν. So bei Matthäus 5, 3.

Bei Lucas 6, 20 heißt es: Μακάριοι οἱ πτωχοὶ, ὅτι ὑμετέρα ἐστιν ἡ βασιλεία τοῦ Θεοῦ. Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer.

Der einzig richtige Sinn dieser wichtigen Worte ist der:

Selig sind die, welche denken in der Wahrheit, d. h. in der Einfalt.

Das Einfältige, das ist gerade das Arme im Geiste, ist das Zeichen der Wahrheit. Simplex sigillum veri. Die Wahrheit ist einfach. Das Denken ist wesentlich Einheit. [1])

[1]) Diese Einheit des Geistes, des Denkens ist gerade das Gute, welchem die Sünde (Sonderung, Trennung von Gott) als

Die ächte Armuth im Geiste ist aber keineswegs Armuth am Geiste, sondern sie ist der größte Reichthum am Geiste.

Dies wird aber von den meisten Menschen nicht verstanden. Für sie giebt es eine Seeligkeit der Dummheit. Das ist ihre Armuth des Geistes.

Für ebendieselben Menschen giebt es aber auch einen falschen Geistesreichthum.

Diese Menschen verstehen die christliche Lehre von der Seligpreisung nicht; denn sie können ja nicht denken in der einfältigen Wahrheit, welche des Genius ist.

Alle anderen Interpretationen, welche in Betreff der ersten Seligpreisung innerhalb oder außerhalb der theologischen Wissenschaft versucht worden, sind unrichtig oder doch unwichtig.

Namentlich unrichtig ist die Auffassung, welche unter dem Begriffe der Armuth im Geiste irgend einen Bezug denkt, welcher auf eine Beschränkung der Quantität des Denkens geht.

Ebenso verkehrt ist die Auffassung, welche in der Bergpredigt zu Gunsten der sinnlichen Annehmlichkeit eine Aufforderung zu harmlosem Weltgenuß erblickt.

Die ächte Armuth des Geistes berührt nicht die Quantität, sondern die Qualität des Denkens, nämlich die Einfalt,

---

ein Verirrtsein in die Vielheit (d. h. in die Fülle der sinnlichen Erscheinungen) gegenübersteht.

Die meisten Menschen verstehen dies nicht; deßhalb sehen sie in der strengsten Einheit und Alleinheit des Geistes, in der strengen Concentration des Denkens, in der stetigen Treue und Beharrlichkeit des ganzen gewissenhaften Innenlebens eine Einseitigkeit, welche ihnen, da sie nur in der Zweiseitigkeit und in der Vermehrung ihre Liebe und Befriedigung finden, verhaßt ist.

Daß der ächte Geist, das ächte Denken nicht wie die Sinne auf die Mehrheit, sondern auf die Einheit gehen, diesen meinen Gedanken finde ich auch bei Kant bestätigt, welcher sowohl in der Natur des Verstandes wie in der Natur der Vernunft das Vermögen der Einheit hervorhebt.

Vgl. Kant, Kritik der reinen Vernunft. Ausgabe von v. Kirchmann. Berlin, 1868. S. 110, 396, 516 f., 536. Siehe dazu auch Kant's Vorrede zur ersten Ausgabe, S. 16. Kant hat Recht, die Menge aber hat Unrecht, wenn sie in falscher sinnlicher Auffassung den strengen Einheitsbegriff mit dem sinnlich angenehmen Vereinigungsbegriffe vermengt.

die Einheit des Denkens. Die Einfalt des Denkens besteht in der Weisheit, welche alle List-Mittel der Lebensklugheit verschmäht, oder dieselben gar nicht kennt, sodann in der wahrhaftigen Treue der Gesinnung, in jener Aufrichtigkeit und Offenheit, welcher alle Falten und jede Vielfältigkeit fremd, welcher gerade Einfalt und Einheit wesentlich sind.

Nur soweit solche Einfalt und Einheit in der Concentration des Geistes eine Beschränkung der Quantität des Denkens erfordert, kann diese für den Begriff der Armuth im Geiste in Betracht kommen. Dies ergiebt sich auch aus der Begründung der Seeligkeit durch die Worte: „denn ihrer ist das Himmelreich" ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν.

Die ächte Qualität des Denkens ist das königliche Denken. In diesem herrscht die Einheit, es ist monarchisch, centralisirt und übersieht das Ganze. Dieses Denken soll allein in uns herrschen. Das königliche Denken ist das Reich der Aristokratie.

In dieser Herrschaft des Besten d. h. eben des Denkens ist der Himmel des Geistes.

Nur derjenige, welcher jedesmal in Wahrheit das Beste richtig denkt, der hat das königliche Denken.

Auf die Quantität des Denkens kommt es hiebei nicht an; denn das königliche Denken ist gleich jenem unumschränkten Können eine unendliche und ewige Potenz. Quantität aber ist ein endlicher Begriff; das Potentielle aber müssen wir uns noch vor dem Anfange und nach dem Ende, und darum als ein Ewiges denken.

Dieses — und es ist wie eine Gnadenwirkung — führt die Armen im Geiste in die βασιλεία τῶν οὐρανῶν. In dieser βασιλεία herrscht der Geist der Wahrheit, τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας, der einzige Trost der Einheit in der trostlosen Zweideutigkeit und Zwistigkeit des an die Zweiheit der Geschlechter geknüpften Leben, welche vergeblich Erlösung und Seeligkeit in der erotischen Vereinigung sucht, da hingegen Erlösung und Seeligkeit allein sind in der Einheit des Denkens und jener Einfalt des Geistes, welche Christus als Armuth bezeichnet.

Die Askese, das generelle Schuldbewußtsein, die Gewissenhaftigkeit, die Erlösung und die Seeligkeit sind nicht jedem gegeben, sondern Sache der Gnade.

Um die Seeligkeit des durch das Denken erlösten, gewissenhaften, über die sündige Welt empörten und erhabenen Asketen zu verstehen, muß man das Wesen der Gnade erkennen. Die Gnade besteht in der βασιλεία τῶν οὐρανῶν. Die χάρις ist δύναμις τοῦ θεοῦ. Die Gnade ist vorbereitet durch Vorherbestimmung.

Das erste Stadium der Prädestination ist die Berufung. Diese geht als universalis auch an solche, welche nicht erwählt sind. Nur die secundum propositum Berufenen sind zugleich Erwählte.

Diese ἐκλέκτοι τοῦ θεοῦ besitzen die Gnade, welche sowohl die gratia operans oder praeveniens, als auch die gratia cooperans oder consequens ist. Die erste Gnade ist Gottes. Dieselbe ist, wie Grotius sagt: summa dei bonitas, quae in evangelio adparuit.

Die andere Gnade, welche der ersten folgt, ist die Einprägung des Sittengesetzes, d. h. des ächten wahrhaftigen Denkens. Wie die Wirkung dieses Denkens Erlösung ist, so ist die Wirkung der Gnade: die der Vorsehung entsprechende Zuversicht, der Glaube, νόμος πίστεως, der feste treue Glaube. Als dieser ist die Gnade σωτήριος, Errettung, Erbarmen; d. h. sie ist das Erbe der Armen im Geiste.

Wie die Erbsünde nicht als die Sünde eines Anderen, sondern als die eigene Sünde eines jeden Menschen aufzufassen ist, so ist auch die Erbgnade nicht, wie es nach den Begriffen eines Anderen, und der Gnade als eines Geneigtseins scheinen könnte, eine dem Menschen von außen kommende Gabe, sondern sie ist die zur Aufgabe des Willens gestaltete Selbstgabe, ein durch Verdienst und Arbeit zugeeignetes Geschenk.

Hiemit ist die Stelle im Briefe des Paulus an die Römer, 3, 24, wohl vereinbar; denn der griechische Text lautet also:

Δικαιούμενοι δωρεὰν τῇ αὐτοῦ χάριτι, διὰ τῆς ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ.

Wenn nun sowohl Luther wie auch die katholische Uebersetzung von Allioli geschrieben haben: „Und werden ohne Verdienst gerecht", resp.: „und werden gerechtfertigt ohne Ver-

dienst", so ist das geradezu eine Fälschung, denn δωρεά, Geschenk, bedeutet keineswegs eine Gabe ohne Verdienst, sondern kann recht wohl mit Verdienst zusammenbestehen (es giebt Geschenke der Verdienste wegen), wenn das Geschenk auch über das Verdienst hinausgehen kann. Das von dem Substantivum δωρεά abgeleitete Adverb δωρεάν bedeutet daher soviel wie: „geschenkt", „umsonst", nicht aber: „ohne Verdienst", und hätte somit auch nicht, wie leider geschehen ist, mit den Worten: „ohne Verdienst" übersetzt werden dürfen. Es scheint fast, als ob solche Fälschung aus Connivenz für die Schlechtigkeit der Menschen und das widerwärtige reuige Sünder-Magdalenenthum geschehen ist. Daß hierauf ein Appell an die Güte Gottes nothwendig wurde, leuchtet ein.

Wenn nun schon die älteren Theologen z. B. Calorius und Hollaz die Gnade beschrieben als amor dei gratuitus, quo complectitur creaturas omnes, und Ammon die Gnade sogar als bonitatis continuatio erga indignos bezeichnet, und aber auch Marheineke noch und Andere die Gnade als die Beziehung der Güte Gottes auf menschliche Verdienstlosigkeit und Unwürdigkeit auffassen, so sind die für solche Auffassung angeführten biblischen Beweisstellen, also namentlich Matth. 5, 45; Röm. 11, 35; Ephes. 2, 5, 8, ganz und gar nicht ausreichend; denn Matth. 5, 45: ὅτι τὸν ἥλιον αὐτοῦ ἀνατέλλει ἐπὶ πονηροῦς καὶ ἀγαθοὺς, καὶ βρέχει ἐπὶ δικαίους καὶ ἀδίκους bezieht sich auf natürliche physikalische Erscheinungen (Sonnenschein und Regen), welche doch gewiß nicht als Gnadenbezeugungen Gottes anzusehen sind; Röm. 11, 35: Ἢ τίς προέδωκεν αὐτῷ καὶ ἀνταποδοθήσεται αὐτῷ; fragt bloß nach einer Vorgabe. Aber daraus, daß jemandem zuvor noch nichts gegeben ist, folgt keineswegs Verdienstlosigkeit; endlich Ephes. 2, 5, 8: Καὶ ὄντας ἡμᾶς νεκροὺς τοῖς παραπτώμασι συνεζωοποίησε τῷ Χριστῷ· χάριτί ἐστε σεσωσμένοι· und: τῇ γὰρ χάριτί ἐστε σεσωσμένοι διὰ τῆς πιστέως· και τοῦτο οὐκ ἐξ ὑμῶν, Θεοῦ τὸ δῶρον· spricht zwar von einem Todtsein in Sünden (2, 5), aber von keiner Verdienstlosigkeit, sodann aber ganz deutlich wieder von einer Gabe Gottes (Θεοῦ τὸ δῶρον), welche, wie ich gleich am Anfange hervorgehoben habe, recht wohl mit Verdienst des Menschen vereinbar ist, ja stets vereinigt sein wird.

Wie viel tiefer gedacht erscheint jener Auffassung Marheineke's gegenüber Schleiermacher's Bestimmung der Gnade als der Macht des Gottesbewußtseins in unserer Seele.

Die Folge der Momente in der Gnade stellt sich nach den Worten des Paulus (im Briefe an die Römer, 8,30): Οὓς δὲ προώρισε, τούτους καὶ ἐκάλεσε· καὶ οὓς ἐκάλεσε, τούτους καὶ ἐδικαίωσεν· οὓς δὲ ἐδικαίωσε, τούτους καὶ ἐδόξασε., (s. auch zuvor 8, 29) also dar: die Erwählung (das Zuvorversehen), die Verordnung, die Berufung, die Rechtfertigung, die Verherrlichung.

Petrus betont in seinem ersten Briefe an die Christen in Pontus rc. (I. 1, 13) das Entgegenbringen der Gnade durch die Offenbarung Christi (τελείως ἐλπίσατε ἐπὶ τὴν φερομένην ὑμῖν χάριν ἐν ἀποκαλύψει Ἰησοῦ Χριστοῦ), womit Paulus und Johannes übereinstimmmen.

Das ist die Gnade in der christologischen Sphäre als Grundzug der vollendeten Offenbarung. Diese hat sich ein Reich gegründet, regnum gratiae, welches eigentlich die christliche Kirche sein sollte. Dem ist jedoch noch nicht so; die Menschen, auch gerade die Christen, sind noch zu wenig fähig für das einfach Geistige, für die reine Theorie, für die Wahrheit. Die Zeit ist noch nicht erfüllt. Die Gnadenzeit der Welt ist begränzt durch den Tag des Gerichtes, des Endes der Richtungen, wie die Gnadenzeiten der Einzelnen begränzt werden durch das treue Bleiben im Gedanken, durch die Concentration in Ideen, resp. durch den Abfall von der Treue und der Beharrlichkeit des Geistes, ohne daß man genöthigt ist, katholische Bußfristen des Fegefeuers oder protestantische Negationen derselben, oder, wie die Quäker, Tage der Heimsuchung anzunehmen. Nach der Schrift findet die Gnadenzeit des Einzelnen in der Verstockung ihre Gränzen. Das Ziel der Gnade ist die Vollendung des Menschen im Innern, seine Verklärung zum Geistesmenschen, zur Seeligkeit des Denkens. So wird erfüllt das Wort des Paulus an die Römer, 8, 13 f.: εἰ δὲ πνεύματι τὰς πράξεις τοῦ σώματος θανατοῦτε, ζήσεσθε. Ὅσοι γὰρ πνεύματι Θεοῦ ἄγονται, οὗτοί εἰσιν υἱοὶ Θεοῦ.

An diese Lehre von der Gnade läßt sich die Lehre von der Freiheit und Gebundenheit anknüpfen, was mir hier ge-

stattet sei, da wie von der Gnade, so auch von der Freiheit die Seeligkeit des Menschen abhängig ist. Ohne mich auf die verschiedenen Weltanschauungen des heidnischen Fatalismus, der christlichen Prädestination, des philosophischen Determinismus, und deren wissenschaftliche Begründungen einzulassen, gebe ich hier nur einen kurzen Hinweis auf das Wichtigste der christlichen Lehre. Fragen wir zunächst: wie verhält sich die Gnade zur menschlichen Freiheit?

Nach dem von uns oben über das Wesen der Gnade Gesagten müssen wir, nachdem wir die Freiheit mit Kant [1]) als diejenige Eigenschaft der Willenscausalität lebender vernünftiger Wesen, da sie unabhängig von fremden sie bestimmenden Ursachen wirkend sein kann, bestimmt haben, kurz jene Frage so beantworten:

Gnade und Freiheit stehen nicht in dem Verhältnisse einer gegenseitigen Ausschließung, sondern in dem Verhältnisse einer Art von Ersetzung, welche darum aber noch nicht Ergänzung zu sein braucht.

Der Begriff der Freiheit ist im Christenthume verschieden aufgefaßt, z. B. in dem Sinne von Wahlvermögen (liberum arbitrium), d. h. der Anlage des Menschen, zwischen dem Guten und Bösen zu wählen, sodann in dem Sinne der sittlichen Kraft, das gewählte Gute zu verwirklichen, drittens in dem Sinne von dem durch constante sittliche Treue errungenen Zustande u. dgl. m.

Die letztere Bedeutung der Freiheit, welche sich im achten Capitel des Evangelium Johannis also ausgesprochen findet (8, 32 ff.): Καὶ γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς .... und: πῶς σὺ λέγεις, Ὅτι ἐλεύθεροι γενήσεσθε; Ἀπεκρίθη αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς, Ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ὅτι πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν δοῦλός ἐστι τῆς ἁμαρτίας .... Ἐὰν οὖν ὁ υἱός ὑμᾶς ἐλευθερώσῃ, ὄντως ἐλεύθεροι ἔσεσθε.

---

[1]) Vgl. Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Herausgegeben von v. Kirchmann. Berlin. 1870. S. 74 ff.
Dritter Abschnitt. Uebergang von der Metaphysik der Sitten zur Kritik der praktischen Vernunft.
S. auch Kritik der praktischen Vernunft. § 5.

Dieses stimmt im Wesentlichen mit meiner Lehre von der Erlösung und Seeligkeit durch den Gedanken, durch den Geist überein, obschon philosophisch der Freiheitsbegriff, am gründlichsten von Arthur Schopenhauer[1]) untersucht, sich als ein durchaus nur negativer in der Abwesenheit alles Hindernden sich bestimmt.

Abgesehen von der physischen Bedeutung des Begriffes der Freiheit muß die intellectuelle Freiheit (bei Aristoteles[2]): τὸ ἑκούσιον καὶ ἀκούσιον κατὰ διάνοιαν) von der moralischen Freiheit (dem liberum arbitrium) unterschieden werden.

Beide Freiheiten, nicht bloß, wie bisher etwas einseitig hervorgehoben ist, die moralische Freiheit, sondern auch die Gedankenfreiheit, sind mehr determinirt, als man für gewöhnlich denkt. Hinsichtlich der Gedankenfreiheit, soweit dieselbe nicht irrthümlich mit der Wort- und Redefreiheit verwechselt wird, ist die große Gebundenheit des Geistes noch wenig beachtet und vielleicht absichtlich ignorirt. Ich gedenke diese Gebundenheit des Geistes an einem anderen Orte im Zusammenhange mit einigen Lehren der Freimaurer und Spiritisten nachzuweisen. Was die ersten christlichen Zeiten anbetrifft, so räumt Pelagius der Freiheit des Willens so viel ein, daß dadurch die Erbsünde, die Nothwendigkeit der Erlösung und die freie Gnadenwahl aufgehoben wird.

Augustinus, welcher gegen diese Meinung des Pelagius das Buch: de natura et gratia geschrieben hat, war schon vorher, namentlich durch seine Opposition gegen die Manichäer, gegen welche die Bücher de libero arbitrio gerichtet sind, und durch die Nothwendigkeit, die moralische Verantwortlichkeit mit der Gerechtigkeit Gottes in Einklang zu bringen, zu einer Vertheidigung der Freiheit des Willens bewogen worden.

Dem gegenüber hat nun Luther eine viel zu weit gehende Beschränkung der Willensfreiheit vertheidigt in seiner Schrift de servo arbitrio, in welcher es p. 144 z. B. heißt:

At talem oportere esse Deum, qui libertate sua

---

[1]) Vgl. Schopenhauer, die beiden Grundprobleme der Ethik, behandelt in zwei akademischen Preisschriften. Zweite Aufl. Leipzig. 1860. I. Ueber die Freiheit des menschlichen Willens.

[2]) Vgl. Aristoteles, Ἠθικὰ Νικομάχεια, III, 1—8.

necessitatem imponat nobis, ipsa ratio naturalis cogitur confiteri. Concessa praescientia, et omnipotentia, sequitur naturaliter, irrefragabili consequentia, nos per nos ipsos non esse factos, nec vivere, nec agere quidquam, sed per illius omnipotentiam. Pugnat ex diametro praescientia et omnipotentia Dei cum nostro libero arbitrio.

Darum hat Luther auch bei seiner Uebersetzung der Septuaginta das vierte Buch der Makkabäer weggelassen. Dieses Buch, eine Art von Abhandlung über die Willensfreiheit, macht sich nämlich zur Aufgabe den Beweis des allerdings richtigen Satzes zu führen, daß die Vernunft die Kraft besitzt, alle Leidenschaften und Affecte zu überwinden.

Dem Denken, dem Geiste muß allerdings diese Kraft zugesprochen werden. Wenn dieser richtige Gedanke verlassen ist, wie von Luther geschehen, so kann das nur als eine Folge einer nach sinnlicher Annehmlichkeit strebenden Richtung angesehen werden, als welche sich der Protestantismus im Grunde doch darstellt, mag derselbe auch durch noch so viele Kniffe, z. B. die Vereinfachheit des Cultus, des Bilderschmuckes, die Verlegung des Schwerpunctes in das Innere, in den Glauben u. s. w. einen der Sinnlichkeit entgegengesetzten Schein zu erzielen suchen.

Daß nun Luther mit seiner Behauptung: nos per nos ipsos non esse factos, philosophisch Unrecht hat, geht schon aus meinen früher angegebenen Nachweisen hervor, welche unwiderleglich darthun, daß metaphysisch betrachtet der Schein, als seien wir nicht unsere eigenen Schöpfer und Herren, zerstiebt.

Oft glaubt der Mensch, er müsse, wenn er die Wahl hat; noch öfter aber, er könne wählen, wenn er muß. Die Wahrheit ist nun diese: Das Sein, d. h. sein Sein ist, metaphysisch gedacht, die einzige freie That des Menschen; das Werden dagegen ist eine durchaus nothwendige Folge des Seins als des aus seiner ewigen Seeligkeit und Gnade in die zeitlich-räumliche Bewegung und in die Sünde gefallenen Urstandes.

Im esse liegt daher das Reich der Gnade, im fieri aber das der Natur.

Die Gnade ist frei, die Natur aber nothwendig.

Das Natürliche (nasci) ist wie jede Geburt, ein Abfall, ein Auseinanderfall, ein Gehen aus der Einheit in die Zweiheit, eine Trennung, ein Böses, die die Erbgnade mißbrauchend Erbsünde.

Es kommt mir darauf an, zur Einsicht zu bringen, daß die Gnade die eigene freie That des Menschen ist, daß Gnade und Freiheit sich nicht ausschließen, sondern einander ersetzen: Die Freiheit ersetzt die Gnade und die Gnade ersetzt die Freiheit. Daher liegt die Gnade nicht außer dem Menschen, zu welcher Annahme der Begriff des Wortes Gnade leicht verführen kann.

Nur wer in Raum und Zeit befangen bleibt, verschließt sich dieser Wahrheit.

Wie Raum und Zeit aus der Ruhe der Ewigkeit herausfallen, so mit nothwendiger Folge die Natur aus der Gnade.

Jede Folge ist aber ein Zeitliches, ein der Sinnenwelt Anheimfallendes, und darum ein Schlechtes.

Es klingt das paradox, ist aber von bedeutender Tragweite für einige noch später zu erörternde metaphysischen Lehren des Christenthums, z. B. des Schöpfungsbegriffes, der Trinität.

So läßt sich aus der Lehre von der Willensfreiheit resp. Unfreiheit auf jene Lehren schließen, nach denen entweder die Welt als ein freier Schöpfungsact Gottes, oder als nothwendige Emanation Gottes aufgefaßt zu werden pflegt.

Dieses ist eine Alternative, welche nur als eine metaphysische Frage der Religionen, nicht aber in Wahrheit als eine Frage der ächten Philosophie in Betracht kommen kann, als welche, wie Schopenhauer nachgewiesen hat, mit dem Gottesbegriff keine Erklärung der Welt zu geben vermag.

Da nun die Idee einer Willensunfreiheit in der christlichen Fassung der Prädestination, von jener metaphysischen Frage abhängig ist, so können wir a priori sagen, daß die Lehre von der Prädestination philosophisch nicht im Ernste in Betracht kommen kann. Im Christenthume hat sich aber dennoch diese Lehre von der Prädestination längere Zeiten hindurch erhalten.

Die Prädestination ist im Allgemeinen der im zeitlichen Lebensgange des Einzelnen sich entwickelnde freie Heilsschluß der Gottheit.

Nach Seiten der Menschen allein betrachtet stellt sich die Prädestination als der höchste Ausdruck menschlichen Abhängigkeitsgefühles dar.

Auch dieses Festhalten an solcher Lehre, von welcher sich die Meisten, sei es aus geistlichem Stolze, sei es aus angenommener gehorsamer Demuth, nicht zu trennen vermögen, ist ein Grund mit, welcher mich rechtfertigt, wenn ich, wie bereits in meiner ersten Betrachtung über den Geist des Christenthums geschehen ist, behaupte, daß das moderne Christenthum eine Religion der Lumpe ist. Die falschen, weil aus Schlechtem entspringenden und zu schlechten Zwecken verwerthbaren, Tugenden der Demuth und Milde, des Dienens und Gehorsamens, des Glaubens und des unbedächtigen (aber bedenklichen) Wohlthuens, sind von mir in ihrer Nichtigkeit, ja Gefährlichkeit durchschaut, und früher bereits, soweit es nöthig war, besprochen worden.

Ich wiederhole es nochmals: die ächte Tugend besteht einzig in der Enthaltung vom Unrecht (neminem laedere) in der wahrhaften Askese, und in der Freude am Denken.

Das Denken ist das Gute, das Sittliche. Was sich ohne Denken vollzieht, ohne Wissen, das ist gewissenlos, das ist schlecht.

Wie die Enthaltung vom Unrecht und die wahrhafte Askese zur Sittlichkeit und Heiligkeit führen, so das Denken zur Seeligkeit.

Mag nun auch das Denken durch Vorausbestimmungen und Prädestinationen verschiedener Art geregelt resp. beeinträchtigt und beschränkt werden können, so ist das doch kein Determinismus, welcher dem Denken, welchem ja allerdings Gränzen der Erkenntniß gesetzt sein mögen, an sich anhaftet. An sich existirt Gedankenfreiheit, und sollte stets Gedankenfreiheit existiren. Gewaltsame äußere Eingriffe aber, Ineinanderwirkungen, oder wie sich Prädestinationen thatsächlich zu realisiren pflegen, berechtigen den Philosophen noch nicht, wenn auch thatsächlich und mit Erfolg Prädestinationen statt-

finden, die Prädestination als im Wesen des Menschen oder gar als im Wesen Gottes begründet anzusehen. Gerade auch dieser Lehre der Prädestination gegenüber ist der Grundgedanke der Bergpredigt geltend zu machen, daß das Innere mehr werth ist, als das Aeußere.

Die Einkehr in das Innere, das Denken, das Geistige ist es, welches die wahre Seeligkeit begründet. Soweit dieses Denken als unabhängig von Gnade und Prädestination gedacht werden kann, bedeutet das von außen Hinzukommen solcher Mächte nicht viel. Den Armen im Geiste, den Leidtragenden, den Sanftmüthigen, den Gerechten, den Barmherzigen, den reinen Herzen, den Friedfertigen, den verfolgten Unschuldigen gehört die Seeligkeit.

Nur derjenige aber wird zu diesen Seligen gerechnet werden können, welcher wahrhaft denkt und denkend schaut. Dieses denkende Schauen ist das Göttliche.

Das ist der Geist der acht Seeligkeiten, und überhaupt der Geist der einzigen Seeligkeit der Theorie und des Denkens.

VI.

Ueber Irrthümer in der christlichen Metaphysik.

Wie hoch bedeutend die ethischen Lehren des Christenthums: der Geist der ächten Askese, die Lehren der Erbsünde, von dem Gewissen, von der Erlösung und von der Seeligkeit in ihrer ächten von mir gezeichneten Gestalt sind, so philosophisch unbedeutend ist verhältnißmäßig die christliche Metaphysik.

Ich werde im Folgenden die Hauptirrthümer der christlichen Metaphysik so kurz wie möglich darlegen.

Die Fundamentalirrthümer liegen in der Aufstellung eines Schöpfungsbegriffes und in der Trinitätslehre. Zunächst unterwerfe ich den Schöfungsbegriff einer Kritik.

Der christliche Schöpfungsbegriff involvirt die Schöpfung eines persönlichen Schöpfers.

Schon im zweiten Jahrhundert begann das Glaubensbekenntniß der Christen: „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“

Dies klang und klingt noch jetzt sehr befremdlich. Freilich hat man sich jetzt daran gewöhnt, es zu hören, so daß es von den Meisten als ein sich von selbst Verstehendes betrachtet wird.

Dabei versteht die Kirche den Begriff des Schaffens dahin, daß Gott Urheber nicht bloß der Form sondern auch des Stoffes sei.

Die deistische Zurückführung der Weltschöpfung auf eine bloße Weltbildung aus einem vorher bereit liegenden Stoffe wird ebenso wie die pantheistische Aufhebung des Schöpfungsbegriffes in einen Entwickelungsproceß von dem christlichen Kirchenglauben ausgeschlossen. Dennoch wird die Schöpfung aus Nichts nirgends gelehrt, auch nicht Hiob, 26, 7 (. . . und

hänget die Erde an nichts), und der Gedanke, daß Gott die Dinge aus dem Nichtsein ins Dasein erhebt (Römer, 4, 17; Hebräer, 11, 3), ist nicht ohne Weiteres mit dem Begriffe der „Schöpfung aus Nichts" zu identificiren.

In den Briefen des Paulus an die Römer, 4, 17 heißt es von Gott: . . . Θεοῦ, τοῦ ζωοποιοῦντος τοὺς νεκροὺς, καὶ καλοῦντος τὰ μὴ ὄντα ὡς ὄντα·, und in dem Briefe an die Hebräer, 11, 3: Πίστει νοοῦμεν κατηρτίσθαι τοὺς αἰῶνας ῥήματι Θεοῦ, εἰς τὸ μὴ ἐκ φαινομένων τὰ βλεπόμενα γεγονέναι.

Die Voraussetzung einer Schöpfung aus Nichts würde nach dem Kirchenglauben die sein, daß Gott die Welt nicht ex necessitate naturae, sondern ex libertate voluntatis geschaffen habe. Absehend vom Kirchenglauben hat Hegel [1]), was die rein philosophische Seite betrifft, dem Satze des die Ewigkeit der Materie lehrenden Pantheismus: „Aus Nichts wird Nichts, Etwas wird nur aus Etwas" die einfache Reflexion der Alten entgegengesetzt, daß der Satz: aus Etwas wird Etwas, oder aus Nichts wird Nichts, das Werden in der That aufhebt; denn das, woraus es wird, und das, was wird, sind ein und dasselbe; es ist nur der Satz der abstracten Verstandes-Identität vorhanden.

Der Satz: aus Nichts wird Nichts, nur aus Etwas wird Etwas, würde, in seiner höchsten Abstraction genommen, den Begriff des Werdens ganz aufheben; denn, setzt man für das ganz abstract (d. h. ohne concreten Inhalt) genommene; „etwas" A, so erhält man den Satz: aus A wird A. Da nun aber $A = A$ ist, so kann von einem Werden nicht mehr die Rede sein.

Da es nun aber dennoch eine Werden giebt, so muß der Satz: nur aus Etwas wird Etwas, falsch sein, und ist der andere Satz: aus Nichts wird Etwas, nicht ohne Weiteres zurückzuweisen. [2])

---

[1]) Vgl. Hegel, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. § 88, Schluß. (Ausgabe von Rosenkranz. Berlin, 1870. S. 112 f.)

[2]) Vgl. dazu auch Ludwig Feuerbach, das Wesen des Christen-

Nur das Denken, welches die höchste Abstraction des „Etwas" (ohne jeden concreten Inhalt) nicht zu fassen vermag, wird jenen Satz zurückweisen, wie es aus anderen Gründen die richtige Metaphysik thut, welche die Erscheinungswelt verläßt, und mit der Annahme der Idealität der Erscheinungsformen des Raumes und der Zeit das Werden als ein Zeitliches aufgiebt.

Wenn Augustinus die creatio prima nicht in tempore, sondern cum tempore stattgefunden hat, so zeugt das ebenfalls von einem Mißverstehen des Wesens der Zeit.

Wer mit Kant das Wesen der Zeit erkannt hat, der wird auch den Begriff eines absoluten Anfanges und damit auch den einer Schöpfung fallen lassen müssen.

Schelling's tiefsinniges Philosophiren über den Schöpfungsbegriff, die Potenzenlehre, die Unterscheidung des οὐκ ὄν vom μὴ ὄν als dem Nichtseienden aber sein Könnenden, der Begriff des absoluten Anfanges als des sein Könnenden (ἀρχή) u. s. w. mögen immerhin für die Theologen und solche Philosophen, welche auf eine Rechtfertigung des christlichen Schöpfungsbegriffes ausgehen, von Bedeutung sein, Kant's [1]) erwiesene Sätze indeß, daß die Welt keinen ersten Anfang der Zeit gehabt hat, sowie daß die Welt selbst weder bedingt, noch auf bedingte Art begrenzt ist, sind durch Schelling nicht umzustoßen, ebensowenig die mit Kant übereinstimmenden praedicabilia a priori, welche Schopenhauer [2]) also ausspricht: „Die Materie hat keinen Ursprung noch Untergang, sondern alles Entstehen und Ver-

---

thums. Leipzig. 1841. S. 126 ff.: „Das Geheimniß der Vorsehung und Schöpfung aus Nichts."

Feuerbach sieht den tieferen Ursprung der Schöpfung aus Nichts im Gemüthe liegen, er nennt die Schöpfung aus Nichts den höchsten Gipfel des Subjectivitätsprincipes, den höchsten Ausdruck der Allmacht, das primitive Wunder. Albertus Magnus sagt: creatio est miraculosa. Darum ist auch die Schöpfung aus Nichts der natürlichen Vernunft unbegreiflich, nur ein Articulus fidei.

[1]) Vgl. Kant's Kritik der reinen Vernunft. Ausgabe von v. Kirchmann. Berlin. 1868. S. 427, 429, 361 ff.

[2]) Vgl. Schopenhauer's „Die Welt als Wille und Vorstellung". 2. Band. Cap. 4. Die Tafel der praedicabilia a priori Nr. 7 u. 19 (3. Aufl. S. 55).

gehen ist an ihr“ und: „Die Materie ist absolut, d. h. sie kann nicht entstehen noch vergehen, ihr Quantum also weder vermehrt noch vermindert werden.“ Da wir somit genöthigt sind, auf Grundlage der Kant'schen und Schopenhauer'schen Philosophie den Schöpfungsbegriff zu verwerfen, so sind alle die anderen durch diesen Begriff bedingten Fragen wie dieselben im Anschluß an den mosaischen Schöpfungsbericht ausgesprochen sind, philosophisch unerheblich. Ob man in dem Streite um die Differenz zwischen Dauer und Reihenfolge der einzelnen Schöpfungsacte und zwischen der Succession der geologischen Formationen eine Parallesirung der 6 Schöpfungstage mit den Hauptepochen der geologischen Entwickelung (Concordanz-Hypothese — Cuvier, Miller, Pfaff, Reusch, Pianciani u. A.) annimmt, oder ob man sämmtliche geologischen Epochen und Katastrophen in die Zeit vor dem Sechstagewerke verlegen will (Restitutions-Hypothese — Chalmers, Buckland, Wiseman, Smith, Hithcock, de Bonald, H. von Schubert, Andr. Wagner, Kurtz u. A.), oder drittens ob man die paläontologischen Phänomene auf die dem Hexämeron gefolgten Erdrevolutionen und Kataklysmen, namentlich auf die Moses, I, 6—9, berichtete Fluth zurückführen will (Sintfluths-Hypothese — Tertullian, Leibnitz, Burnet, Woodward, Scheuchzer, Kutorga, Sorignet, Keil, Veith, Bosizio u. A.), oder ob man endlich viertens auf die Herstellung einer specielleren Harmonie zwischen Geologie und Genesis mittelst Auffassung des mosaischen Schöpfungsberichtes als einer zwar wahren aber nicht buchstäblich zu nehmenden Erzählung verzichtleisten will (ideal-concordistische Hypothese — Michelis, Schultz u. A.), — alles dieses ist dem Philosophen, welcher sich im Besitze der richtigen Metaphysik weiß, gleichgültig.

Mit vollem Rechte sagt Feuerbach [1]): die Schöpfung aus Nichts ist kein Object der Philosophie .... „denn sie schneidet mit der Wurzel alle wahre Speculation ab, bietet dem Denker, der Theorie keinen Anhaltspunct dar; sie ist eine für die Theorie bodenlose, aus der Luft gegriffene Lehre, die nur den Utilismus, den Egoismus bewahrheiten soll, nichts enthält, nichts andres

[1]) Vgl. Feuerbach, das Wesen des Christenthums. Leipzig. 1841. S. 150.

ausdrückt, als den Befehl, die Natur nicht zu einem Gegenstande des Denkens, der Anschauung, sondern der Nutznießung zu machen. Aber freilich, je leerer sie für die natürliche Philosophie, um so tiefer ist ihre „speculative" Bedeutung; denn eben weil sie keinen theoretischen Anhaltspunct hat, läßt sie einen unendlichen Spielraum zu willkührlicher bodenloser Deutelei". Solchen Deuteleien und im Grunde vergeblichen Versuchen, den mosaischen Schöpfungsbericht, namentlich das Hexaëmeron, mit der Naturwissenschaft und der Vernunft zu vereinigen, gegenüber bleibt für den Denkenden die Hauptsache, sich das richtige Bild von der ganzen Welterscheinung im Kopfe zu befestigen.

Das richtige Bild ist nun nicht das hebräische Weltbild von einem glasglockenartig über die Erdscheibe gedeckten Gewölbe [1]), auch nicht das aristotelisch-ptolemäische Weltbild von ungeheurem Kugelhimmel mit der kugelförmigen Erde als ruhendem Mittelpuncte [2]), sondern das Coppernicanische [3]) von einem Sonnenmittelpunct mit bewegten Planeten, deren inneres Triebwerk sich aus den physikalischen und astronomischen Entdeckungen Galiläi's (Trägheitsgesetz, Parallelogramm der Kräfte), den Gesetzen Newton's (Gravitationsgesetz 2c.) regelt, und dessen mathematisches Aeußere nach den drei Gesetzen Keppler's bemessen wird, resp. das Mädler'sche Weltbild [4]) mit dem Schwerpuncte in der Plejaden-Gruppe.

Wer dieses Weltbild nebst den Theorieen Kant's und Laplace's in sich aufgenommen hat, der erkennt die Unhaltbarkeit des christlichen Schöpfungsbegriffes.

---

[1]) Die Beschreibung des hebräischen Weltbildes findet sich: Exod. 24, 10; Ezechiel, 1, 22; Ps. 104, 3; 136, 7—9; Jes. 14, 12; 34, 4; Matth. 24, 29.

[2]) Die Beschreibung dieses aristotelisch-ptolomäischen Weltbildes s. bei Aristoteles, περὶ οὐρανοῦ und bei Ptolemaios, μεγάλη σύνταξις τῆς ἀστρονομίας.

[3]) Die Beschreibung des Coppernicanischen Weltbildes s. bei Coppernicus, Ueber die Kreisbewegungen der Weltkörper. (Uebersetzt und mit Anmerkungen von Menzger. Thorn. 1879.).

[4]) Die Beschreibung des Mädler'schen Weltbildes s. bei Mädler, der Wunderbau des Weltalls. 5. Aufl. Berlin. 1861., namentlich §§ 212 ff.

Bevor ich zur Darlegung des anderen Fundamentalirrthums der christlichen Metaphysik übergehe, sei noch auf eine höchst verderbliche Folge dieses ersten Fundamentalirrthums, des christlichen Schöpfungsbegriffes hingewiesen. Schon Schopenhauer hebt diese verderbliche Folge hervor. Schopenhauer [1]) sagt:

„Ein .... nicht weg zu erklärender und seine heillosen Folgen täglich manifestirender Grundfehler des Christenthums ist, daß es widernatürlicher Weise den Menschen losgerissen hat von der Thierwelt, welcher er doch wesentlich angehört, und ihn nur ganz allein gelten lassen will, die Thiere geradezu als Sachen betrachtend; — während Brahmanismus und Buddhaismus, der Wahrheit getreu, die augenfällige Verwandtschaft des Menschen wie im Allgemeinen mit der ganzen Natur, so zunächst und zumeist mit der thierischen, entschieden anerkennen, und ihn stets, durch Metempsychose und sonst in enger Verbindung mit der Thierwelt darstellen. Die bedeutende Rolle, welche im Brahmanismus und Buddhaismus durchweg die Thiere spielen, verglichen mit der totalen Nullität derselben im Juden-Christenthum, bricht in Hinsicht auf Vollkommenheit, diesem letzteren den Stab; so sehr man auch an solche Absurdität in Europa gewöhnt sein mag." . . . „Der besagte Grundfehler nun aber ist eine Folge der Schöpfung aus Nichts, nach welcher der Schöpfer, Cap. 1 und 9 der Genesis, sämmtliche Thiere, ganz wie Sachen und ohne alle Empfehlung zu guter Behandlung, wie sie doch meistens selbst ein Hundeverkäufer, wenn er sich von seinem Zöglinge trennt, hinzufügt, dem Menschen übergiebt, damit er über sie herrsche ...." Ich bitte den Leser, die ganze mit warmer Humanität geschriebene Betrachtung Schopenhauer's auszulesen; dieselbe ist zu ausführlich, um sie ganz hierher zu setzen.

Die beiden betreffenden Stellen der Genesis lauten, Cap. 1, 28: „ . . . und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriechet.", und Cap. 9, 2: „Eure Furcht und

[1]) Vgl. Schopenhauer, Parerga und Paralipomena. 2 Bd. § 178: „Ueber das Christenthum." (Zweite Aufl. Berlin. 1862. S. 396 ff.).

Schrecken sei über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles, was auf dem Erdboden kriecht; und alle Fische im Meer seyn in eure Hände gegeben."

Was weiter die Bibel betrifft, so empfiehlt nur folgende Stelle eine Schonung der Thiere.

Sprüche Salomonis, 12. Cap., 10. V.: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig."

Die übrigen sonst wohl noch in dieser Hinsicht citirten Stellen: Sirach, 7, 24; Psalm, 147, 9; 104, 14; Hiob, 39 u. 42; Matth. 10, 29, reden zwar von Thieren, aber nicht von Schonung derselben.

Nun bedenke man: im ganzen neuen Testamente keine Stelle zum Schutze der Thiere!

Das ist ein Mangel in der christlichen Lehre, welchem praktisch, wie es denn doch allmählich Cultur und Humanität gefordert haben, durch Thierschutzvereine, durch die Anti-Vivisectionsbewegung und durch die Polizei einigermaaßen abzuhelfen versucht ist, und welcher theoretisch nur durch die Einsicht in die Wahrheit der Darwin-Häckel'schen natürlichen Schöpfungsgeschichte überwunden wird. Die Hauptsache bleibt hier ein auf wahrhaftiger sittlicher Grundlage und metaphysischer Einsicht entwickeltes Fein- und Zartgefühl, welches nicht zuläßt, daß ein Thier getödtet oder gequält wird.

Solches Zartgefühl ist allerdings noch sehr selten; denn nur wenige Menschen stehen auf dieser Cultur- und Geisteshöhe, welche nur das Gedankenleben und seine Freude, nicht aber Leidenschaften, Quälereien, oder gar die Tödtung kennt. Für den Philosophen ist jede Tödtung, auch die einer Fliege, ein Verbrechen, welches mit Fug und Recht criminell zu bestrafen wäre.

Freilich ist die Rechtsphilosophie (geschweige denn die praktische Rechtswissenschaft) noch immer nicht dahin gelangt, die Thiere in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen.

Selbst die moderne Rechtsphilosophie kennt leider nur Pflichten und Rechte unter Menschen, nicht aber unter Menschen und Thieren. Eine zukünftige Rechtsphilosophie wird aber durch das Culturbewußtsein der edelsten Denker genöthigt sein,

auch zwischen Menschen und Thieren Rechte und Pflichten aufzustellen. Es ist nämlich nicht Erbarmen, sondern Pflicht des Menschen, die Thiere gut zu behandeln, niemals zu quälen, und auch niemals zu tödten. Das fünfte Gebot Moses: „Du sollst nicht tödten" muß auch auf die Thierwelt bezogen, und vom Menschen auch in Bezug auf die Thiere befolgt werden.

Solange dies nicht geschieht — und leider wird es wohl noch lange dauern — steht es um Sittlichkeit und Humanität schlecht. Ueber die Thierwelt unbedingt herrschen zu wollen, ist eine Anmaaßung des Menschen, welche zurückzuweisen ist, da solche Herrschaft nur durch rohe Gewalt und verächtliche List, aber durch keinerlei Recht begründet werden kann.

Ich weiß wohl, daß noch Jahrhunderte vergehen werden, bis diese meine Lehre auch nur theoretisch allgemein anerkannt, oder gar praktisch befolgt werden wird.

Je mehr einerseits die brahmanisch-buddhaistische Religion auch in Europa gewürdigt wird, andererseits aber in Folge der Culturentwickelung metaphysische Einsicht, ethisches und ästhetisches Fein- und Zartgefühl wächst, um so eher wird diese verderbliche Folge der Lehre von der Schöpfung aus Nichts sammt dem ganzen metaphysisch irrthümlichen mosaischen Schöpfungsberichte und der sich daran knüpfenden christlichen Lehre von einem Schöpfungsbegriffe beseitigt werden.

Ich wende mich jetzt zur Darlegung des zweiten Fundamental-Irrthumes der christlichen Metaphysik.

Der zweite Irrthum der christlichen Metaphysik ist die Dreitheilung des Gottesbegriffes oder die Trinitätslehre.

Die Zahl fällt in die Zeit, somit in die Form der sinnlichen Erscheinung, und bildet nur insofern eine Annäherung an das Ewige, als die mögliche Summe der Zahlen eine unendliche Größe ist. Bevor ich auf das geheimnißvolle Dreifaltigkeits-Dogma der christlichen Lehre eingehe, seien einige Bemerkungen über das Wesen der Zahl überhaupt vorangeschickt.

Die Zahl als die Entwickelung und vollkommene Bestimmtheit des Quantum, der begränzten Quantität enthält als ihr Element das Eins nach dem Momente der Discretion

die Anzahl, nach dem der Continuität die Einheit als qualitative Momente in sich. [1])

Der Verlauf des menschlichen Daseins zwischen dem scheinbaren Entstehen und Vergehen bewegt sich durch die Zahl ausgedrückt auf der Gränzlinie zwischen der Einheit und Zweiheit.

Folgen wir dem metaphysisch in Betracht kommenden Verlauf eines Menschenlebens, so sehen wir zunächst in der Sehnsucht (ἔρως), oder [2]) in dem Willensbejahungsdrange des Vaters ein einheitliches Element, welches aber bei allen gemachten Anstrengungen der Vernunft (λόγος) aus sich allein vielleicht einen homunculus, nicht aber nach den bisherigen Erfahrungen der Naturwissenschaft einen lebenden homo hervorbringen kann.

Durch die Begegnung der sich bestimmt concentrirenden Sehnsucht des Mannes mit der des Weibes verliert sich das Einheitliche der zuerst unbestimmt (auf kein bestimmtes Object gehenden) gebliebenen Sehnsucht in das Zwiefältige.

Nur durch solchen Verlust (aus der Einheit in die Zwei) werden die Menschenleben „gewonnen." Denn erst dann, wenn dieser Verlust der einheitlichen Sehnsucht in seiner ganzen Tiefe gefühlt ist, drängt es aus der Zweiheit heraus zu einer neuen Einheit. Nachdem indeß das ursprüngliche einheitliche Element verloren ist, kommt es innerhalb des Verlaufes eines Menschenlebens, nur zu den sogenannten Einheiten (es sind falsche Einheiten, da es Vereinigungen sind, welche die Zwei-Zahl, diese Störerin der ächten Einheit, bereits zur Voraussetzung haben), als welche Vereinigungen die Zeugungsacte sich darstellen oder doch darstellen sollen.

---

[1]) Vgl. Hegel, Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. §. 99 f.: „Quantität." (Ausgabe von Rosenkranz. Berlin. 1870. S. 119 ff.)

[2]) Durch dieses „oder" soll keine Identität zwischen Sehnsucht und dem Willensbejahungsdrange ausgedrückt sein. Es dient hier weder zur Bezeichnung einer Identität, noch zur Bezeichnung einer Alternative, sondern zum Ausdruck einer (die Conjunction „und" allerdings ausschließenden) Coordination Es ist also nicht aut, auch nicht sive, sondern vel.

Nach diesen „Vereinigungen“ stellt sich zunächst das Menschenleben als eine Zweiheit (Bildung des foetus) in dem Einzelnen (dem Weibe) dar. Erst mit der Geburt endigt diese Zweiheit im Einzelnen (im Weibe) in der Weise, daß nun das neue Menschenleben eine selbstständige Einheit wird.

Innerhalb dieser Einheit, welche jedoch nur in der Erscheinungswelt eine Einheit ist, metaphysisch betrachtet aber sich als ein Product aus zwei Factoren (nämlich einem Weibe und mindestens einem Manne) darstellt, pflegen sich sodann dieselben Processe, welche wir eben betrachtet haben, zu vollziehen und erst der Tod stellt die ursprüngliche Einheit wieder her und bringt den Verlust wieder ein.

Die sich nie verlierende Sehnsucht (ἔρως) der Vernunft (λόγος) ist im letzten Grunde Todessehnsucht, und findet vor dem Tode nur in der heiligen Kraft des Geistes Erlösung und Frieden.

Gerade dieser Angelpunct der Zahl zwischen Einheit und Zweiheit ist es, welcher in dem scheinbaren Entstehen und Vergehen das Unendliche bildet[1]); denn die Zahl ist etwas Unendliches, und, wenn man anfängt zu zählen, nähert man sich dem Unendlichen, weil bei dem Zählen kein Ende gefunden werden, sondern immer noch Eins zugesetzt werden kann.

Wir können hiernach den tiefsinnigen Gedanken des Pythagoras, die Zahl zum Weltprincipe zu erheben, gar nicht genug bewundern. Nur darin möchte ich dem Pythagoras nicht beistimmen, daß aus dem Unterschiede zwischen den geraden und ungeraden Zahlen der Unterschied des Unbegränzten und Begränzten abgeleitet wird.

Zumal ist die pythagoräische Gleichsetzung des Geraden mit dem Unbegränzten mindestens aus dem von Pythagoras dafür

---

[1]) Hiemit soll keineswegs erotischer Liebe, welche sich stets als ein Leidenschaftsgetaumel darstellt, das Wort geredet sein, am allerwenigsten aber der Liebe das Prädicat der Unendlichkeit gegeben werden.

Die Liebe ist leider sehr endlich und vergänglich. Wer, um das Gefühl des Ewigen in sich zu bewahren, der Liebe bedarf, der kennt nicht das Wesen des Geistes, denn dieser ganz allein, der Geist ist ewig, nicht die Liebe.

angeführten Grunde, weil das Gerade der Zweitheilung keine Gränze setze, mehr eine mathematische Spielerei, als metaphysische Nothwendigkeit.

Wollte ich auf die erstere einmal durch einen Gegensatz eingehen, so würde ich, mich der letzteren (metaphysischer Nothwendigkeit) mehr nähernd, gerade umgekehrt sagen:

Die ungerade Zahl, zumal die erste: die Eins, gleicht dem Unbegränzten, dem Unendlichen; denn sie kann als der erste positive und ganze Beginn des Zählens ohne Ende aufgefaßt werden, obwohl (oder besser, wenn man den Anfangsbegriff wegdenkt, weil) man auch von ihr rückwärts zählen kann; die gerade Zahl dagegen, zumal die Zwei gleicht dem Begränzten, weil dieselbe Fortsetzung und Entgegensetzung enthält, und die erste Zahl ist, welche von ganzen anderen Zahlen eingeschlossen wird.

Wenn dies auch wieder meinerseits eine Spielerei ist, so läßt sich doch im Ernst behaupten, daß das Unendliche mehr den Charakter der Einheit, das Endliche mehr den Charakter der Zweiheit trägt. [1]) Ich sage dies nicht im Sinne des Monotheismus, sondern im Sinne der monistischen Philosophie [2]), soweit ein solcher Sinn berechtigt ist. Letztere Einschränkung besteht aber darin, daß man besonnen festhalten muß, daß die Zahl als etwas in die Zeit Fallendes bloß der Welt der Erscheinung, und den in diesen befindlichen Verhältnissen angehört [3]), nicht aber dem außerhalb der Zeit

---

[1]) Darum ist gerade der Geist, das für sich bleibende, auf sich beruhende Gedankenleben unendlich und weit mehr werth als alles Geliebel, welches stets in die Zwei gehen muß, und meistens Zwist und Zank, und andere Vergänglichkeiten und Nichtigkeiten mit sich führt. Darauf beruht auch derjenige Unterschied zwischen der Kunst und der Liebe, welchen ich den Zahlenunterschied nennen möchte. In der Kunst (d. h. der ächten, unendlichen, ewigen) herrscht die Idee der Einheit, in der Liebe dagegen der Begriff der Zweiheit; daher in der Kunst Eintracht (Harmonie) und Friede (Ordnung), in der Liebe dagegen meistens Zwist und Unfriede, ἔρις kommt von ἔρως.

[2]) Vgl. auch den Abschnitt: „Ueber die Bedeutung der Sieben-Zahl" in meiner Schrift: „Das Wesen der Senta in Rich. Wagner's Dichtung: der fliegende Holländer." Hannover. Carl Schüßler. 1880. S. 180 ff.

[3]) Aus diesem Gesichtspuncte stimme ich Goethe bei, wenn er

liegenden Dinge an sich, dem Weltwillen. Diese Auffassung in Betreff der Zahl widerspricht keineswegs dem oben von mir Gesagten, daß die Zahl etwas Unendliches ist. Die Zahl ist nämlich ein Unendliches im Endlichen, was darum möglich ist, weil sie nicht ein Stoffliches, sondern nur Form ist.

Wie die Zeit selbst, in welcher des Wesen der Zahl wurzelt, als die auseinander gezogene und bewegte Ewigkeit Antheil am Ewigen hat, so hat auch die Zahl an der Ewigkeit Antheil, und kann auch insofern mit Recht ein Unendliches genannt werden. Wie die Zahlen durch fortgesetzte Paarungen sich vermehren, so auch die Menschen und Thiere, deren Dasein — von der Zeugung bis zum Tode — durch die Zahl ausgedrückt im Wesentlichen zwischen der Einheit und Zweiheit, zwischen individuellem Beharren und genereller Bewegung, zwischen der einzelnen Persönlichkeit und deren Geschlechtsgegensatze hin und herschwankt. Glücklich ist der, welcher in diesem Schwanken die unverrückte Hinschau auf das Ewige durch eigene und darum mitzählende Geisteskraft bewahrt.

Die Zahl an sich hat keine Gränze, nur die bestimmten einzelnen Zahlen sind durch andere Zahlen begränzt.

Jede bestimmte Zahl findet ihre Schranke an den begränzenden Zahlen, so z. B. die Drei an der Vier.

Die Dreitheilung hat in vieler Hinsicht eine hohe Bedeutung, so zunächst in der Natur als dem Vorbilde der einfachsten Gestaltung der Familie (Mann — Weib — Kind)

(vgl. die Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Stuttgart. 1870. S. 108) sagt: „Die Pythagoräer, die Platoniker, meinten Wunder, was in den Zahlen alles stecke, die Religion selbst; aber Gott muß ganz anderswo gesucht werden.“ An welchem Orte Goethe nun Gott finden zu können glaubte, das sagt uns sein Faust. Indeß mache ich auch auf das Wort des Mephistopheles in den Paralipomenen zu „Faust“ aufmerksam:

„Und merke dir ein für allemal den wichtigsten von allen Sprüchen: es liegt dir kein Geheimniß in der Zahl, allein ein großes in den Brüchen.“ In dieser bedeutungstiefen Aeußerung gehen die Brüche wohl zunächst als Zahlenbrüche auf die metaphysisch-spiritistischen (3/4), und ästhetischen (3 : 5 = 5 : 8) Verhältnisse, sodann aber auf die wirksamen Beziehungen, welche durch die Winkelmaaße und Regeln der Freimaurer und der nach pentegrammatischen Gesetzen construirten Bauten ausgedrückt werden

sodann in der Entwickelung des logischen Denkens im Sinne der Hegel'schen Dialektik, dieser schönsten und geistreichsten Verherrlichung der Drei (Thesis — Antithesis — Synthesis), ferner auch eine Bedeutung in der Aesthetik (Symmetrie), endlich in der Gestaltung des Raumes (drei Dimensionen der Länge, Höhe und Breite), wenn man nicht etwa über den drei-dimensionalen Raum durch Annahme einer vierten Raum-Dimension hinausgeht. Diese Bedeutungen der Dreizahl in der Naturordnung, im logischen Denken, im künstlerischen Schaffen, in der Raumgestaltung rc. reichen aber noch nicht aus, um die Dreigestaltung auf den Gottesbegriff übertragen zu dürfen. Soll überhaupt ein Gottesbegriff aufgestellt werden, so muß er noch höher gestellt, er muß namentlich als über der Zahl erhaben dargestellt werden. Die Menschheit mochte dies aber nicht, weil sie gerade in der Zahl, in der Zweiheit und in der Vermehrung ihre Beziehungen zu sinnlicher Annehmlichkeit fand, und es daher ihr Bestreben war, Gott zu sich herabzuziehen, d. h. in die Sinnlichkeit, Gott Fleisch werden zu lassen. Dieses ist nun ganz verkehrt; denn der einzig würdige Gottesbegriff ist der, in welchem Gott als reiner Geist gedacht wird, nicht aber als Fleisch geworden. Es ist eine elende Eitelkeit der Menschheit, zumal eines Bruchtheiles der Menschheit auf einem im Verhältnisse zu den meisten anderen Himmelskörpern kleinen Planeten sich Gott nach menschlichen Begriffen accomodiren zu wollen.

Hierin besteht der Größenwahn der Menschheit, welcher dem ächten Denker nur den Eindruck einer geistigen oder vielmehr sinnlichen Verwirrung machen kann.

Auch Christus ist in dem Begriffe der Fleischwerdung mißverstanden worden von Menschen, welche, wie die große Mehrzahl ist, dem Geiste entgegen nur der Sinnlichkeit fröhnen wollen [1])

---

[1]) Daß auf diese Weise der Incarnation durch schlechte Mittel, namentlich durch Eingriffe in das Geschlechtsleben eine Art Realität von Himmel und Hölle mittelst der Einbildungkraft hergestellt werden kann, soll nicht geläugnet werden, kommt aber für die ächte Wahrheit und für das ächte Denken des Philosophen nicht in Betracht, da dieser die Schlechtigkeit jener gewaltsamen Mittel durchschaut.

Christus und die Menschheit, das ist der große Gegensatz zwischen dem Geistigen und Sinnlichen, welcher für den Wahrheitsliebenden im Leben unausgleichbar ist, eine unheilbare Wunde, wie für das Denken das räthselvollste Wunder. Wer zum Erlöser am Kreuze aufsieht, dem kann die ganze Weltgeschichte unter diesem einen Gesichtspuncte zusammengefaßt werden. In Christo wendet sich die Welt; wir sind daher berechtigt, seine Erscheinung zum Mittelpuncte unserer Zeitrechnung zu machen. Diese Concession kann dem Christenthume gemacht werden. Zwischen den Anfängen des Christenthums und der gegenwärtigen Zeit liegt für den zum Erlöser (sei es zu dem dogmatischen Christus am Kreuze, sei es zum Geiste des Denkens) Aufblickenden nichts Zeitliches.

Die Jahrtausende, selbst wenn dieselben noch nicht verlaufen sind, concentriren sich in dem einen Momente der Erlösung. Mit der Zeit wird aber auch die Zahl ein Nichtiges. Das Kreuz kann uns eine erhabene Lehre darüber geben, wie von der Menschheit diejenigen behandelt werden, welche von Gott gesandt sind, und in Allem, was sie thun, Gottes Gnade offenbaren. [1])

Es kommt dem Philosophen hierauf ebensowenig an, wie auf eine etwa durch Geister-Materialisation oder Medien ꝛc. künstlich hergestellte Fortdauer nach dem Tode; denn der ächte Philosoph kann bezüglich der Unsterblichkeit der Seele die Frage nur so stellen: liegt es im Wesen der Seele an sich (d. h. abgesehen von allen äußeren und mediumnistischen Manipulationen), nach dem Tode weiter zu leben?

[1]) Daß dieselben dabei leicht in den Schein der Schuld gestellt werden können, zeigen Sokrates und Christus. Dazu kommen noch die verschiedenen Inquisitions-Systeme, welche jedes beliebige Schuldbewußtsein gleichsam einpflanzen können. Durch Medien, Ineinanderwirkung von Kräften, und durch Uebertragungen wird auf diesem Gebiete psychischer und physischer Fälschungen das Unglaubliche möglich gemacht; können doch sogar, ganz abgesehen von der unbemerkten Beeinflussung der Gedanken, die Sprechwerkzeuge mechanisch regiert werden, so daß die Menschen unter Umständen zu einem willenlosen rein mechanischen Sprechen gezwungen werden können.

Die Inquisition, das Klosterleben, Freimaurerei und Spiritismus bergen in solchen Beziehungen die ungeheuerlichsten Grausamkeiten in sich; denn was kann es wohl für die unschuldige Seele

Das dogmatische Christenthum aber giebt diese Lehre nicht. Während das alte Testament nur Andeutungen einer Dreiheit in Gott kennt und vielmehr bei einer Zwiefaltigkeit (Elohim und Jehova, Gott nnd Messias) stehen bleibt, spricht das neue Testament von der Dreiheit in klarer Weise. Die Hauptstellen sind folgende: Evangel. Matth. 28, 19:

> Πορευθέντες οὖν μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη, βαπτίζοντες αὐτοὺς εἰς τὸ ὄνομα τοῦ Πατρὸς καὶ τοῦ Υἱοῦ καὶ τοῦ Ἁγίου Πνεύματος·

zweiter Brief an die Corinther, 13, 13:

> Ἡ χάρις τοῦ Κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ ἡ ἀγάπη τοῦ Θεοῦ, καὶ ἡ κοινωνία τοῦ Ἁγίου Πνεύματος μετὰ πάντων ὑμῶν. ἀμήν.

Brief an die Römer, 1, 4: . . .

> . . . Τοῦ ὁρισθέντος υἱοῦ Θεοῦ ἐν δυνάμει κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης, ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ Κυρίου ἡμῶν.

(Dagegen sprechen die beiden Stellen: 1. Cor. 8, 6, und 1. Joh. 1, 1—3, nur von Gott Vater und von Gott Sohn.)

Grausameres geben, als die Einpflanzung eines künstlichen Schuldbewußtseins?

Zumal ist bei dem in Folge der zahlreichen Kriege in den meisten Männern entwickelten Bewußtsein, Menschen getödtet oder verwundet zu haben, in solcher Atmosphäre die künstliche Uebertragung von Gewissensbissen von einer schuldigen Person auf eine ganz unschuldige mittelst gewaltsamer oder sympathischer Gemeinsamkeiten eine durchaus nicht seltene, namentlich wenn die inquisitorischen Gewaltsamkeiten von Personen ausgehen, welche Menschenleben auf dem Gewissen haben. Vielleicht ist dieser Gedanke ein Moment mit zur Erklärung des sonderbaren Problems eines angeborenen bösen Gewissens, welches Problem bekanntlich auch Schopenhauer frappirte; denn es soll Menschen mit einer an ein Schuldbewußtsein streifenden Aengstlichkeit geben, für welche weder in deren Leben noch im Leben ihrer Vorfahren genügende Gründe gefunden werden können, und für deren Intensität auch oft die Lehre von der Erbsünde nicht ausreicht. So können auf diese Weise die Unschuldigsten mit den niederträchtigsten Mitteln gequält und gemartert werden. Und alles das geschieht durch Incarnationen, welche in der Religion schließlich auf Fleisch Gewordenes und den Dreifaltigkeitsbegriff zurückzuführen sind.

Die Symbola sprechen das Dreifaltigkeits-Dogma so aus:

1. Das apostolische Symbolum:

   Πιστεύω εἰς θεὸν πατέρα ... καὶ Ἰησοῦν Χριστὸν, υἱὸν αὐτοῦ τὴν μονογενῆ . . . πιστεύω εἰς τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον . .

2. Das nicänische Symbolum:

   Πιστεύομεν εἰς ἕνα θεὸν . . . Καὶ εἰς ἕνα Κύριον Ἰησοῦν Χριστὸν, τὸν υἱὸν τοῦ . . . Θεοῦ, ὁμοούσιον τῷ πάτρι καὶ εἰς τὸ ἅγιον πνεῦμα.

3. Das sogenannte athanasianische Symbolum:

   Fides autem catholica haec est, ut unum Deum in trinitate et trinitatem in unitate veneremus, neque confundentes personas neque substantiam separantes. Alia est enim persona patris, alia filii, alia spiritus sancti; sed patris et filii et spiritus sancti una est divinitas, aequalis gloria, coaeterna majestas . . . . . . Ita deus pater, deus filius, deus et spiritus sanctus, et tamen non tres dii, sed unus est deus...... Pater a nullo est factus nec creatus nec genitus; filius a patre solo non factus, non creatus, sed genitus; spiritus sanctus a patre et filio nec factus, nec creatus nec genitus est, sed procedens. Unus ergo pater, non tres patres; unus filius, non tres filii; unus spiritus sanctus, non tres spiritus sancti; et in hac trinitate nihil prius ant posterius, nihil majus aut minus, sed totae tres personae coaeternae sibi sunt et coaequales, ita ut per omnia, sicut jam supra dictum est, et unitas in trinitate et trinitas in unitate veneranda sit. Qui vult ergo salvus esse, ita de trinitate sentiat.

Von dem vulgären (übrigens das Dogma gar nicht betreffenden) Einwande abgesehen, daß Drei nicht Eins und Eins nicht Drei sein können, liegen Widersprüche in dieser Lehre offen zu Tage, namentlich der Versuch der Elimination des Zeitbegriffes (nihil prius aut posterius), und die dieser widersprechende Bestimmung des heiligen Geistes als eines procedens.

„Der durch die athanasianischen Formeln in ihrem ächten Sinne dem Denken aufgenöthigte Widersinn: in Einem göttlichen Ich drei göttliche Iche — ist auf dem Standpuncte der orthodoxen Vorstellung unvermeidlich, daher als heiliges Mysterium demüthig zu glauben, wogegen jeder Versuch, die einander gegenseitig ausschließenden Bestimmungen auszugleichen, entweder zu tritheistischen oder zu modalistischen Vorstellungen führt, also entweder die Einheit Gottes oder die Dreiheit als wirklich persönliche aufhebt." [1]) Der Widerspruch der Dreieinigkeitslehre gegen die göttliche Monarchie konnte sich nur so lange unter subordinatischen Bestimmungen verbergen, als die griechische Kirche anfangs dabei blieb, die Person des Vaters mit dem alleinigen Gott identisch zu setzen. Die später consequent ausgebildete Lehre von der Homoousie ließ jene subordinatischen Bestimmungen nicht länger zu.

Die Homoousie des hl. Geistes mit dem Vater und Sohne wurde zu Constantinopel 381, die Homoousie des Sohnes mit Gott dem Vater zu Chalcedon 451 ausgesprochen. Auf die zahlreichen historischen Versuche, das Trinitäts-Dogma zu deuten oder zu beweisen, wie solche von den Gnostikern, den Ebioniten, von Clemens, Origines, von den Unitariern, den Arianern, von Augustinus, von den Tritheisten (Damianus), von den Monophysiten (Philoxenus), von den Theopaschiten, Monotheletisten, Adoptianisten, von Johannes von Damaskus, von Erigena, von Anselm von Canterbury, Roscellin, Abälard, Albertus Magnus, Thomas von Acquin, Hugo von St. Victor, Banaventura, Eckart, Tauler, Suso, Ruysbroek, Sabunde, Wickliff, Wessel, Melanchthon, Calvin, Seryet, Socinus, Limborch, Schwenkefeld, Weigel, Böhme, von den Arminianern, den Quäkern, Poiret, Luther, Zwingli, Cartesius, Spinoza, Leibnitz, Wolff, Herbert, Locke, Collins, Lessing, Seiler, Storr, Bayle, Reusch, Hobbes, Toland, Woodston, Chubb, Clarke, Maty, Töllner, Gruner, Schlegel, Urlsperger, Swedenborg, Kant, Fichte, de Wette, Steudel, Bretschneider, Schelling, Daub, Schleiermacher, Hegel, Marheineke, Lücke, Nitzsch, Weisse,

[1]) Vgl. R. A. Lipsius, Lehrbuch der evangelisch-protestantischen Dogmatik. Braunschweig. 1879. Zweite Auflage. §. 361. S. 274 f.

Twesten, Dorner, Strauß, Conradi, Göschel, Kern, Ullmann u. A. angestellt worden sind, kann hier nicht eingegangen werden. Eine Darstellung giebt **Baur**, die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes in ihrer geschichtlichen Entwickelung. 3 Bände. Tübingen. 1841—1843.

Wenn überhaupt eine wissenschaftliche Begründung des trinitarischen Dogma's gegeben werden soll, so ist vor Allem festzuhalten, daß, da es sich hier um den höchsten und letzten Grund, um das Princip aller Principe, handelt, von einer Beweisführung in dem Sinne einer Ableitung aus höheren Gründen nicht die Rede sein kann.

Die Beweisführung wird sich daher nur auf eine Prüfung der Folgen, und auf Widerlegung des entgegengesetzten Principes richten können.

Demnach wäre ein Zwiefaches nachzuweisen:
„**erstens**, daß aus dem christlichen, dem trinitarischen Princip die Erfahrungswelt, die natürliche und geschichtliche uns verständlich wird, in seinem Lichte sich uns lichtet, **und**, weil ja auch aus Falschem Wahres folgen kann, **zweitens**, daß mit dem Widerspiel oder Gegentheil des christlichen Principes, gleichviel ob dasselbe unverstellt-atheistisch, oder sei's in pantheistischer, sei's in deistischer Gestalt auftrete, das Weltverständniß in die Brüche geräth, in unauflösliche Widersprüche." [1])

Derselbe, welcher diese Worte geschrieben hat, Albert Peip, sagt[2]): „Klar nun wird uns, was das Trinitätsdogma will, wenn wir bedenken, wogegen es gerichtet war und ist. Es wollte und will den Christen ihren Gott **sichern** gegen alle intellectuelle Anfechtung von innen und außen. Denn auch der Christ, der wiedergeborene neue Mensch, hat, solange er im Fleische lebt, noch Altmenschliches an sich, altmenschliche Gedanken in sich."

Dem Geiste (wenn auch nicht dem Buchstaben) nach stimmt dies ganz mit dem überein, was ich oben gesagt habe, daß die Menschheit in der Zahl, in der Zweiheit und in der Vermehrung ihre Beziehungen zu sinnlicher Annehmlichkeit

---

[1]) Vgl. A. **Peip**, das Credo der Kirche und die Intelligenz des Zeitgeistes. Gütersloh. 1872. S. 28.

[2]) A. a. O. S. 23.

fand, und es daher ihr Bestreben war, Gott zu sich herab-zuziehen, d. h. in die Sinnlichkeit zu ziehen, Gott Fleisch werden zu lassen.

Nur den von Peip gebrauchten Ausdruck: „intellectuelle Anfechtung" finde ich nicht zutreffend, ich würde es für richtiger befinden, wenn es hieße: sensuelle Anfechtung; denn der Geist ist an sich schadlos, und die Gedanken können an sich, weil sie an sich Niemandem schaden, keine schädliche oder irgend wie zum Bösen entwickelnden Momente enthalten, wie ich oben eingehend nachgewiesen habe. Nicht im Intellecte, nicht in den Gedanken liegen die Anfechtungen, sondern in den sensuellen Objecten, auf welche sich möglicher Weise die Gedanken richten können. Dasjenige Beweismoment für die Trinität, welches sich noch am ehesten hören läßt, liegt in dem Gedanken, daß göttliche Personen, losgelöst von der Trinität undenkbar sind, da jede Person (anthropomorphistische Vorstellungen kann ja einmal die Menschheit nicht fahren lassen) mindestens den Begriff der Vaterschaft voraussetzt, der Vater aber nicht ohne den Sohn und nicht ohne den Geist gedacht werden kann. Es berührt dieser Gedanke jenen Versuch, welcher die Trinität aus dem Wesen menschlicher Liebe verstehen will, mit deren Charakter der Activität und Passivität, der Einheit von Selbstmittheilung und Selbstbehauptung. Solches mag ethisch für die Aufhebung der Selbstsucht, die Aufgabe des Ich's [1]), von Belang sein können, jedenfalls ist es (weil allzu anthropomorphistisch) metaphysisch gerade so unhaltbar, wie das speculative Begreifen des dreieinigen Gottes als eines Schlusses (vgl. dazu Trendelenburg. Logische Untersuchungen. II. Bd. 1862. S. 143 ff.), wenn man auch (was die metaphysische Seite betrifft) mit der Naturwissenschaft alle Naturkräfte auf Anziehung und Abstoßung der Atome zurückführen, und in dieser Anziehung und

[1]) Es muß indeß bemerkt werden, daß dieser Begriff einer Aufgabe des Ich's nur von den gewöhnlichen Menschen, den Lumpen gilt. Der Lump giebt sein Ich auf und bildet sich dann ein, den Egoismus durch Liebe, den Eigendünkel durch Demuth und Gehorsam überwunden zu haben u. dgl. m.

Der bedeutende geistig große Mann dagegen giebt sein Ich niemals auf, in keiner Lage des Lebens.

Abstoßung das geschöpflich-physische Analogon derjenigen Einheit von Selbstmittheilung und Selbstbehauptung, worin die Liebe bestehen soll, sehen wollte.

Schließlich sei noch Schopenhauer's Deutung der Trinität erwähnt. Schopenhauer [1]) sagt:

„Wollte ich . . . . versuchen, das tiefste Mysterium des Christenthums, also das der Trinität, in die Grundbegriffe meiner Philosophie aufzulösen; so könnte Dieses, unter den bei solchen Deutungen zugestandenen Licenzen, auf folgende Weise geschehen. Der heilige Geist ist die entschiedene Verneinung des Willens zum Leben: der Mensch, in welchem solche sich in concreto darstellt, ist der Sohn. Er ist identisch mit dem das Leben bejahenden und dadurch das Phänomen dieser anschaulichen Welt hervorbringenden Willen, d. i. dem Vater, sofern nämlich Bejahung und Verneinung entgegengesetzte Acte desselben Willens sind, dessen Fähigkeit zu Beidem die alleinige wahre Freiheit ist. — Inzwischen ist dies als bloßer lusus ingenii anzusehen.“ In Wahrheit sind nun alle Deutungen der Trinität nur als eine Spielerei anzusehen. Da dem ernsten Philosophen der Begriff einer Dreizahl philosophisch nur in den oben von mir erwähnten Hinsichten in Betrachtung kommen kann, aber als Zahlbegriff nicht auf den Gottesbegriff übertragbar gilt, für welchen es ohnehin schon, wie Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft unwiderleglich nachgewiesen hat, keine wissenschaftlichen Beweise giebt, so kann auch hinsichtlich der christlichen Lehre von der Dreieinigkeit von relevanten Deutungen und Beweisen im Ernste nicht die Rede sein.

Diese metaphysische Lehre des Christenthums ist daher als ein Irrthum abzulehnen; dieselbe ist auch nicht die Ansicht Christi, sondern solcher, die ihn nicht verstanden. Die Menschheit, welche es nicht liebt, einheitlich, d. h. dem Gedanken gemäß, zu leben und zu denken, sondern welche zu Zwei zu leben liebt, welche das Paaren und Mehren auf ihre Fahnen ge-

---

[1]) Vgl. Arthur Schopenhauer, die Welt als Wille und Vorstellung. 2. Bd. Leipzig. 1859. Dritte Auflage. S. 721.

Auch Feuerbach's Betrachtung über das Mysterium der Trinität und die Mutter Gottes (vgl. das Wesen des Christenthums. Leipzig. 1841. S. 71 ff.) ist lesenswerth.

schrieben hat, welche in Zwisten und Zwietracht aller Art dahinlebt, eine solche Menschheit hat nothwendig etwas Zweideutiges.

Diese Zweideutigkeit wird nun gräßlicher Weise von der Menschheit auch den von Christus in edelster einheitlicher Form gedachten Lehren mitgetheilt, so der Begriff der Fleischwerdung, der angeblichen Erlösung von einer angeblichen Erbsünde u. dgl. m.

Diese Lehren der Religionsstifter waren von Anfang an, weil auf die Menge der Menschen berechnet, als zweideutige oder doch zweideutbare eingerichtet.

Die Spermalogen haben in der Religionsgeschichte mehr Erfolg gehabt als die Pneumalogen. Das fleischliche Kannibalenthum steckt in dem entarteten verzweideuteten Christenthume, dessen ganzer Entwickelungsgang sich in einem Herunterkommen des Himmels zur Erde, in einer Verfleischlichung, in dem Processe des Herabsinkens der Idee in das Reale darstellt, während nach richtiger Weltansicht die Bewegung von unten nach oben, in einer Vergeistigung, von dem Realen zur Idee gehen muß, wie dies bereits theilweise die griechische Weltanschauung zeigt.

Ich bitte, dies zu beachten, da meistens gerade die umgekehrte Auffassung angetroffen wird. Leider ist bei dem Christenthum, wie der Begriff der Fleischwerdung besagt, das Ziel das Fleisch. Gott wird zu Fleische gemacht. Es ist eben dieses: entweder legt die Canaille in eine erhabene Religion ihre niedrigen Begriffe hinein, oder aber die Religion ist, weil von vornherein auf die Menge berechnet, schon mit jener Zweideutigkeit ausgerüstet, welche mit dem zweideutigen und zwiefältigen Wesen der Menge sich berührt.

So befolgt z. B. die Canaille „liebend" gern Gottes Wort „wörtlich": „Lasset uns Menschen machen, welche unserem Bilde gleich sind." Die Befolgung dieses „Gotteswortes" von Seiten des Proletariats läßt das Gottes- und Menschenaffenthum nicht aussterben. Einer macht's dem Anderen nach, und wenn ihrer zu viele werden, thuen sich die Lumpe gegenseitig wieder ab.

Denselben Hohn nun treibt die Menschheit in ähnlicher

Zweideutigkeit mit dem Kreuzigen des Fleisches, über welches ich mich bereits ausgesprochen habe. Dieses Moment des Hineinspielens geschlechtlicher Verhältnisse in den Dreifaltigkeitsbegriff (Vater-Sohn) stellt die Dreifaltigkeit so recht als menschlich und irrthümlich hin.

Geschlechtliches ziemt sich für Gott noch weniger als die Zahl.

An der Zahl und dem Geschlechtlichen, welches auf der Zwei und deren Vermehrung zu Drei u. s. w. beruht, scheitert der Dreifaltigkeitsbegriff. Es ist unmöglich, aus dem trinitarischen Principe die Erfahrungswelt, sei es die natürliche, sei es die geschichtliche, genügend zu erklären; schöne Analoga und Gleichnisse sowie Geschichtsconstructionen reichen, wie sehr dieselben auch das Verständniß erleichtern mögen, zu einer vollständigen wissenschaftlichen Erklärung nicht aus. Ebenso ist es unmöglich, in dem Gegentheile dieses Principes, wie solches Gegentheil aus der von Kant dargelegten Unbeweisbarkeit des Daseins Gottes resultirt, unauflösbare Widersprüche zu finden; Kant's Darlegungen sind in diesem Puncte unumstößlich.

Wie den Irrthum des Dreifaltigkeitsbegriffes trift dies auch den Irrthum des Schöpfungsbegriffes. Damit sind die beiden Fundamentalirrthümer der christlichen Metaphysik erkannt.

Schluß.

Auf Grund der Anschauungen wahrhaft großer Denker[1]) und meiner eigenen Ueberzeugung soll der ethische Kerngehalt der christlichen Lehre, soweit derselbe als mit der Wahrheit übereinstimmend gedacht werden kann, unter Zurückweisung der metaphysischen Irrthümer, noch einmal kurz zusammengefaßt werden.

Der Kern des Christenthums liegt in der Askese.

Die Askese ist aber theoretisch und praktisch vielfach gefälscht, gefälscht zu Gunsten der sinnlichen Genüsse. Die ächte Askese dagegen hat mit sinnlichem Genusse, mit sinnlicher auf Gegenseitigkeit beruhender Befriedigung nichts zu thun, nur das Denken ist ihre Freude, nur das theoretisch Geistige ihre Seeligkeit. Diese ächte Askese, welche in der absoluten Keuschheit d. h. in der Vermeidung alles Geschlechtlichen besteht, ist durchaus keine finstere; denn diese ächte Askese kennt keinerlei Peinigungen, ja dieselbe verwirft den Schmerz als etwas Schlechtes, und preist die Freude, aber wohl gemerkt die Freude im Geiste, die Freude am Denken als etwas Gutes.

Der ächte Asket ist in beständiger theoretischer Freude, welche beständige bleibende Freude wohl zu unterscheiden ist von den unbeständigen Lüsten und Genüssen der Sinnenmenschen. Bei der ächten Askese erfolgt niemals eine Hingabe, sondern alle Kräfte werden bei sich behalten, niemals wird einer erotischen Neigung nachgegeben. Durch diese Verweigerung der Hingabe, sowie durch das stetige Beisichbehalten aller Kräfte erhält der Körper die Stahlkraft einer herben Sprödigkeit, sowie Fülle und Wohlgefühl, welches Wohlgefühl mit der

[1]) Vgl. den letzten Satz der Einleitung.

Herrlichkeit des Geistes harmonirt, welches aber von unverständigen Sinnenmenschen mit Geilheit und Ueppigkeit, ja mit der Wollust selbst verwechselt wird. So erklärt es sich, warum es dem ächten Asketen begegnen kann, von den unverständigen und sinnlichen Menschen für unkeusch gehalten zu werden.

Weil die Körper der Asketen in Folge der strengen Erhaltung ihrer Kräfte und in Folge des Wohlgefühles ihres Geistes voll und üppig aussehen, werden dieselben von den verlogenen Sinnlichkeitsmenschen, welche sich in Sinnlichkeit, in Hingebung befriedigen, und wie sie beschönigend sagen, reinigen, für unlauter und unrein angesehen.

So weit ist es in unseren Tagen in der That gekommen, daß die äußerlich knapp und reinlich [1]) aussehenden Eheleute und andere Lustmenschen für keusch gelten, während sie doch in Wahrheit, wie sie auch leben mögen, unkeusch sind.

Die Unkeuschen [2]) (zu welchen alle in geschlechtlichen Gemeinschaften Lebenden, also namentlich auch die Eheleute gehören) möchten gern, daß ihnen die so liebe Ausscheidung und Aufnahme überflüssiger Kräfte als eine Art Reinigung und Gegenwirkung gegen die für schädlich ausgegebene Ueppigkeit angerechnet wird.

Die Wahrheit ist nun aber die, daß bloße Ueppigkeit, Sehnsucht und das bloße Wollen der Lust an sich nichts Unkeusches sind, wenn nur keine Hingabe, kein Verlust, kein Austausch an Kräften stattfindet; daß dagegen jede geschlechtliche Hingabe, jede thatsächliche (sowie auch die in der Phantasie und im Fliegen vollbrachte) geschlechtliche Befriedigung Unkeuschheit ist, wie auch alle auf realer Fernewirkung (Medien ꝛc.) beruhenden Befriedigungen zu verwerfende Unkeuschheiten sind.

Man wird einsehen, daß diese Anschauung von der Askese sich wesentlich unterscheidet sowohl von der finsteren Lehre der Marterung und Selbstgeißelung, sowie auch von der in der sinnlichen Menge (Proletariat) und Mengerei

[1]) Freilich eine widerwärtige Knappheit und Reinlichkeit, diese verlogene Scheinkeuschheit der Eheleute.

[2]) Gleichfalls zu den Unkeuschen gehören die in erotischen Phantasieen Ausschweifenden, namentlich diejenigen, welche das widerwärtige Fliegen nicht lassen können.

beliebten Lehre einer sogenannten Abtödtung des Fleisches durch den Sinnesgenuß, der sensualistischen Muckerei, vor allem aber sich unterscheidet von dem gewöhnlichen Leben der Eheleute und anderer in geschlechtlichen Gemeinschaften lebenden Personen, sowie auch von dem Leben der Freimaurer und Spiritisten, und deren Fliegereien und Fernewirkungen aller Art.

Somit ist ächter Asket derjenige, welcher erstens alles Geschlechtliche vermeidet, alle Kräfte bei sich behält, niemals eine Kraft hingiebt, niemals eine sich rauben läßt; welcher zweitens nur am Denken Freude findet, und nur im Geiste, in der ungetrübten Seeligkeit der Theorie lebt; welcher drittens jede Selbstquälerei sowie auch die Quälerei Anderer vermeidet, und sich im Essen und Trinken nichts abgehen läßt.

Daß unter den gegenwärtig lebenden Menschen nur wenige ächte Asketen sind, ist hiernach einleuchtend.

Auch sind gewisse Heilige z. B. Augustinus, welcher Jahrelang im Concubinate gelebt hat, sowie der sich selbst geißelnde Pascal u. A. keine ächten Asketen gewesen.

Nur in Folge davon, daß dieser in der ächten Askese wurzelnde Geist des Christenthums, wie ich denselben zuerst wieder dargestellt habe, verkannt ist, sind die so sonderbar und auffallenden Lehren von einem Schuldbegriffe, vom Gewissen, von der Erlösung, von der Seeligkeit, und die geradezu irrthümlichen Lehren des Schöpfungsbegriffes und des Dreifaltigkeitsbegriffes entstanden.

Der aufrichtige Philosoph muß sich zunächst sagen: ich bin unschuldig, ich habe zwar eine Summe von Wissen und insoweit auch ein Gewissen, indeß hat dies Gewissen nicht den Sinn von Schuldbewußtsein; ich bedarf daher auch keinerlei Erlösung, denn ich bin in meinem Geiste mir selbst genug und selig; die Welt ist nicht geschaffen, sondern von Ewigkeit, der Gottesbegriff ist ein unbeweisbarer, höchstens ein für die Menge praktisch zu postulirender, in jedem Falle aber ein dem Penchant des Individuum zu überlassender Begriff; die Religionen sind nur verschiedene Schattirungen dieses Begriffes, entstanden aus den von mir in der Einleitung dargelegten fünf objectiven Gründen.

Wozu also noch die Lehren über Schuld, Gewissen, Erlösung, Seeligkeit, Schöpferei und Dreifaltigkeit, wozu das?

So kann der aufrichtige Philosoph mit Recht fragen; denn was hat sein guter Genius mit der Schlechtigkeit der Menschen zu thun? Ganz und gar nichts.

Der Genius betrachtet die Menschen nur, er durchschaut ihre religiösen Phantasieen, wenn er einmal, wie ich, zu der Betrachtung der von mir selbst rectificirten Lehren kommt. Diese Lehren haben wie wir gesehen, soweit sie rein ethische sind, eine relative Berechtigung und sind nicht ohne philosophische Bedeutung, man muß sich aber hüten, in ihnen etwas Absolutes zu sehen.

Die Religion hat überhaupt, sobald sie sich äußerlich in Kirchen und Confessionen ausgestaltet, keinen festen Charakter, sondern ist, wie die Geschichte lehrt, ähnlich der Sprache von der relativen Volksindividualität der Nationen, der territorialen und klimatischen Beschaffenheit der Länder u. dgl. m. abhängig.

Der Versuch, die christliche Religion zu einer absoluten zu machen, über welche hinaus kein Fortschritt mehr möglich sei, ein Versuch, welchen nicht ohne bedeutende geistige Vertiefung auch Hegel gemacht hat, ist eine durch nichts begründete Tyrannis, welche die Perfectibilität, die Vervollkommnungsfähigkeit durch Entwickelung außer Acht läßt.

Hat doch selbst der zu der orthodoxen Rechte des Hegelianismus hinneigende Rosenkranz zugeben müssen, daß die Kritik des Verstandes sich unausbleiblich gegen die Autorität der kirchlichen Bevormundung richtet, und das Bewußtsein der Gemeinde in ein naivgläubiges und in ein aufgeklärtes spaltet, welches zuletzt nur den Glauben an die Möglichkeit eines höchsten Wesens und die Verwandlung des Cultus in ein moralisches Betragen übrig läßt.[1]) Wie früher das Heidenthum durch das Christenthum, so wird später das Christenthum durch eine neue Religion abgelöst und ersetzt werden. Eine absolute Religion für alle Zeiten giebt es nicht, jede Religion hat ihre Zeit (vgl. auch Eduard von Hartmann, die Selbstzer-

[1]) Vgl. Hegel, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Herausgegeben von Rosenkranz. Berlin. 1870. S. 142 der Erläuterungen von Rosenkranz.

setzung des Christenthums und die Religion der Zukunft. Berlin. 1874.) Der aufrichtige Denker ist in seiner ächten Askese ohne Schuld, gewissenhaft, frei im Denken, erlöst durch den Geist, oder vielmehr gar keiner Erlösung bedürfend, da er schon im Denken, im Geiste stets selig ist. Der aufrichtige Denker gleicht sich stets selbst, bleibt sich treu und erhält sich durch Denken im Denken. Sein Höchstes und Bestes ist die Theorie. [1]) Er kennt nur eine Seeligkeitspreisung, das ist die Seeligkeitspreisung des geistigen Principes.

Diesem ungestörten beständigen Denken entspricht der Conservativismus.

Die tiefere Begründung des conservativen Momentes auf die Natur ächter Geistesart findet sich auch schon in der Nikomachischen Ethik des Aristoteles, welcher die Weisheit als eine in einer auf das Unveränderliche gerichteten Anschauung bestehende Geistesthätigkeit bezeichnet im Gegensatze zu der auf das Veränderliche gewandten Lebensklugheit.

So sind ächte philosophische, speciell ethische Weisheit mit der politischen Weisheit enger verbunden, als man gewöhnlich glaubt.

Das erhabenste Beispiel hierfür ist der tief innere Zusammenhang zwischen der politischen und philosophischen Entwickelung in Preußen.

Die Namen Wolff, Leibnitz, Mendelssohn, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, von Hartmann, von Kirchmann, Mainländer, Dühring, Michelet, Trendelenburg u. A. sind mit Preußen verknüpft. Preußen ist der Staat, in welchem mein ethisches Princip seine politische Realisation erhalten hat. Preußen hat weder etwas weggegeben, noch sich etwas wegnehmen lassen.

Preußen ist das politische Spiegelbild des markigen, herrlich spröden Asketen, wie ich denselben dargestellt habe. Es ist daher ein leuchtendes Vorbild sowohl in politischer Hinsicht für alle anderen Staaten, wie auch in ethischer Hinsicht für die einzelnen Individuen. So erklingt in dem erhabenen Namen unseres deutschen Kaisers die ganze Weltmacht: der

---

[1]) Aristoteles, Metaphysik, 11, 7:
καὶ ἡ θεωρία τὸ ἥδιστον καὶ ἄριστον.

Wille (als Schopenhauer'sches Princip), der Helm als Symbol des Hortes in Krieg und Frieden, die Einheit als das monarchische Princip, die ächte Kraft der Macht und des Denkens, der Intelligenz.

Wilhelm, der Erste, der wahrhaftige Willensheld. Er ist das herrlichste Vorbild, welches je ein Fürst seinem Volke gegeben hat.

Angesichts der wenn auch für Deutschland siegreichen, so doch sehr blutigen Kriege muß immer wieder auf das stille Schaffen des Genius, auf die Seligpreisung des rein geistigen Principes als auf das Höchste hingewiesen werden.

In diesem Sinne sagt Richard Wagner am Schlusse seiner 1870 geschriebenen Schrift über Beethoven: „Dem Weltbeglücker gehört der Rang noch vor dem Welteroberer."

Unser Kaiser Wilhelm hat Beides in sich vereinigt, er hat die Welt erobert und zugleich beglückt. Die Weltgeschichte macht stets ihre Rechte geltend, wenn es auch sittlicher ist, eine einzige Thräne zu stillen, als das Blut von Tausenden zu vergießen. Der ächte aufrichtige Denker spricht der Weltgeschichte ihr Recht nicht ab.

Die meisten Individuen sind leider moralisch und intellectuell nicht viel werth, ja sie sind gar nichts werth, und können unbedenklich, sobald es gilt, große erhabene Ideen zu realisiren, weltgeschichtliche Culturpläne wie die Einigung eines Reiches zu verwirklichen geopfert werden.

Im Uebrigen aber ist der Grundsatz, den ich oben aufgestellt und begründet habe: neminem laede, aufrecht zu erhalten, wie denn auch seine ganze Befolgung zu einem wahrhaften Paradiese, zum ewigen Frieden auf Erden, wie denselben uns Kant gezeichnet hat, führen würde.

Von diesem hier einzig dem stillen Denker und Genius bekannten Frieden glaubt aber die naseweise Menschheit sagen zu müssen, er sei ihr zu langweilig, Streit und Leidenschaften seien ihr interessanter. —

Das kommt von der Unfähigkeit der Menschheit vernünftig zu denken, aus welcher Unfähigkeit auch die religiösen Hirngespinnste stammen, diese so recht eigentliche Blamage der Menschheit, ihr testimonium paupertatis, oder vom Standpuncte des Zuschauers gelinder gesagt: die göttliche Comödie.

Ich frage: ist denn in der Welt nicht genug des Schönen, Erhabenen und Vortrefflichen in Wissenschaft und Kunst, um sich ruhig und ernstlich daran zu erfreuen, und ein ganzes Leben lang darüber nachdenken zu können? Gewiß.

Die intellectuelle Erbärmlichkeit aber langweilt sich dabei, und ärgert sich, wenn der große Geist sich nicht langweilt.

Da stören dann die Menschen aus Neid und Niedertracht den erhabenen Genius, und fordern seinen Zorn über die Schlechtigkeit [1]) heraus. Wird den Menschen dann dieser Zorn zu heftig, obwohl der Zorn an sich, solange er nicht in That übergeht, dem Anderen real nicht schadet, so ketten und kreuzigen sie den Genius, gerade wie sie es bei Christus auch gemacht haben.

Solche Qualen und Martereien sind jedem großen Genius bereitet. Der Genius kann dazu nur sagen: „sie wissen nicht, was sie thun," ohne der Menschheit vergeben zu können.[2])

Es ist endlich an der Zeit, den Irrthum, welcher in dem von der Menschheit falsch aufgefaßten Erlösungs- und Entsündigungsbegriffe liegt, aufzuzeigen, und die Wahrheit offen auszusprechen, wie ich es stets gethan habe und thun werde allezeit, unbekümmert darum, ob die Menschen in ihren jeweiligen Wahnvorstellungen befangen[3]), solche Wahrheit anerkennen oder nicht. Die Wahrheit kann stets nur von Wenigen erkannt werden, doch ist sie fest und ewig. In dieser festen und ewigen Ordnung, in dieser einen Wahrheit, folgen die einzelnen Wahrheiten nothwendig aus einander. Aus der Erkenntniß der Idealität der Erscheinungsformen des Raumes und der Zeit folgt die Einsicht in das Wesen der Materie als des sichtbar

---

[1]) Die Thatsachen des Geschlechtslebens (dieser Quelle so vielen Streites, so vielen Uebels, ja sogar des radical Schlechten), der Kriege, der Thiertödtung, blödsinniger Religionen genügen schon, daß der wahrhaft vornehme, geistig bedeutende gute Mensch sich abwendet von solcher Menschheit.

Er ist zwar dabei, aber er hat keinen Theil daran. Der Genius befindet sich in einer παρουσία, aber in keiner κοινωνία, keiner μετέξις.

[2]) Auch Christus hat am Kreuze der Menschheit nicht verziehen, sondern nur den Herrn darum angerufen, daß er den Menschen vergeben möge. Mußte doch auch er sich vorkommen, wie von Unverständigen, Kleingläubigen, umgeben, in einer rohen Welt der Barbarei und Verbrechen.

[3]) Die gewöhnlichen Wahnvorstellungen der Menschen nehmen nicht selten so den Charakter des Taumels, des Schwindels an, daß man unwillkürlich denkt, es stehe das vielleicht mit der doppelten Drehung unseres Planeten um sich selbst und um die Sonne im Zusammenhang. Die Geschwindigkeit dieser Bewegungen, welche fast unsichtbar ist, die Zwiefältigkeit derselben (vielleicht eine kosmische Vorbildung der geschlechtlichen Bewegungen) müssen doch irgendwie wenn auch nur auf das unbewußte Geistesleben der Menschen wirken. Für das ganze Erden- und Menschenleben dürfte übrigens vielleicht schon die Sonne und ihre Wärmkraft eine genügende Erklärung abgeben.

Will man einmal durchaus einen Schöpfer-Begriff haben, so kann die Sonne als Schöpfer des Erdlebens betrachtet werden. Möchte sich doch die Menschheit weniger der Wärme als vielmehr dem Lichte der Sonne zuwenden.

objectivirten Willens, ihres Wirkens, und der Art ihrer Zusammensetzung (unendliche Theilbarkeit der Materie); aus diesen Einsichten folgt die richtige ethische Grundansicht über das Fundament der Moral, über die Willensfreiheit, über den Unterschied zwischen gut und schlecht, aus alledem endlich die Einsicht in die Frage nach einem außerhalb der Welt existirenden nothwendigen Wesen, die Einsicht in die Unmöglichkeit des ontologischen, kosmologischen, physikotheologischen und teleologischen Beweises für das Dasein Gottes.

Wie sich so die höchsten Wahrheiten in der Weise und Weisheit fest ordnen, wie ich dieselben im Anschluß an Platon, Kant und Schopenhauer festgestellt habe, so zerfallen andererseits die solcher Wahrheit entgegengesetzten Irrthümer, zu denen auch die beiden Hauptirrthümer der christlichen Metaphysik, der Schöpfungs- und der Dreifaltigkeits-Begriff gehören.

Der von mir nachgewiesene ethische Kern der von Christus gelehrten Weisheit aber bleibt bestehen, wenn auch die Begriffe Schuld, Gewissen, Erlösung, Seeligkeit den unschuldigen, aber gewissenhaften, den der Erlösung unbedürftigen, in seinem Geiste seligen Denker zum Staunen und Nachdenken auffordern, wie solche Begriffe überhaupt haben gebildet werden können. Wenn ich die in der Einleitung von mir erörterten Entstehungsgründe der Religionen abwäge, so kommt mir immer wieder mein erster Gedanke, welchen ich an die Spitze dieser Schrift gestellt habe, daß die Religionen Vorbehälter der Arbeits- und Denkkraft der Menschen sind.

Abgesehen von dem in der Einleitung erörterten praktischen Sinne dieser Reserve der Denkkraft durch die Religionen, so erkennt der aufrichtige Denker die wahre Entstehung dieser Begriffe von Schuld, Gewissen, Erlösung, Seeligkeit, Schöpfung und Dreifaltigkeit aus der Schlechtigkeit und Sinnlichkeit der Menschen, während er, der Genius, — eingedenk der ächten Religion als desjenigen Inbegriffes des sittlichen Bewußtseins und Verhaltens, welcher in Folge eines Postulates der praktischen Vernunft nach einer moralischen Weltordnung oder in Folge eines metaphysischen Bedürfnisses nach einem Dasein Gottes sich gestaltet, — da weilt, wo er immer ist: in der Freude des Denkens, in der Seeligkeit der Theorie, in der Herrlichkeit des Geistes, in der Anschauung der Wahrheit.

Selbstanzeige

und

Urtheile der Presse

über

Edmund von Hagen's Schriften.

Kritische Betrachtung der wichtigsten Grundlehren des Christenthums. Von Edmund von Hagen. Hannover. Carl Schüßler. 1881. 10½ Bogen. Preis 4 Mark.

Der Autor geht, seiner aus seinen anderen Schriften bekannten streng wissenschaftlichen und gediegen philosophischen Geistesart gemäß, in dieser Betrachtung über das Christenthum von folgendem allgemeinen Begriffe der Religion aus:

Das Wesen der Religion ist (subjectiv) der Inbegriff des sittlichen Bewußtseins und Verhaltens — das Gewissen —, (objectiv) der Inbegriff theils ethischer, theils metaphysischer Lehrsätze, soweit solcher Inbegriff in Folge eines Postulates der praktischen Vernunft nach einer moralischen Weltordnung, oder in Folge eines metaphysischen Bedürfnisses nach einem Dasein Gottes sich gestaltet.

Auf Grundlage dieser Definition, deren Hauptmomente schon im Vorworte begrifflich erörtert werden, ist der Standpunct des Verfassers den drei wesentlichen Bestandtheilen praktischer Religion (der Idee Gottes, dem religiösen Verhältnisse des Menschen, dem Cultus) gegenüber folgender:

Hinsichtlich der Idee Gottes überläßt der auf dem Fundamente der Philosophie Kant's und Schopenhauer's

Carl Schüßler

1881.

stehende, die Unmöglichkeit theoretischer Beweise für das Dasein Gottes erkennende Verfasser es dem Postulate der praktischen Vernunft oder dem metaphysischen Bedürfnisse des Einzelnen, sich Gott zu denken.

Bezüglich des religiösen Verhältnisses wird auf das vermöge jenes Postulates oder Bedürfnisses im Innersten des Menschen sich regende Gefühl der Verantwortlichkeit vor einem Höheren hingewiesen, welches sich für den Philosophen als sein eigenes geistiges Wesen darstellt.

In dem Cultus sieht der Verfasser die geschichtlichen Versuche der Menschheit, ihre religiösen Ideen in äußeren kirchlichen, den Zwecken der Gemeinschaft dienenden Formen zur Erscheinung zu bringen.

Das Ziel aller Religion soll sein, daß die Menschen gut und geistig werden. Von den zwölf Hauptstufen in der geschichtlichen Entwickelung des religiösen Bewußtseins der Menschheit (1. der Wilden, 2. der Chinesen, 3. der Inder, 4. der Vorderasiaten, 5. der Aegypter, 6. der Perser, 7. der Griechen, 8. der Römer, 9. der Germanen, 10. der Juden, 11. der Christen, 12. der Muhamedaner) bestimmt der Verfasser auf der elften Stufe das Wesen des Christenthums als die Religion des ächten Geistes der Liebe, welcher aus Einsicht in die Naturschuld (Erbsünde) zu einem gewissenhaften Heilsbedürfniß der Erlösung und der Seeligkeit führt mit einem als dreifaltig und als Schöpfer gedachten Gotte, und universalistischem Charakter.

Dieser Begriffsbestimmung des Christenthums im Einzelnen folgend, erforscht der Verfasser nach einer Einleitung über die Entstehungsgründe und Zwecke der Religionen in dem ersten Abschnitte den Geist des Christenthums im Allgemeinen. Dieser besteht in der ächten Askese, d. h. in der absoluten Keuschheit, welche als die Enthaltsamkeit vom Geschlechtlichen wie vom Schlechten jede Hingabe des Leibes wie

auch jeden Schmerz vermeidend in völliger Reinheit stets auf das Ewige gerichtet geistig contemplirt.

Der zweite Abschnitt enthält eine Kritik des christlichen Begriffes der Schuld.

Unter Zurückweisung der falschen Lehre, daß den Geist (die Erkenntniß oder das Wissen) irgend eine Schuld treffen könnte, wird nachgewiesen, daß die Natur-Schuld in dem Geknüpftsein des Lebens an das Geschlechtliche, die Erbsünde in dem Hineingesunkensein des Menschen in die Sinnlichkeit besteht.

Der dritte Abschnitt betrachtet die Lehre vom Gewissen.

Das Gewissen ist der Inbegriff des Wissens von der Natur-Schuld (der Erbsünde), d. h. die Einsicht in die Schranken, welche auch von Natur bezüglich des generellen Lebens zwischen Mensch und Thier bestehen, die innere Stimme des mitwissenden Geistes.

Der vierte Abschnitt rectificirt die christliche Lehre von der Erlösung.

Unter Ablehnung der falschen Lehre, daß eine Erlösung durch die Liebe (leibliche Hingabe) oder durch den Tod erfolgen könne, wird nachgewiesen, daß die ächte Erlösung einzig und allein durch den Geist, durch das Denken bewirkt wird, welches in der Herrlichkeit der reinen Theorie vor allem Sinnlichen und Sündlichen bewahrt.

Der fünfte Abschnitt bespricht die christliche Lehre von der Seeligkeit.

Anknüpfend an die Bergpredigt zeigt der Verfasser, daß die ächte Seeligkeit als das eigene Begnadetsein in dem wahrhaftigen Denken und Schauen des theoretischen Geistes besteht.

Der sechste Abschnitt giebt eine Kritik der beiden Fundamental-Irrthümer der christlichen Metaphysik: des Schöpfungs- und Dreifaltigkeitsbegriffes.

Carl Schüßler.

1881.

Es wird nachgewiesen, daß die Welt nicht geschaffen, sondern von Ewigkeit her ist, und daß das Wesen einer Zahl, wie tiefsinnig es auch scheinen mag, mit der Idee Gottes nicht harmonirt.

Den Schluß bildet eine Zusammenfassung der Resultate und der Hinweis auf Preußen als den Staat der Philosophie und der Intelligenz, als das politische Abbild der markigen, stets zum Siege führenden Askese.

Im Allgemeinen charakterisirt sich die jedem Denkenden zu empfehlende Schrift als ein auf den Kern der christlichen Lehre dringendes Philosophiren, welches sowohl das in unserer Zeit so sündige und gewissenlose Sinnentreiben verurtheilt, als auch die vernachlässigte Werthschätzung des Geistigen unter theilweise ganz neuen Gesichtspuncten in Erinnerung bringt.

Solches Ermahnen zur Abwendung von den Leidenschaften und zur Hinwendung zum Geiste, in welchem der ethische Charakter aller Schriften des Verfassers besteht, wurde diesmal um so lieber an die christliche Religion geknüpft, als der Meister, dessen Schaffen drei größere Schriften des Verfassers gelten, uns im nächsten Jahre diese Religion in dem verklärenden Lichte seiner Kunst veranschaulichen wird, in einem Werke — Parsifal —, welches für die kommende Zeit dieselbe Bedeutung haben wird, wie für das Mittelalter Dante's göttliche Komödie.

Das Wesen der Senta in Richard Wagner's Dichtung: „Der fliegende Holländer". Hannover. Carl Schüßler. 1880. 14½ Bogen. Preis 5 Mark.

Der Verfasser, bekannt durch zwei Schriften über die Dichtung des „Rheingold" (München. Th. Kaiser. 1876 und 1879), sowie durch die Brochure: „Deutsche Sprachweisheit. Etymologische Aphorismen" (Hannover. Carl Schüßler. 1880.), und mehrere in Zeit-

… der Kunst, geht in seiner
… Senta von dem Gedanken aus,
… Senta weder eine Gestalt der Ge-
… noch der Sage, sondern vielmehr als sein eigenstes
Phantasiebild ein noch unvorhandenes ersehntes Weib,
mit einem Worte, das Weib der Zukunft ist.

Um die idealen Eigenschaften und Tugenden der Senta zu begreifen, betrachtet der Verfasser, welcher dem Weibe als solchem jene hohe Tugenden nicht zusprechen mag, Senta zunächst als ein Ideal, als ein Genius-Bild.

Diese Betrachtung bildet den ersten Theil der Schrift, welcher das Wesen der Idee, des Genius und des Bildes erörtert, um so aus dem Ideale des Genius und seines innersten Bildens heraus die hohe Idealität Senta's, ihre geniale Heiligkeit, ihr träumerisches Anschauen des Bildes zu begreifen.

In diesem ersten Theile bildet die Darlegung des Wesens der Heiligkeit und der Askese den Glanzpunct.

Der zweite Theil erörtert das Wesen der Senta als eines zeitlichen Weibes, und erklärt ihren Charakter zunächst aus der weiblichen Natur überhaupt, sodann aus ihrer Umgebung, dem norwegischen Lande und Klima, aus den Vererbungen ihres Vaters Daland's, eines Seemannes, den Einwirkungen ihrer Amme und ihrer Gespielinnen, drittens aus ihrer eigensten Natur, wie sich solche selbstständig in der Dichtung, namentlich in ihrem Verhältnisse zum Holländer und Erik, entwickelt.

Zu den bereits genannten drei Haupteigenschaften Senta's: der Idealität, der genialen Heiligkeit, dem Träumen, treten noch die vier Tugenden der Schweigsamkeit (des stillen geistig concentrirten Innenlebens), des Mitgefühls, der Treue und der todesmuthigen Aufopferung.

In diesen sieben Tugenden leuchtet die Gestalt der Senta in ewiger Heimath wie das himmlische Sieben-

Hannover.
Carl Schüßler.
1881.

gestirn gegenüber der unruhigen Spinnbewegung der kreisenden Welten.

In einem Anhange sind der Schrift drei Erörterungen über den Begriff der Heimath, über die Siebenzahl und über das Spinnen beigegeben, welche ebenso wie das 31 Seiten lange gedankenreiche Vorwort in ächt philosophischer Weise dazu dienen, den geistigen Gehalt der Dichtung des „fliegenden Holländer", und speciell das Wesen der Senta in das gebührende bedeutungsvolle Licht zu setzen.

Wie bedeutend der geistige Gehalt der Schrift ist, mag man daraus entnehmen, daß dieselbe eine gründliche Erörterung des Wesens der Heiligkeit und der Askese, eine Rechtfertigung des Cölibates, eine Verherrlichung der Tugenden der Treue und des Mitgefühles, eine Polemik gegen die gynocentrische Lebensansicht enthält. Außerdem verdienen die metaphysischen Betrachtungen über das Wesen der Idee und des Bildes, sowie über die Siebenzahl, sodann die ethischen über den Selbstmord, und die ästhetischen über die Ballade, über das Verhältniß von Schicksal und Charakter, über die poetische Gerechtigkeit des Dichters die besondere Beachtung des Lesers.

Der Styl der Schrift ist seinem erhabenen Gegenstande entsprechend, groß und würdig. Bewundernswerth ist auch die Gliederung der Schrift aus dem oben angedeuteten Grundgedanken, so daß wir das Buch nicht allein im Hinblick auf seinen hochbedeutenden philosophisch-ästhetischen und ethischen Inhalt, sondern auch hinsichtlich seiner schön gegliederten und abgerundeten Form allen ernsten und denkenden Lesern aus voller Ueberzeugung empfehlen können.

Ueber diese neueste Schrift Edmund von Hagen's

schreibt die Nordd. Allgemeine Zeitung Nr. 221 vom 14. Mai 1880:

„Es ist eine geistreiche Studie, die mit Ernst und Bedacht gelesen sein will . . .“

Die Hamburger Nachrichten vom 18. Mai 1880 (Abendausgabe Nr. 117) sagen:

„Edmund von Hagen hat sich durch seine Commentare zu den Musikdramen Richard Wagner's einen weitklingenden Namen gemacht . . .“

und rühmen an der neuesten Schrift über Senta:

„ein enormes gelehrtes Wissen, dialectische Schlagfertigkeit, ausgebreitete Belesenheit und eine riesige Fertigkeit in . . . philosophischen Deductionen.“ „Der in Wissenschaft und Kunst gebildete und urtheilsfähige Leser . . . fühlt sich durch diese oder jene kürzere scharfsinnige philosophische und ästhetische Deductionen . . . zeitweilig gefesselt . . .“ „Wie auch das Urtheil ausfalle, selbst die Widerstrebenden werden dem Verfasser vielfache Verdienste eines Gelehrten und den reinsten und besten Willen für den Cultus einer heilig gehaltenen Sache nicht absprechen.“

Ueber dieselbe Schrift über Senta schreibt Herr Bernhard Vogel in der neuen Zeitschrift für Musik (Leipzig, den 16. Juli 1880, Nr. 30):

„Der denkende ernste Leser . . . wird nicht umhin können, der Gelehrsamkeit des Autors wie seiner wahrhaft inbrünstigen Durchdringung und Behandlung der Materie alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ein Mann, wie v. Hagen, der in der Metaphysik des Aristoteles ebenso zu Hause ist, wie in Schelling's Religionsphilosophie, der Plato's Weisheit aus der Quelle des Urtextes getrunken und Schopenhauer in- und auswendig kennt; der in den Mysterien des Alterthums mit gleichem Eifer geforscht wie in denen der neuen Zeit, der die griechischen Tragödien eines Aeschylos, Sophokles, Euripides und viele Altklassiker außer ihnen ebenso studirt wie die Dramen der Spanier, Engländer und Deutschen, aus ältester wie neuester Zeit, der für

Hannover.
Carl Schüßler.
1881.

> die ungeheuerlichen Phantasien des Schusterphilosophen Jacob Böhme nicht minder empfänglich ist, wie für die Probleme des Buches mit sieben Siegeln, d. i. die Offenbarung St. Johannis; ein solcher Mann ist auf alle Fälle ein profunder, vielseitiger Gelehrter, von dem so mancher leichtsinnige Spötter positive Belehrung über viele Dinge sich holen könnte und dem er mancherlei Anregung und Fingerzeige zu verdanken hätte, wenn er nur einigermaßen Liebe und Neigung zu sinniger Betrachtungsweise an den Tag legt." . . . „im Großen und Ganzen ist die Schrift höchst beachtenswerth und lichtverbreitend über manches philosophisch Räthselhafte."

Bernhard Vogel lobt auch die „ungemeine Gründlichkeit" der Schrift.

In der Leipziger Allgemeinen Moden-Zeitung (1880, Nr. 31) heißt es:

> „Edmund von Hagen, einer der glühendsten Verehrer Wagner's, hat sich die Aufgabe der Erläuterung seiner Frauencharaktere gestellt, wie die Schrift über Senta zeigt. An diese Aufgabe geht er mit viel Ernst und Eifer, mit viel gründlichem Wissen . . ."

Die „Bayreuther Blätter" (1880, Juli. Siebentes Stück. S. 210) schreiben:

> Soeben erschien in dem Verlage von Carl Schüßler zu Hannover: Das Wesen der Senta in Richard Wagner's Dichtung „der fliegende Holländer", von Edmund von Hagen. Das Werk zerfällt in zwei Theile mit einem Anhange. Der erste Theil behandelt Senta als Idee und geht auf die Fragen über das Wesen der Idee, des Genius und des Bildes näher ein; der zweite Theil behandelt Senta als Weib und bespricht das Wesen des Weibes, die Umgebung Senta's und den Charakter derselben. Der Anhang giebt tiefsinnige Gedanken über den Begriff der Heimath, über die Bedeutung der Siebenzahl und des Spinnens in der Dichtung des „fliegenden Holländer". Indem wir dieses originelle und tief durchdachte Buch allen

Lesern unserer Blätter nicht zum Durchblättern, sondern vielmehr zum concentrirten Studium empfehlen, weisen wir darauf hin, daß von demselben Verfasser bisher folgende gedankenreiche Schriften erschienen sind ꝛc. . . .

Richard Wagner als Dichter in der zweiten Scene des „Rheingold“. München, Chr. Kaiser. 1879. Preis 6 Mark.

Diese Schrift bildet die Fortsetzung der in dem Jahre 1876 in demselben Verlage erschienenen Schrift desselben Verfassers: „Ueber die Dichtung der ersten Scene des „Rheingold“, welcher Dr. H. Klee in der „Weser-Zeitung“ vom 10. August 1876 (Morgen-Ausgabe) den allgemeinen philosophischen Standpunct als das Haupterforderniß zur richtigen Beurtheilung sowie zur Verbreitung richtigen Verständnisses, ein ernstes wissenschaftliches Streben und reiche Kenntnsse nachrühmt.

Edmund von Hagen, welcher außerdem bekannt ist durch eine Abhandlung über „Lohengrin“ (Berlin, Barth. 1873), sowie durch verschiedene kleinere Aufsätze in dem Musikalischen Wochenblatt (1872), in den Bayreuther Blättern (1878), in der Königsberger Tonkunst (1879), hat in den beiden oben genannten Schriften versucht, Richard Wagner als Dichter zu würdigen, speciell die Dichtung „Rheingold“ zu betrachten.

Die neue Schrift, welche über die zweite Scene dieser Dichtung handelt, gliedert sich in drei Abschnitte:

Der erste Abschnitt bespricht die Handlung, und zwar erstens im Allgemeinen nach Schauplatz und Atmosphäre, zweitens ihren Inhalt, drittens ihren formalen Bau.

Der zweite Abschnitt versucht eine Charakteristik der acht handelnden Personen: Wotan, Fricka, Freia, Fasolt, Fafner, Froh, Donner, Loge.

Der dritte Abschnitt betrachtet den sprachlichen Aus-

Hannover.
Carl Schüßler.
1881.

druck, und zwar erstens die Bilder, zweitens die Figuren, drittens die Satzconstructionen.

Schon aus dieser Gliederung ersieht man, daß der Verfasser seine Kritik auf Grundlage der dieselbe Reihenfolge der Betrachtung innehaltenden Poetik des Aristoteles geschrieben hat, aus welcher Schrift auch viele griechische Citate gegeben sind.

Der Verfasser hätte wohl besser gethan, wenn er den zahlreichen griechischen Sätzen die deutsche Uebersetzung nachgefügt hätte, da das Buch auch wohl des Griechischen nicht kundige Leser finden dürfte.

Als den Hauptinhalt der Schrift läßt sich die über 120 Seiten umfassende Charakteristik des alten Gottes Wotan bezeichnen. Geschickt hat der Verfasser die ästhetische Betrachtung des Wagner'schen Wotan durch Erörterung philosophischer Probleme, welche sich, wie z. B. der Schöpfungsbegriff an die Gottesfrage knüpfen, zu vertiefen gewußt.

Seinen eigenen Standpunct der Gottesfrage gegenüber bezeichnet der Verfasser mit folgenden Worten:

> „Dem von der Theologie als feststehend angenommenen Gottesbegriffe ist durch Kant's Kritik der reinen Vernunft, namentlich durch den Nachweis der Unmöglichkeit des ontologischen, kosmologischen und physikotheologischen Beweises vom Dasein Gottes, sowie durch die Kritik aller speculativen Theologie jeder Boden entzogen worden.
>
> Das von Kant in seiner Kritik der praktischen Vernunft geltend gemachte Postulat des Daseins Gottes bleibt dem Bedürfniß des einzelnen Individuums überlassen. Ebenso hat die Naturwissenschaft, wenn auch nicht das Dasein, so doch die Findbarkeit Gottes geleugnet und das Bekenntniß der Unfindbarkeit Gottes abgelegt, den Aus-

…ich … und …echtigte …esfrage, noch …lligend. …ich=
… übrig.“ als die wissenschaft= … die historische
… und viele ähnliche Stellen bezeugen, daß
die Schrift ein ächt philosophischer Geist geht.
So kommt auch bei der Charakteristik des Loge, dieses
deutschen Mephistopheles, das Problem des Bösen und
seines Unterschiedes vom Guten, zur Sprache.
Solche philosophische Erörterungen sind jedoch immer
ungezwungen in die ein höchst ästhetisches Zartgefühl
bekundende kunstwissenschaftliche Betrachtung eingefügt,
welche es in ächt liebevoller Hingabe an das Kunstwerk
nicht verschmäht, auch in die scheinbar geringsten Details,
namentlich in dem dritten, den sprachlichen Ausdruck be=
handelnden Abschnitte, einzugehen. Der feine Formen=
sinn des Verfassers zeigt sich u. A. auch in der streng
symmetrischen Gliederung des Buches.
Man beachte die Proportionalität.
Es entsprechen sich der erste und der dritte Ab=
schnitt von je drei Unterabtheilungen, welche den größeren
zweiten mit acht Unterabtheilungen in die Mitte nehmen.
Außerdem ist das Ganze wie jeder Theil und und jede
Unterabtheilung planmäßig abgerundet. Besonders be=
achtenswerth ist die geradezu künstlerisch zu nennende
Art der Vorbereitung wichtiger Momente der Handlung,
der Charaktere und der Sprache. Nur einige Beispiele
seien angeführt.
Weil das Hauptmoment der Handlung der zweiten
Scene Bedrohung und Flucht (Raub) der Freia vor
den sinnlichen Riesen ist, so sagt der Verfasser bereits
im Vorworte p. II.: „denselben rohen und plumpen
Angriffen ist die Schönheit preisgegeben“, und in der
Einleitung S. 2: „von riesenhafter Sinnlichkeit bedroht,

Hannover.
Carl Schüß[illegible]
1881.

erscheint die Liebe flüchtig und haltlos . . .“ oder: „weil Wotan einäugig ist, sagt der Verfasser, um auf die spätere Betrachtung der Einäugigkeit vorzubereiten, bereits in der Einleitung S. 3: „der Weltwille ist theilweise blind. Es bedarf des Sonnenlichtes der Kunst, wie etwa nach christlicher Vorstellung das Dasein einer Versöhnung durch Gottes Sohn bedarf.“ Solche Vorbereitungen und Vermittelungen, solches Formgefühl überhaupt, sind leider in der heutigen Schriftstellerwelt zur Seltenheit geworden. Daher ist die Schrift nicht blos ihres hochbedeutenden Inhaltes wegen, sondern auch im Hinblick auf ihre schöne Form zu empfehlen.

Die Ausstattung von Seiten der Kaiser'schen Verlagshandlung verdient nur Lob.

Paul Lindau schreibt in seiner „Gegenwart“ (Nr. 40 vom 4. Octbr. 1879):

> „Die Hagen'sche Schrift . . . verräth eine ganz respectable Summe von Erlerntem und einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn“

und bezeichnet die Schrift

> „als die redliche, angespannte Arbeit eines gewissenhaften, aufrichtig begeisterten, unterrichteten und nicht unbegabten Mannes . . .“

Die „Hannoversche Post“ vom 16. October 1879 schreibt:

> „Der Herr Verfasser hat sich durch dieses Werk Anspruch auf warme Anerkennung jedes Kunstfreundes erworben, indem er von einem Theile einer so Epoche machenden Tragädie, wie Wagner's „Ring des Nibelungen“ eine so klare, anschauliche Explication giebt und auf diese Weise einem tieferen Verständniß des großen Nationalwerkes, das leider der Mehrheit des Volkes, zu dessen Ruhm und Erhebung es geschaffen, noch immer abgeht, den Weg bahnt. Ebenso werden die im Vorworte enthaltenen Bemerkungen über das Wesen der germanischen Götter allseitig willkommene Aufnahme finden, da es so Viele giebt, die von denselben nur eine ziem-

lich dunkle Vorstellung haben. Die Diction des vorliegenden Werkes, das ein tiefes Studium des bearbeiteten Stoffes und ein richtiges Erfassen desselben verräth, ist durchweg eine äußerst gewandte und schwunghafte"

Die „Neue Hannoversche Zeitung" vom 14. October 1879 bemerkt:

„Daß der Verfasser seinem Gegenstande großes Interesse zugewendet, beweisen schon jene 266 Seiten; daß er mit Liebe an seine Arbeit gegangen ist, erhellt aus jeder dieser Seiten, ja aus jedem Satze derselben . . ."

Die „Magdeburgische Zeitung" vom 12. September 1879 schreibt:

Dieser soeben ausgegebene Band, dessen Ausstattung der Verlagshandlung nur zur Ehre gereicht, liefert die Fortsetzung der vor drei Jahren erschienenen Analyse der „ersten Scene" derselben Operndichtung. . . . Die Vorrede dieses neuen Bandes ist vom Juli datirt. Etwas von dem Genius dieser verrufenen Jahreszeit pulsirt denn auch in allen Adern dieses weitschichtigen Werkes. . . . Neben den großen segenspendenden Genien . . . steht dem Verfasser der Dichter-Componist Wagner . . . er sieht in seinem verehrten Meister den lang ersehnten Messias in Philosophie, Religion und Kunst. . . . In diesem Sinne wird denn nun der Text zum „Nibelungen-Ringe" mit einer Begeisterung und Vertiefung durchgegangen und zergliedert, wie der frömmste und gelehrteste Bibelausleger kaum der heiligen Schrift in ihren dunkelsten Partieen zuwenden kann; die tiefsinnigsten Commentare zu Goethe's Faust (II. Th.) erscheinen dagegen wie Kinderspiel."

In J. Kürschner's „Jahrbuch für das deutsche Theater" (2. Jahrg. Leipzig. 1880. S. 281) wird Edmund von Hagen's Schrift über die zweite Scene des „Rheingold" als das bedeutendste Werk in der Wagner-Literatur der letzten Jahre bezeichnet, und eine kurze Uebersicht über den reichen Inhalt des Buches gegeben.

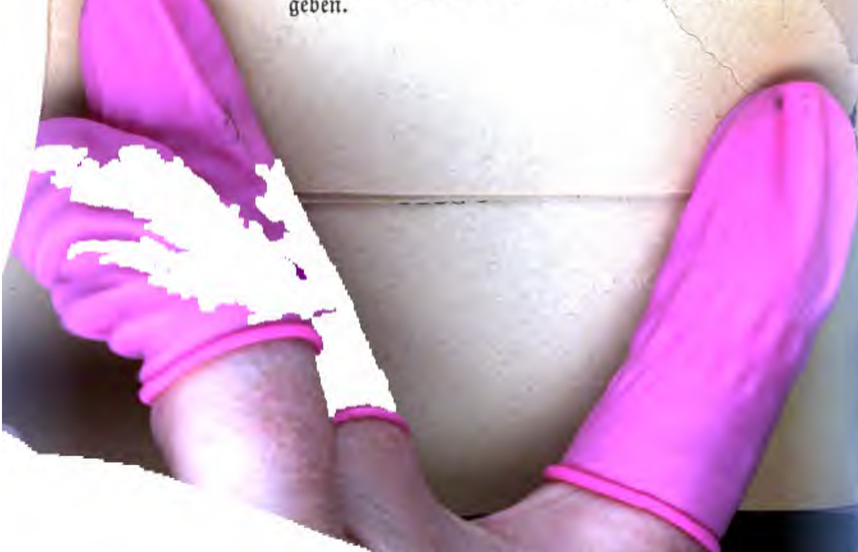
Hannover.

Carl Schüßler.

1881.

Ueber diese Schrift wird im Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger (herausgegeben von Ernst Gettke. 8. Jahrgang. 1880. Cassel und Leipzig. Separatabdruck des Artikels: Zur Literatur der Bühne. S. 10) geurtheilt:

> Großen Männern fehlen die Enthusiasten eben so wenig, wie die spottsüchtigen Verächter. Diese Stufenleiter vom fanatischen Hasser bis zum Anbeter wird sich für jedes reformatorische Genie nachweisen lassen. Bei Wagner ist sie so bekannt, daß man ihre Vertreter an den Fingern aufzählen kann. Von den Sudelfedern, denen das Schimpfen der Zweck und das Mittel zugleich ist, bis hinauf zu Edmund von Hagen, der sich gewissermaßen von der realen Welt ablöst, um lediglich seinem Ideal, dem Meister in Bayreuth zu huldigen, kann man eine Bibliothek mit Schriften und Werken über Wagner füllen. Edm. v. Hagen steht als einer der Ersten seiner Apostel für den Meister ein und sein Buch ist ein immerwährendes Loblied auf denselben. Deswegen darf man indeß nicht glauben, daß die Lobhudelei darin ihren Sitz erhielt; es ist im Gegentheil eine philosophisch gründliche und rein sachgemäße Behandlung des Stoffes, die nur die Vollkommenheit ihres Gegenstandes als unantastbares Evangelium aufstellt und uns denselben in seiner ganzen Bedeutung klar legt. In geistvoller Weise führt uns der Autor in die Mythenwelt, welche Rich. Wagner in seinem Stoffe behandelt, er zeigt uns die Gestalten der nordischen Sage, wie Rich. Wagner sie uns bietet. „Das altgermanische Götterbild leuchtet durch die Schönheit Wagner'scher Kunst hell wie die Sonne, mag der Gott auch in den nordischen Nebeln halbblind erscheinen." Es wird die Dichtung der zweiten Scene des „Rheingold" als künstlerischer Organismus, die Handlung, die Charaktere und der sprachliche Ausdruck einer capitelmäßigen Behandlung unterworfen und aus idealer Anschauung heraus gewürdigt. Wagnerfreunden braucht dies Buch wohl nicht erst empfohlen zu werden, sie kennen es sämmtlich; den Gegnern Wagner's aber mag es zu denken geben.



Deutsche Sprachweisheit. Etymologische Aphorismen. Hannover. Carl Schüßler. 1880. Preis 1 Mark.

Die „Hamburger Reform" vom 16. April 1880 nennt diese Brochure ein „amüsantes Heftchen". Von der „Vossischen Zeitung" vom 16. Mai 1880 wird derselben Talent für Wortwitz nachgerühmt. Oscar Schlemm schreibt in einer drei Dramen-Dichtungen vorgedruckten ästhetischen Studie (vgl. Drei Dramen. Zur Composition geeignet rc. Von Oscar Schlemm. Hannover. Carl Schüßler. 1880. S. 11):

> „Edmund von Hagen hat in seiner geistvollen und anregenden Schrift: „Deutsche Sprachweisheit" nachgewiesen, welche Fülle von Gedanken man in der deutschen Sprache findet, wenn man sich in sie selbst vertieft. Welche planvolle Geisteskraft auf ihren Bau verwandt ist, wie viele Gedanken in sie hinein verbaut sind, erkennt man, wenn man das einzelne Wort nach seinen ihm eigenthümlichen Lauten, nach der Mannigfaltigkeit seiner Bedeutung, nach dem Wechsel der Bedeutung im Laufe der Zeit, nach seinem Zusammenhange mit Wortbildungen aus demselben Stamme und nach seinem Verhältnisse zu ähnlich klingenden Wörtern aus fremdem Stamme betrachtet."

Im Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger (herausgegeben von E. Gettke. 9. Jahrgang. 1881. Cassel und Leipzig. S. 212) heißt es:

> „In hundert Aphorismen, welche der Verfasser bescheiden als sprachliche Spielereien bezeichnet, giebt derselbe etymologische Betrachtungen über den Sprachgeist, die dem ernsthaft Nachdenkenden reichen Stoff und Anregung bieten. Es ist nicht leicht, den Gedanken Hagen's sofort nachzukommen und eine Sophalectüre sind diese Aphorismen keineswegs, allein wer geistvolle Vertiefung in das Wesen der Sprache — vornehmlich der Sprache im Allgemeinen, aber auch der deutschen im Besonderen — liebt, findet hier hundert hochinteressante Capitel für seinen Zweck."

Hannover.

Carl Schüßler.

1881.

Abhandlung über „Lohengrin". (Rich. Wagner's Tannhäuser und Lohengrin nach Sage, Dichtung und Musik, von H. v. Wolzogen, Rud. Nolte und E. v. Hagen.) Berlin, Barth. 1873.

Das Berliner Echo vom 24. September 1873 schreibt:

„Die Wagnerliteratur wird durch die vorliegende in Art eines Schulprogrammes sich präsentirende Brochure um ein Schriftchen vermehrt, welche das . . . Thema in geistreicher und bündiger Art behandelt. Die Verfasser . . . fechten . . mit den Waffen der Intelligenz und schädigen in dieser Art wenigstens nicht ihre Sache, mit der sie es anerkennenswerth ehrlich meinen. Die werthvollste und sachkundigste der drei Abhandlungen ist die des Herrn von Hagen über „Lohengrin", in welcher selbst die Kritik nicht ganz leer ausgeht."

Die kleineren Aufsätze über Wagner's Kunst von Edmund von Hagen werden von A. Hahn, Redacteur der Königsberger Tonkunst (vgl. 1879, Nr. 45), als geistvoll und gründlich gerühmt.

Schließlich sei noch hervorgehoben, daß das wissenschaftliche Wirken Edmund von Hagen's bereits seit dem Jahre 1876 durch die in mehreren Briefen aus dem Cabinets-Secretariate Seiner Majestät des König von Bayern ausgesprochene Allerhöchste huldvollste Anerkennung ausgezeichnet ist.

Hannover, Ende Juni 1880 und Februar 1881.

Kritische Betrachtung

der

wichtigsten Grundlehren

des

Christenthums.

Von

Edmund von Hagen.

Hannover.

Carl Schüßler.

1881.

Druck von Carl Schüßler in Hannover.